Hom. 656 m - 2

<36637794000016
<36637794000016
Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

größtentheils

an

Bußtagen und Festtagen

wie auch bey

feyerlichen Gelegenheiten

gehalten

von

D. Heinrich Philipp Konrad Henke,

Abte des Klosters Michaelstein, Professor der Theologie zu Helmstädt und des theologischen Seminariums Director, Generalsuperintendenten der Schöningischen Diöcese und des Anna-Sophianeums zu Schöningen Ephorus.

Zweyte Sammlung.

Braunschweig, 1803.

im Verlage der Schulbuchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.

Rede zur Einweihung einer neuen Kirche, zu Räpke im Schöningischen Kirchenbezirke, am ersten Adventssonntage 1801. S. 1.

II.

Würde und Bestimmung des christlichen Predigtamts; über Joh. 15, 16. Rede, bey der Einführung des Herrn D. Lichtenstein, Generalsuperintendentens und Professors der Theologie, als ersten Pastors an der Stephanskirche zu Helmstädt, gehalten am 17. Febr. 1799. S. 33.

III.

Widrige Schicksale, eine Schule der Demuth; über Ps. 119, 11. Predigt, an einem Bußtage in der Universitätskirche zu Helmstädt, im Jahr 1802. S. 79.

IV.

Ueber die Weisheit, sich in die Zeit zu schicken, wenn die Zeit böse ist; über Ephes. 5, 15. 16. Predigt, an einem Bußtage in der Universitätskirche 1794. S. 109.

V.

Ueber die Hochachtung, die wir Kindern schuldig sind; über Matth. 2, 1. 2. u. 11. Predigt, am Weihnachtsfeste in der Universitätskirche 1801. S. 161.

VI.

Ueber das Gebet: Schaff in mir, Gott! ein reines Herz; Ps. 51, 12 — 14. Bußtagspredigt, ebendaselbst 1801. S. 189.

VII.

Frohe Aussichten für die Religion in die Zukunft. Rede, bey der Einführung Herrn A. E. Bartels, als Abts zu Riddagshausen, in der Klosterkirche daselbst gehalten am 8. Jan. 1790. S. 221.

VIII.

Ueber den Sinn und Werth öffentlicher Danksagungen und Fürbitten für die Regenten. Predigt, nach vollzogener Vermählung des Durchl. Herzogs von Braunschweig, Wilhelm Friedrichs, mit der Durchl. Markgräfinn von Baden, Maria Elisabeth Wilhelmine, in der Universitätskirche zu Helmstädt, am 23. Sonnt. nach Trinit. 1802 gehalten. S. 279.

IX.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir; über Hebr. 13, 14. Predigt, am Bußtage v. Weihnachten 1802 in der Universitätskirche. S. 309.

X.

Das fröhliche Alter. Rede, nach der vom Herrn D. Schmahling, Inspector und Oberprediger zu Osterwiek am 27. Jun. 1798. zum Gedächtniß seines funfzigjährigen Lehramts gehaltenen Predigt, in der Hauptkirche zu Osterwiek vor dem Altare gesprochen. S. 333.

Zur
Einweihung
einer
neuen Kirche.

Gesegnet, heilig, heilig sey
Dies Gotteshaus uns allen!
Laß, guter Vater! hier aufs neu
Dir unser Werk gefallen.
Getreuer Ernst für Frömmigkeit
Dies sey die Kirchweih', die wir heut
Für immer dir geloben *).

So, mit solchen Empfindungen und Vorsätzen, wie ihr, insgesamt geliebte Mitglieder dieser Gemeinde, eben jetzt am Schlusse des Gesanges zu erkennen gegeben habt, so habt ihr an eurer Seite der Hauptsache nach bereits das Geschäfte voll-

*) Letzte Strophe des vor der Rede gesungenen Liedes.

zogen, um deßwillen wir, die gerichtlichen und kirchlichen Beamten dieses Bezirks, heute hieher beschieden waren, und zu welchem wir mit eurem Prediger und mit euch selbst uns freundschaftlich vereinigt haben. Wofern es nur wirklich eure eigenen Empfindungen und Vorsätze waren, die ihr da sanget, wofern ihr mit aufrichtiger Zueignung des Herzens in dieselben einstimmtet, hat die Einweihung der neuen Kirche dieses Orts keinen wesentlichen Mangel weiter: sie ist vollbracht, und hat nicht anständiger und würdiger vollbracht werden können.

Ihr wollt euch dies neuerbauete und jetzt zum erstenmal zu seinem künftigen Gebrauch eröffnete Bethaus gesegnet und heilig seyn lassen; so erklärt ihr denn hiedurch die Werthschätzung, den Dank und die Freude, mit welchen ihr heute hereingetreten seyd, und künftig hereintreten werdet. Ihr wünschet, daß Gott, der gute

Vater der Menschen, euer Werk hier sich möge wolgefallen lassen, euer Beten und Singen, euer Hören und Lernen, jede Erweckung eines frommen und zufriedenen Sinnes, zu welcher ihr euch künftig hier einfinden möget. Ihr erkennet aber auch, daß eure Gottesverehrungen und Andachten alsdann allein einigen Werth haben, wenn sie in eurem Sinn und Wandel sich fruchtbar beweisen, und wenn ihr dadurch immer mehr gute Menschen werdet. Daher gelobt ihr endlich getreuen Ernst für Frömmigkeit; ihr versprechet, daß ihr es an euch nicht fehlen lassen, daß ihr vielmehr selbst dazu thun wollet, die Kraft und den Segen einer christlichen Anbetung Gottes, welcher dies Haus gewidmet ist, zu erfahren, und die wolthätigen Belehrungen, die ihr in demselben empfangen werdet, sorgsam zu Herzen zu nehmen, getreulich zu befolgen und gewissenhaft anzuwenden. So ist denn das

das eine Kirchweihe, die ihr nicht blos für heute, die ihr vielmehr für immer anstellet; so ist sie geweihet und geheiliget diese Kirche, so wird sie geweihet und geheiliget bleiben, zu großen und edeln, zu Gott gefälligen und für die Menschheit heilsamen Absichten auf beständig bestimmt. Und so lasse Gott, euer und unser Vater, diese von euch und uns in feyerlicher Gemeinschaft vollbrachte Kirchweihe wolgerathen. Amen.

Insgesammt werthgeschätzte und geliebte Zuhörer! Wir alle, die wir das gereinigte, vernünftige Christenthum in dem Geiste seines Stifters, und aus den lautern Quellen unserer heiligen Bücher ken=

nen gelernt haben, wir alle werden an der Handlung, welche unser heutiges Zusammentreffen an diesem Orte und in dieser Kirche veranlaßt hat, nichts weiter vermissen. Fragen wir uns nur selbst, was eine Kirche uns bedeuten, und wozu sie uns dienen solle, so werden wir gar leicht erkennen, worauf es bey dem, was man die Einweihung derselben heißt, vorzüglich ankomme.

Unsere Kirchen sind Häuser zur gemeinschaftlichen Erbauung. Wir werden erbauet, und wir erbauen uns selbst, wenn unser Herz zur Verehrung Gottes geweckt und ermuntert wird. Und dies geschieht allein dadurch, daß wir ernsthaft an Gott denken, daß wir es uns vorhalten, wer Gott ist, wie erhaben über uns, und wie gesinnt gegen uns; daß wir es lebhaft erkennen, was Gott von uns will und verlangt, und wie wir unser Gemüth und Verhalten einzurichten haben, um uns sei-

nes Wolgefallens getrösten zu können. Jene Verehrung Gottes nämlich, zu welcher wir durch alle diese Erkenntnisse und Betrachtungen angetrieben werden, ist nicht auf gewisse Zeiten, auf besondre Orte, und auf einzelne Werke eingeschränkt, sondern eine Sache, welche immerdar fortgesetzt, überall beobachtet, in unserm ganzen Denken und Thun, in unserm täglichen Beruf und Geschäfte, in unsern Häusern, im Umgange mit allen Menschen, selbst im Genusse der Freuden des Lebens, ausgeübt werden kann und soll. Auch besteht diese Verehrung Gottes, und jede Aufforderung und Ermunterung dazu, nicht in eigentlichen Diensten, welche wir ihm, etwa wie einem irdischen Herrn und Gebieter, erweisen könnten, so, daß ihm selbst damit eine Gebühr oder Schuld abgetragen, ein Gefalle oder Vortheil verschafft würde. Wir selbst allein haben den ganzen Gewinn davon. Wir verehren Gott,

wenn wir wollen, wie er will, wenn wir thun, was er uns gebietet, wenn wir rechtschaffen denken und rechtschaffen leben. Hiezu nun in Gemeinschaft uns aufzumuntern, soll alles Beten und Singen, alles Lehren und Lesen, alles Ermahnen, Warnen und Trösten dienen, womit unser Aufmerken und Nachdenken in der Kirche beschäftiget wird. So bedarf es demnach keines Beweises, daß es ein gar wichtiger und würdiger Zweck sey, zu welchem Kirchen gestiftet und erbauet, zu welchem sie geöffnet und angewandt werden.

In diesem Zwecke besteht eben ihre Ehre. Je höher wir die Absicht selbst schätzen, ganzen Gemeinden, zahlreichen Versammlungen, bequeme und geschickte Gelegenheiten zu verschaffen, wo alle Mitglieder nicht nur zugleich, sondern auch durch ihre Vereinigung wechselseitig, sich einander stärken und auffordern, Gott zu verehren, um so bedeutender und achtungs-

würdiger wird uns das Mittel und die Anstalt zu dieser Absicht seyn. Der Anblick einer Kirche muß billig für jeden Verehrer Gottes und für jeden Freund der Menschen, sobald er die Würde und die Wolthätigkeit eines solchen Werks weiß und vor Augen hat, ein rührender und aufmunternder Anblick seyn. Der Aufrichtung eines neuen Werks dieser Art wird er aus lauterer Theilnehmung an allem, was Wachsthum der Tugend und Glückseligkeit fördern kann, sich wahrhaft erfreuen, und demselben in Gedanken seine fromme und liebevolle Segnung ertheilen.

Ein solches Haus einweihen ist nun aber nichts anders, als es zu jenem eigenthümlichen, würdigen und gemeinnützlichen Gebrauche, wodurch es von andern Gebäuden ausgesondert, wozu es bestimmt, freygegeben und eingerichtet ist, ausdrücklich und förmlich einsetzen. Am schicklichsten wird dies dadurch geschehen, daß das-

selbe sofort zum erstenmal zu der Bestimmung, welcher es auf immer gewidmet ist, angewandt, daß also eine gemeinschaftliche Andacht hier veranstaltet, und daß in derselben vornehmlich die Würde und Wichtigkeit dessen, was hier künftig die Hauptsache ausmachen soll, in eine helle und ernstliche Betrachtung gezogen werde. Eine solche Andacht bey einer solchen Gelegenheit wird von selbst übergehen in ehrfurchtsvollen und freudigen Dank gegen Gott, und in angelegentliche Wünsche und Bitten, für das Gedeihen aller ferner hier vorzunehmender Geschäfte und Anstalten, Gottesverehrung zu befördern. Wenn dann überdem noch die Vorzüge und Gerechtsame, welche, nach den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes, öffentlichen Bethäusern ganzer Gemeinden und Ortschaften gebühren, durch die Gegenwart obrigkeitlicher Personen, und in Vollmacht des Regenten, auch dieser Kirche namentlich zuerkannt und versichert

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenparten aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

Hom. 656 m - 2

<36637794000016

<36637794000016

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

größtentheils

an

Bußtagen und Festtagen

wie auch bey

feyerlichen Gelegenheiten

gehalten

von

D. Heinrich Philipp Konrad Henke,

Abte des Klosters Michaelstein, Professor der Theologie zu Helmstädt und des theologischen Seminariums Director, Generalsuperintendenten der Schöningischen Diöcese und des Anna-Sophianeums zu Schöningen Ephorus.

Zweyte Sammlung.

Braunschweig, 1803.

im Verlage der Schulbuchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.

Rede zur Einweihung einer neuen Kirche, zu Räpke im Schöningischen Kirchenbezirke, am ersten Adventssonntage 1801. S. 1.

II.

Würde und Bestimmung des christlichen Predigtamts; über Joh. 15, 16. Rede, bey der Einführung des Herrn D. Lichtenstein, Generalsuperintendentens und Professors der Theologie, als ersten Pastors an der Stephanskirche zu Helmstädt, gehalten am 17. Febr. 1799. S. 33.

III.

Widrige Schicksale, eine Schule der Demuth; über Ps. 119, 11. Predigt, an einem Bußtage in der Universitätskirche zu Helmstädt, im Jahr 1802. S. 79.

IV.

Ueber die Weisheit, sich in die Zeit zu schicken, wenn die Zeit böse ist; über Ephes. 5, 15. 16. Predigt, an einem Bußtage in der Universitätskirche 1794. S. 109.

V.

Ueber die Hochachtung, die wir Kindern schuldig sind; über Matth. 2, 1. 2. u. 11. Predigt, am Weihnachtsfeste in der Universitätskirche 1801. S. 161.

VI.
Ueber das Gebet: Schaff in mir, Gott! ein reines Herz; Ps. 51, 12 — 14. Bußtagspredigt, ebendaselbst 1801. S. 189.

VII.
Frohe Aussichten für die Religion in die Zukunft. Rede, bey der Einführung Herrn A. E. Bartels, als Abts zu Riddagshausen, in der Klosterkirche daselbst gehalten am 8. Jan. 1790. S. 221.

VIII.
Ueber den Sinn und Werth öffentlicher Danksagungen und Fürbitten für die Regenten. Predigt, nach vollzogener Vermählung des Durchl. Herzogs von Braunschweig, Wilhelm Friedrichs, mit der Durchl. Markgräfinn von Baden, Maria Elisabeth Wilhelmine, in der Universitätskirche zu Helmstädt, am 23. Sonnt. nach Trinit. 1802 gehalten. S. 279.

IX.
Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir; über Hebr. 13, 14. Predigt, am Bußtage v. Weihnachten 1802 in der Universitätskirche. S. 309.

X.
Das fröhliche Alter. Rede, nach der vom Herrn D. Schmahling, Inspector und Oberprediger zu Osterwiek am 27. Jun. 1798. zum Gedächtniß seines funfzigjährigen Lehramts gehaltenen Predigt, in der Hauptkirche zu Osterwiek vor dem Altare gesprochen. S. 333.

Zur
Einweihung
einer
neuen Kirche.

Gesegnet, heilig, heilig sey
Dies Gotteshaus uns allen!
Laß, guter Vater! hier aufs neu
Dir unser Werk gefallen.
Getreuer Ernst für Frömmigkeit
Dies sey die Kirchweih', die wir heut
Für immer dir geloben *).

So, mit solchen Empfindungen und Vorsätzen, wie ihr, insgesamt geliebte Mitglieder dieser Gemeinde, eben jetzt am Schlusse des Gesanges zu erkennen gegeben habt, so habt ihr an eurer Seite der Hauptsache nach bereits das Geschäfte voll-

*) Letzte Strophe des vor der Rede gesungenen Liedes.

zogen, um deßwillen wir, die gerichtlichen und kirchlichen Beamten dieses Bezirks, heute hieher beschieden waren, und zu welchem wir mit eurem Prediger und mit euch selbst uns freundschaftlich vereinigt haben. Wofern es nur wirklich eure eigenen Empfindungen und Vorsätze waren, die ihr da sanget, wofern ihr mit aufrichtiger Zueignung des Herzens in dieselben einstimmtet, hat die Einweihung der neuen Kirche dieses Orts keinen wesentlichen Mangel weiter: sie ist vollbracht, und hat nicht anständiger und würdiger vollbracht werden können.

Ihr wollt euch dies neuerbauete und jetzt zum erstenmal zu seinem künftigen Gebrauch eröffnete Bethaus gesegnet und heilig seyn lassen; so erklärt ihr denn hiedurch die Werthschätzung, den Dank und die Freude, mit welchen ihr heute hereingetreten seyd, und künftig hereintreten werdet. Ihr wünschet, daß Gott, der gute

Vater der Menschen, euer Werk hier sich möge wolgefallen lassen, euer Beten und Singen, euer Hören und Lernen, jede Erweckung eines frommen und zufriedenen Sinnes, zu welcher ihr euch künftig hier einfinden möget. Ihr erkennet aber auch, daß eure Gottesverehrungen und Andachten alsdann allein einigen Werth haben, wenn sie in eurem Sinn und Wandel sich fruchtbar beweisen, und wenn ihr dadurch immer mehr gute Menschen werdet. Daher gelobt ihr endlich getreuen Ernst für Frömmigkeit; ihr versprechet, daß ihr es an euch nicht fehlen lassen, daß ihr vielmehr selbst dazu thun wollet, die Kraft und den Segen einer christlichen Anbetung Gottes, welcher dies Haus gewidmet ist, zu erfahren, und die wolthätigen Belehrungen, die ihr in demselben empfangen werdet, sorgsam zu Herzen zu nehmen, getreulich zu befolgen und gewissenhaft anzuwenden. So ist denn das

das eine Kirchweihe, die ihr nicht blos für heute, die ihr vielmehr für immer anstellet; so ist sie geweihet und geheiliget diese Kirche, so wird sie geweihet und geheiliget bleiben, zu großen und edeln, zu Gott gefälligen und für die Menschheit heilsamen Absichten auf beständig bestimmt. Und so lasse Gott, euer und unser Vater, diese von euch und uns in feyerlicher Gemeinschaft vollbrachte Kirchweihe wolgerathen. Amen.

Insgesammt werthgeschätzte und geliebte Zuhörer! Wir alle, die wir das gereinigte, vernünftige Christenthum in dem Geiste seines Stifters, und aus den lautern Quellen unserer heiligen Bücher ken-

nen gelernt haben, wir alle werden an der Handlung, welche unser heutiges Zusammentreffen an diesem Orte und in dieser Kirche veranlaßt hat, nichts weiter vermissen. Fragen wir uns nur selbst, was eine Kirche uns bedeuten, und wozu sie uns dienen solle, so werden wir gar leicht erkennen, worauf es bey dem, was man die Einweihung derselben heißt, vorzüglich ankomme.

Unsere Kirchen sind Häuser zur gemeinschaftlichen Erbauung. Wir werden erbauet, und wir erbauen uns selbst, wenn unser Herz zur Verehrung Gottes geweckt und ermuntert wird. Und dies geschieht allein dadurch, daß wir ernsthaft an Gott denken, daß wir es uns vorhalten, wer Gott ist, wie erhaben über uns, und wie gesinnt gegen uns; daß wir es lebhaft erkennen, was Gott von uns will und verlangt, und wie wir unser Gemüth und Verhalten einzurichten haben, um uns sei-

nes Wolgefallens getrösten zu können. Jene Verehrung Gottes nämlich, zu welcher wir durch alle diese Erkenntnisse und Betrachtungen angetrieben werden, ist nicht auf gewisse Zeiten, auf besondre Orte, und auf einzelne Werke eingeschränkt, sondern eine Sache, welche immerdar fortgesetzt, überall beobachtet, in unserm ganzen Denken und Thun, in unserm täglichen Beruf und Geschäfte, in unsern Häusern, im Umgange mit allen Menschen, selbst im Genusse der Freuden des Lebens, ausgeübt werden kann und soll. Auch besteht diese Verehrung Gottes, und jede Aufforderung und Ermunterung dazu, nicht in eigentlichen Diensten, welche wir ihm, etwa wie einem irdischen Herrn und Gebieter, erweisen könnten, so, daß ihm selbst damit eine Gebühr oder Schuld abgetragen, ein Gefalle oder Vortheil verschafft würde. Wir selbst allein haben den ganzen Gewinn davon. Wir verehren Gott,

wenn wir wollen, wie er will, wenn wir thun, was er uns gebietet, wenn wir rechtschaffen denken und rechtschaffen leben. Hiezu nun in Gemeinschaft uns aufzumuntern, soll alles Beten und Singen, alles Lehren und Lesen, alles Ermahnen, Warnen und Trösten dienen, womit unser Aufmerken und Nachdenken in der Kirche beschäftiget wird. So bedarf es demnach keines Beweises, daß es ein gar wichtiger und würdiger Zweck sey, zu welchem Kirchen gestiftet und erbauet, zu welchem sie geöffnet und angewandt werden.

In diesem Zwecke besteht eben ihre Ehre. Je höher wir die Absicht selbst schätzen, ganzen Gemeinden, zahlreichen Versammlungen, bequeme und geschickte Gelegenheiten zu verschaffen, wo alle Mitglieder nicht nur zugleich, sondern auch durch ihre Vereinigung wechselseitig, sich einander stärken und auffordern, Gott zu verehren, um so bedeutender und achtungs-

würdiger wird uns das Mittel und die Anstalt zu dieser Absicht seyn. Der Anblick einer Kirche muß billig für jeden Verehrer Gottes und für jeden Freund der Menschen, sobald er die Würde und die Wolthätigkeit eines solchen Werks weiß und vor Augen hat, ein rührender und aufmunternder Anblick seyn. Der Aufrichtung eines neuen Werks dieser Art wird er aus lauterer Theilnehmung an allem, was Wachsthum der Tugend und Glückseligkeit fördern kann, sich wahrhaft erfreuen, und demselben in Gedanken seine fromme und liebevolle Segnung ertheilen.

Ein solches Haus einweihen ist nun aber nichts anders, als es zu jenem eigenthümlichen, würdigen und gemeinnützlichen Gebrauche, wodurch es von andern Gebäuden ausgesondert, wozu es bestimmt, freygegeben und eingerichtet ist, ausdrücklich und förmlich einsetzen. Am schicklichsten wird dies dadurch geschehen, daß das-

selbe sofort zum erstenmal zu der Bestimmung, welcher es auf immer gewidmet ist, angewandt, daß also eine gemeinschaftliche Andacht hier veranstaltet, und daß in derselben vornehmlich die Würde und Wichtigkeit dessen, was hier künftig die Hauptsache ausmachen soll, in eine helle und ernstliche Betrachtung gezogen werde. Eine solche Andacht bey einer solchen Gelegenheit wird von selbst übergehen in ehrfurchtsvollen und freudigen Dank gegen Gott, und in angelegentliche Wünsche und Bitten, für das Gedeihen aller ferner hier vorzunehmender Geschäfte und Anstalten, Gottesverehrung zu befördern. Wenn dann überdem noch die Vorzüge und Gerechtsame, welche, nach den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes, öffentlichen Bethäusern ganzer Gemeinden und Ortschaften gebühren, durch die Gegenwart obrigkeitlicher Personen, und in Vollmacht des Regenten, auch dieser Kirche namentlich zuerkannt und versichert

werden, so ist ihre Einweihung auf die einfachste und schicklichste Weise vollzogen.

Möge eine solche Handlung irgend noch mit gewissen Gebräuchen und Feyerlichkeiten begleitet werden, welche entweder auf sinnbildliche Art den Zweck der Handlung selbst andeuten, oder sonst dazu dienen, dieselbe auszuzeichnen; lasset uns nur dahin sehen, daß wir denselben keine geheime Kraft beymessen, die neue Kirche zu weihen und zu heiligen. Wie ehrwürdig und heilig sie uns seyn soll, dies ist unsere eigene Sache; dies bleibt der eigenen Ueberlegung und Einsicht eines jeden allein überlassen. Als wolunterrichtete Evangelische Christen glauben wir nicht, daß unsern Kirchen, ihren Altären und übrigen Geräthschaften an sich eine gewisse Heiligkeit beywohnen, oder mitgetheilt und gleichsam einverleibt werden könne. Wir wissen von keinem zauberischen und wunderbaren Segen in Worten oder Händen

unserer Lehrer und Prediger. Wir finden es unweise, daß man in einer andern großen Christenpartey aus den gesellschaftlichen Erbauungen eigentliche Gottesdienste, aus den Bethäusern Tempel, aus den Lehrern Opferpriester gemacht hat, und daß man, einer solchen Denkart gemäß, die Einweihung einer neuen Kirche mit einer Menge von Gebräuchen zu überladen pflegt, welche nicht im Stande sind, fromme Empfindungen anzuregen, sondern auszulöschen, und anstatt heller, vernünftiger und richtiger Gedanken allerley dunkele, heidnische und abergläubische Einbildungen von einer dem Gebäude selbst anklebenden Würdigkeit erwecken können. Mögen sie aber dort immer meynen, daß durch Besprengung mit salzigem Wasser, durch Rauchwerk und brennende Wachskerzen, durch häufiges Bezeichnen mit dem Kreuze, Wände und Raum, Stein, Holz und Metall in der Kirche zu höherm Gebrauche

gereinigt, würdig und geschickt gemacht werden; wir glauben fest, in unsern Gemüthern allein, und nicht im Händewerke der Menschen, könne und müße die Weihung und Heiligung der Geschäfte vorgenommen werden, welchen diese Kirche gewidmet ist.

Und so finde auch ich für mein Theil, nach dem Auftrage, der mir vom Fürstlichen Consistorium zu Wolfenbüttel ertheilt wurde, die Einweihungsfeyerlichkeit der neuen Kirche an diesem Orte zu leiten und zu vollenden, weiter nichts zu thun übrig, als daß ich die Empfindungen des Danks und der Freude, mit welchen ich die gute Gemeinde hieselbst belebt finde, durch einen theilnehmenden Glückwunsch, und durch ein andächtiges Gebet zu nähren und zu verstärken suche.

Empfanget also, Geliebte, meinen aufrichtigen Glückwunsch zu dem frohen Anlasse eures heutigen Festes. Glücklich

preise ich euch, nicht bloß, daß ihr durch die huldvolle Bewilligung unsers Durchlauchtigsten Herzogs, als Beschützers und Erhalters dieser Kirche, dies Gebäude so weit vollendet, und seiner Bestimmung so angemessen, so einfach edel, und so freundlich einladend eingerichtet sehet; auch nicht bloß, daß ihr von dem heutigen Tage an der Unbequemlichkeit, eure öffentlichen Andachten an einem benachbarten Orte anstellen zu müßen, überhoben seyd, und euch nach einigen Jahren jeßt wieder in einem eigentlichen Bethause eures Wohnorts versammeln könnt; dies alles ist zwar sehr schäßenswerth, und mit Recht rühmet ihr auch für diese eurer Gesammtheit erwiesene Woltḥat die Güte Gottes; aber doch nicht deswegen allein, sondern glücklich preise ich euch vornehmlich, daß ihr unter einer Landesregierung lebt, welche ihren Unterthanen die öffentlichen Anstalten und Mittel, vernünftige und christ-

liche Gottesverehrung zu befördern, sichert und bewahret, und welche diese Angelegenheit selbst mit Weisheit und Milde unterstützt. Diese meine Glückwünschung geht daher nicht allein die hiesige Ortsgemeinde an, sondern auch uns alle, die wir uns derselben Vortheile in dieser Hinsicht zu erfreuen haben.

Erstlich schon dies ist eine schätzbare Wolthat, daß wir unter dem Schutze unserer Gesetze und Obrigkeiten, ungekränkt und ungestört nach unserer Gewissensfreyheit leben und diejenige Gottesverehrung, welche wir im Herzen für die richtige halten, auch öffentlich bekennen und in Gemeinschaft üben können. Wir mögen vielleicht in dem ruhigen und steten Genusse dieses Vorzugs den Werth desselben eben so wenig zu Herzen nehmen, als wir es für ein besonderes Glück achten, das helle Tageslicht zu erblicken und in frischer Luft umherzugehen. Aber gleichwie doch der,

welcher eingeschlossen im Kerker, oder an sein Lager geheftet, den Werth dieser Freyheit gewiß lebendig anerkennt, weil er derselben beraubt ist; so haben unfehlbar auch viele einzelne Menschen, ja, große und zahlreiche Gemeinheiten, von jeher selbst unter Christen, das Glück, nach ihren Erkenntnissen und Ueberzeugungen die Gottheit zu verehren, ungleich höher geachtet, als wir, weil sie unter harten Bedrückungen und Verfolgungen dasselbe entbehren mußten.

In einem Lande, dessen Volk zu allen Zeiten sich rühmte, das aufgeklärteste unsers Welttheils zu seyn, waren bis zum Ausbruche jener furchtbaren Umkehrung der Dinge, welche das Land in unsern Tagen erfahren hat, hundert Jahr hindurch, und länger, unsere Evangelischen Glaubensgenossen, zu vielen Tausenden, einer steten Gefahr ihres häuslichen Wolstandes, ihres Nahrungsgewerbes, ihrer Ehen, ihres Ei-

genthums und Lebens ausgesetzt, durften sich nicht zum Gebet, zum Anhören einer Predigt nach ihrem Sinn, zur Feyer des Abendmals nach ihrer Weise, oder zu andern Erbauungen versammeln, hatten weder gesetzmäßige Lehrer, noch Kirchen oder Schulen, wurden beständig in banger Furcht vor den Drohungen eifriger Priester und vor den Aussprüchen harter Richter gehalten, von ihren Mitbürgern verachtet und angefeindet, von Zeit zu Zeit mit Gewalt zu äußerlichen Religionshandlungen und Bekenntnissen gezwungen, denen sie im Herzen widersprachen. Ja, einst sahen sie sich durch die Grausamkeiten ihres eigenen verblendeten Königs und seiner Diener genöthigt, in großen Schaaren Vaterland, Aecker und Güter zu verlassen, um nur den furchtbarsten Schrecknissen und gewaltthätigsten Mißhandlungen zu entgehen, und um in der Fremde eine Zufluchtsstätte für die Bewahrung ihrer Gewissensrechte zu

suchen. — Aber vielleicht weiß und erinnert sich selbst jeder von euch, meine Zuhörer, wie in eben diesem Lande noch neuerlich, gerade zu der Zeit, da es sich der glücklichsten und freyesten Verfassung berühmte, dennoch zugleich von den Gewalthabern des Volks alle öffentliche Gottesdienste behindert, verboten und eingestellt, die Tempel verschlossen, verödet oder zu anderm Gebrauche verwandt, die Priester ihrer Dienste entlassen und verbannet wurden. —

Doch lasset uns bey diesen und ähnlichen Ereignissen weiter nicht verweilen, und für jetzt aus denselben bloß die Erinnerung nehmen, wie es doch ein so häufig unerkanntes, allerdings aber des höchsten Dankes würdiges Gut sey, daß uns die Vorsehung in eine für unsere Glaubensfreyheit so vortheilhafte Lage versetzt hat, in welcher wir uns bey unsern Andachten, bey allen gesellschaftlichen Uebun-

gen und Feyerlichkeiten des Christenthums unter der Obhut des Regenten und seiner Beamten so ruhig und wol befinden, und vor allen gewaltigen und muthwilligen Verletzungen und Störungen dieser Freyheit so gesichert sind. Nicht blos duldet die Regierung, unter welcher wir leben, unsern Glauben, und unsern Verein zur Gottesfurcht, wie man etwan ein Uebel duldet, das nicht zu ändern ist; sondern sie billiget ihn, als etwas gerechtes und gutes, und sie beschützet ihn.

Aber zweytens, sie fördert auch, unterstützet und hebt den Bestand und die Aufnahme unsers öffentlichen Religionswesens. Erkennet es doch, wie viel das auf sich habe. Denket nicht, daß sie diese Sorgfalt etwa nur beweise, um stille und gehorsame Unterthanen zu haben. Gewiß, ihr würdet schon zufrieden seyn, wenn sie euch Gerechtigkeit widerfahren ließe, wenn sie euch nicht mit Lasten und Abgaben be-

drückte, euch wider Gewalt und List, wider Erpressungen und Betrug schützte, jedem seine Rechte und Güter sicherte, und jedem übrigens nach seinen Meynungen und Erkenntnissen Gott zu verehren, oder Gott zu vergessen erlaubte. Allein, wenn alle übrige gesellschaftliche Anstalten unter euch bloß auf eure bürgerliche Wolfahrt, und hiedurch auf das Beste des gemeinen Wesens, gerichtet sind, zum Beyspiel, die Ansetzung eurer Obrigkeiten und Richter, die Abwendung von Feuersgefahren, die Abhülfen unglücklicher Brandschäden, die Verfügungen für Gesundheit der Menschen und des Viehs, für Versorgung der Armen, für Sicherheit der Straßen, u. s. w. so ist im Gegentheil bey allen den Anstalten, welche sich auf eure Religion, auf eure Unterweisung im Christenthum, auf eure öffentlichen und gemeinschaftlichen Erbauungen beziehen, weit mehr darauf geachtet, daß ihr überhaupt Men-

schen, als daß ihr Bürger, mehr darauf daß ihr Mitglieder der vernünftigen Welt, als daß ihr Bewohner eines Landes, mehr darauf, daß ihr Unterthanen Gottes, als daß ihr Unterthanen eines Fürsten seyd, der, in dieser höhern Hinsicht, als Mensch betrachtet, eures gleichen ist.

Erkennet, wie viel mehr, als ihr, in Hinsicht eurer bürgerlichen Verhältnisse, mit strengem Rechte fordern könntet, hiedurch an euch gethan und welche Ehre euch erwiesen werde, daß die Regieruug des Landes mit so vielfachen, weitläufigen und kostbaren Verwendungen für die Fortdauer und die Verbesserung alles dessen sorgt, was eure sittliche Bildung, was eure Erziehung zur Menschlichkeit, zur Gottesfurcht und zum freywilligen Rechtthun, was das wahrhaftige zeitliche und ewige Wol eures vernünftigen und unsterblichen Geistes zum Ziel hat. Die Vorbereitung und Unterweisung derjenigen Männer, die

unter euch als Lehrer und Prediger angestellt werden, der dazu angelegte Vorrath von manchfaltigen Mitteln in höhern und niedern Schulen, die gemeinsame Aufsicht über diesen Stand, über gute Ordnung, und zweckmäßige Verwaltung aller seiner Geschäfte, wie ist doch dies allein schon eine so bedeutende und heilsame Einrichtung! Nehmet hiezu die Sorge für gute Auferziehung eurer eigenen Kinder, welche die Regierung gleichsam mit euch theilet. —

In dem allen behandelt sie euch als Menschen, als freye Menschen, die nicht mit Zwang und mit Strenge, zu dem was ihre Schuldigkeit ist, getrieben werden, sondern aus eigenen Einsichten von ihrer Bestimmung und Würde, aus eigenen Ueberlegungen ihres Verhältnisses gegen Gott und ihre Mitmenschen, sich entschließen sollen, gut gesinnt zu seyn und rechtschaffen zu handeln, um eben hiedurch

auch einer wahrhaften, gründlichen und dauerhaften Glückseligkeit fähig zu seyn. Es ist der Friede des Gewissens, es ist die Heiterkeit des Gemüths, es ist die unter den Mühseligkeiten des Lebens ausdauernde Geduld, und die frohe Hoffnung eines künftigen seligen Lebens, welche man unter euch vermehren will, wenn in euren Gemeinden Lehrer für Erwachsene und für Kinder bestellt, wenn euch zweckmäßige Gesangbücher und andere Schriften zur Lehre und Erbauung in die Hände gegeben, wenn an Sonntagen und Festtagen eure Zusammenkünfte zum Beten und Lernen gefordert, wenn Taufe und Abendmal, wenn überhaupt sonst Andachten und Religionshandlungen in gemeinsamen oder besondern Vorfällen für euch angestellt, wenn euch Kirchen und Schulen erbauet werden.

Und wie die Regierung in dem allen euch als vernünftige und freye Menschen werthschätzt und behandelt, so will sie zu-

gleich, daß ihr euch dabey der wahrhaften Gleichheit bewußt bleibet, die euch alle untereinander, und die euch mit der gesammten Menschheit vereinigt. Jede Zusammenkunft in einem für alle offenstehenden Bethause, jedes gemeinschaftliche Gebet zu dem Vater aller Menschen ist ein Bekenntniß und eine lebendige Darstellung dieser Gleichheit. Junge und Alte, Hausherrn und Gesinde, Begüterte und Arme, Städter und Landleute, Obrigkeit und Bürger, Fürst und Volk, erscheinen allein in der Kirche, und im Grabe, wie vor den Augen und in dem Gerichte Gottes, als völlig gleiche Menschen. Hier wird es bey Seite gesetzt und unbeachtet gelassen, was alles sie von einander unterscheiden, sondern und trennen mag; hier giebt nur das dem einen vor dem andern Vorzüge, was alle sich zu eigen machen können.

Daß auch du demnach, werthe Gemeinde dieses Orts, an dem neuerbauten

Bethause zugleich eine sehr andringende und bleibende Erinnerung an die Herz und Muth erhebende Würde, Freyheit und Gleichheit aller Menschen hast, das ist es, worüber wir uns mit dir an dem heutigen Tage theilnehmend freuen. Möge dann diese Erinnerung dich auch bewegen, dahin zu sehn, daß die Ehre dieses Hauses erkannt und bewahrt, daß es von deinen Kindern und späten Nachkommen hochgeschätzt, daß es daher auch selbst in seiner äussern, reinen und anständigen Gestalt erhalten werde. Vielmehr aber noch sey euch der Zweck, zu welchem es da ist, wichtig und heilig; ich meyne, daß ihr die gemeinschaftlichen Erbauungen fleißig besuchet, ihnen still, aufmerksam und ehrerbietig beywohnet, und sie treulich und gewissenhaft benutzet, damit sie sich in eurem ganzen Sinn und Verhalten fruchtbar erweisen. Damit aber dieser Zweck um so gewisser, auch auf die Dauer und im hö-

hern Maaß erreicht werde, so laßt euch besonders auch eure Schule, ich meyne nicht das Haus, sondern die Gelegenheiten, die Hülfsmittel und Werkzeuge des Unterrichts und der Erziehung eurer Jugend anempfohlen seyn. Gänzlich verarmte und hülflose Einwohner hat, wie ich mit Freude von eurem Herrn Prediger vernehme, euer Dorf beynahe gar nicht; aber alle eure Kinder sind arme und hülfsbedürftige Geschöpfe in einem noch traurigern Sinne, und dem Geiste nach, wenn ihr sie verwahrloset, sie nicht unausgesetzt zur Schule haltet, und nicht dazu die Hand bietet und mitwirket, daß von Zeit zu Zeit ihre Unterweisung vervollkommnet werde. —

Jetzt vereinigt euch mit mir, und mit den würdigen Männern mir zur Seite, dem Vorgesetzten der Kirchen und Schulen in diesem Theile des Landes und dem Prediger eurer Gemeinde, wie auch mit

unsern hier sich liebreich uns zugesellenden Amtsgenossen und Freunden *), vereiniget euch mit uns zu einem andächtigen Gebete.

Vater der Menschen! Wir preisen deine Güte gegen uns, daß du den vernünftigen und beglückenden Unterricht von dir, welchen du in der Lehre deines Sohnes, Jesus, der Welt geschenkt hast, unter uns erhältest und fortpflanzest, daß du die Anstalten und Hülfsmittel dazu von Zeit zu Zeit vermehrest und besserst, und so von Geschlecht zu Geschlecht deine Kinder zu ei-

*) Herr Superint. Lüttich aus Sarberg, und Herr Pastor Göze zu Räpke; Herr D. Lichtenstein aus Helmstädt und Herr Pastor Spies aus Jerxheim. Diese knieeten während des Gebets gegen dem Altar zu.

ner hellern und wirksamern Erkenntniß und Verehrung von dir und deinem Willen führest. Heute vorzüglich bringet die Christengemeinde dieses Orts dir ihren demüthigen Dank, daß du dies Haus der Anbetung glücklich vollenden helfen und ihr die Gnade erwiesen hast, dasselbe jetzt zu beziehen und künftig zu seiner Absicht anzuwenden. Bewahre dasselbe vor den Zerstörungen des Gewitters und des Feuers; nimm es in deine gnädige Aufsicht. Laß es ein Haus des reichsten geistlichen Segens werden, und bis auf die spätesten Zeiten eine Schule wahrer Lebensweisheit, rechtschaffener Tugend, und gründlicher Zufriedenheit bleiben. Wie dein Sohn, Jesus Christus, uns gelehrt hat, daß du allein im Geist und in der Wahrheit von uns verehrt seyn willst, so müßen auch nun alle Belehrungen, alle Uebungen und Handlungen in dieser Kirche darauf ge-

richtet seyn, daß der wahre Sinn einer solchen dir wolgefälligen und uns wolthuenden Anbetung immer deutlicher verstanden, ihr Werth heller anerkannt, ihre Kraft stärker empfunden, und in den Gesinnungen und Sitten aller, die dazu hier zusammen kommen, stets wirksam und offenbar werden möge. Unterstütze, ermuntere und belohne die getreuen Bemühungen des gegenwärtigen Lehrers und Seelsorgers bey dieser Gemeinde, daß er die Früchte derselben in dem fortschreitenden Wachsthume wahrer Frömmigkeit aller derer erblicke, welche du seiner Unterweisung und Leitung anvertrauet hast. Aber so mögen auch diese alle die Wolthat anerkennen, welche du ihnen erweisest, indem du ihnen so manche schätzbare Hülfe und Erleichterung gewährest, ihre Erkenntnisse in der wichtigsten Angelegenheit aufzuhellen, und sich zu guten, zu-

friedenen und glücklichen Menschen zu bilden.

Endlich erheben wir zu deiner Gnade für unsern innigst verehrten und geliebten Herzog unsere herzlichsten Wünsche zum erstenmal in dem Hause, das er hier selbst erbauet, und in welchem er auch hier ein Denkmal der menschenfreundlichen und weisen Sorgfalt für das Gute und für die sittliche Wolfahrt seines Volks errichtet hat. O daß er das Wolgelingen seiner großen landesväterlichen Entwürfe, daß er die segensvollen Wirkungen so vieler herrlicher Anstalten, als wir ihm dankbar nachrühmen müssen, daß er die Erfüllung des edelsten und heiligsten Wunsches seines Herzens, ein aufgeklärtes, gesittetes und glückliches Volk zu haben, im reichsten Maaße sehe! Erhalte ihm Kraft und Muth, in der friedlichen Zeit, die du ihm und uns geschenkt hast, nun um so mehr diesen Wunsch

und Vorsatz zu verfolgen. Beglücke unser ganzes Fürstenhaus; segne dies gute Land. — Laß bessere Menschen werden, so werden bessere Zeiten. — Segne uns Gott, unser Gott, und alle Welt fürchte dich. Amen.

V. U.

Der Herr, unser Gott, nehme dies Haus in seine mächtige Obhut und beschütze es gnädig; der Herr, unser Gott, segne und heilige alles Lehren, Ermahnen und Trösten, alles Denken, Aufmerken und Lernen in diesem Hause; der Herr, unser Gott, segne und lasse wolgerathen und wolgelingen alles, was uns zum wahren Seelenfrieden gereichen kann, für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Würde und Bestimmung

des

christlichen Predigtamts.

Joh. 15, 16.

Heilige, befestige und segne du, o Gott! das edle Bündniß, welches hier zwischen einer beträchtlichen Anzahl deiner Anbeter und dem neuen Lehrer, Seelsorger und Freunde geknüpft wird, den deine Vorsehung ihnen geschenkt hat. Gieb, daß beyde Theile den Sinn der freywilligen Achtung und Liebe gegen einander, in welchem sie sich jetzt entgegen kommen, bewahren, und den Vorsatz der wechselseitigen Pflichtleistung und Unterstützung, zu dem wichtigen Zwecke, der sie vereinigt, getreulich und standhaft ausführen. Erwecklich und segensreich für uns alle sey,, was wir hier em-

pfinden, denken, wünschen und von dir, Vater! erbitten. Amen!

In dem Augenblicke, wertheste Versammlung! da ich mich bereite, die Handlung zu vollziehen, zu welcher mir, durch ein verehrliches Zuschreiben des Fürstl. Landesconsistoriums in Wolfenbüttel, Auftrag und Vollmacht ertheilt ist, fühle ich mich von den angenehmsten und feyerlichsten Rührungen durchdrungen. Ich soll dieser ansehnlichen, auf heute hieher außerordentlich eingeladenen, und jetzt zahlreich versammelten Gemeinde, unter Theilnehmung des löblichen Magistratscollegiums der Stadt, denjenigen, der, an die Stelle eines anderweit berufenen, verdienstvollen, und von uns allen sehr hochgeschätzten Gottesgelehrten, ihr als erster Prediger bestimmt und angewiesen ist, in der Person des gegenwärtigen

Herrn D. Anton August Heinrich Lichtensteins, der Ordnung gemäß, darstellen. Die Gemeinde hat nun bereits, nach angehörter Aufstellungspredigt, durch die hier anwesenden Abgeordneten des Magistrats und der gesammten Bürgerschaft, mir die schriftliche Erklärung einhändigen lassen, daß sie gedachten Herrn D. Lichtenstein für ihren Pastor primarius an dieser Kirche anerkenne und aufnehme. Eben diese Erklärung ist auch, alter Gewohnheit gemäß, von der hiesigen Julius-Carls Universität in einem besondern Aufsatze ausgestellt, und mir zugefertiget worden; daß also von dieser Seite dem Inhalte des erlassenen höchsten Befehls vollkommen Genüge geschehen, und nur noch erforderlich seyn wird, daß ich ihn selbst, den nunmehr gesetzmäßig verordneten und berufenen Prediger, in alle die Pflichten, Verhältnisse und Gerechtsame einsetze, die das ihm anvertrauete Amt mit sich bringt.

Dies Geschäft nun, schon an sich betrachtet, kann mir, der ich ein solches zuvor nur einmal verrichtet habe, vornehmlich in Hinsicht des Orts, wo ich es jetzt verrichten soll, nicht anders, als sehr ehrenvoll und erfreulich seyn, indem ich selbst dieser Gemeinde zugehöre, in dieser Stadt bereits weit über die Hälfte meiner bisherigen Lebensjahre mit Zufriedenheit gewohnt habe, und an allem, was meine mir sehr werthen Mitbürger so nahe angeht, aufrichtigen Antheil nehme. Der Eindruck, den, überhaupt genommen, die Feyerlichkeit der Handlung auf mich macht, wird indessen durch die Betrachtung des Verhältnisses, in welchem der würdige Mann hier, theils mit der Gemeinde, theils mit mir selbst, ehedem bereits gestanden, und welches jetzt auf beyde Seiten hin so viel näher und inniger geworden ist, nicht wenig verstärkt.

Er ist, wie ihr alle wissen werdet, ein

der Stadt Helmstädt angeborner Mitbürger, der Sohn jenes hier noch immer mit Ruhm und Achtung genannten, gelehrten und sehr verdienten Vorsitzers in unserm Stadtrathe. *) Von seiner ersten Jugendblüthe an hatte er durch frühzeitige Entwickelung seltener Geisteskräfte, durch tugendhafte und liebenswürdige Sitten, sich die Aufmerksamkeit und Werthschätzung aller, die ihn kannten, zu eigen gemacht, und bey so vielen, auch bis jetzt noch, nach einer mehr als zwanzigjährigen Abwesenheit, theils als vormahliger erster Lehrer der hiesigen Schule, theils als fleißiger und beliebter Prediger, auch durch akademische Vorlesungen und Uebungen, sich in der günstigsten Meynung und in dem freundschaftlichsten Andenken erhalten; und er wird da-

*) D. Joach. Dietr. Lichtenstein, Herzogl. Braunschw. Hofrath, Gerichtsschuldheiß und erster Bürgermeister zu Helmstädt, gest. am 25sten Jan. 1773.

her jetzt auch von der gesammten Stadt in dem ihm ertheilten wichtigen Amte mit eben so herzlicher Bereitwilligkeit aufgenommen, als mit welcher er selbst zu ihr zurückgekehrt, und nun entschlossen ist, seine übrige Lebenszeit hier dem Dienste der Religion und der Wissenschaften zu widmen.

Aber eben dieser Mann ist zugleich einer der ältesten und geliebtesten Freunde, die mir, nach dem Hingange so vieler, und nach dem Tode von zwey Brüdern, deren einer auch ihm so lieb und theuer war, als nur ein Bruder dem andern seyn kann, auf der Erde geblieben sind. Die glückliche und erwünschte Fügung, welche ihn jetzt mir wieder zuführt, und welche, durch das ihm aufgetragene theologische Lehramt bey der hiesigen Universität, eine so nahe Gemeinschaft zwischen uns beyden an eben dem Orte errichtet, wo uns, vor fast einem Viertel-Jahrhundert, als Jünglinge gleiches Alters und gleicher Studien, ein ver-

traulicher Umgang und ein inständiger, nützlicher und neidloser Wetteifer vereinigte, diese glückliche Fügung, wie sollte sie nicht meinem Herzen überaus wol thun, und bey einem so bedeutenden Zuwachse von Erheiterungen des Lebens, als ich mir von der nahen Verbindung mit ihm aufs neue versprechen darf, mich mit dankbar freudigen Empfindungen erfüllen!

Willkommen dann, geliebter Freund und Bruder! mir und allen unsern gemeinschaftlichen Freunden und Mitbürgern! Willkommen heute vornehmlich in dem Kreise dieser feyerlichen Versammlung! Ich ermesse es wohl, was Sie selbst bey dem Ueberdenken aller hier so glücklich zusammentreffenden Umstände empfinden, und wie vornehmlich in dieser ernsthaften Stunde Ihr zartes, gefühlvolles Herz von rührenden Erinnerungen an die vergangene Zeit, von frommer Bewunderung und Dankbarkeit gegen den erhabensten Regierer Ihrer Schicksale,

von kindlicher Ergebung in seinen Rath, von heiligen Vorsätzen der gewissenhaftesten Führung Ihres neuen Berufs, von Ehrfurcht gegen unsern guten oder großen Herzog, von Liebe gegen Vaterland und Vaterstadt, von inniger Zuneigung und Dienstbereitwilligkeit gegen alle, mit denen Sie hier in Verbindung treten, bewegt sey; und wenn ich es nicht wüßte, so würden es Ihre Thränen mir sagen. — Doch ich will Ihre Empfindung, die sich zugleich mir selbst mittheilt, weiter nicht anregen; ich will und muß meinem eignen Herzen Gewalt anthun, um Kraft zu haben zur Ausrichtung eines Geschäfts, das mehr ein ruhiges Nachdenken, als lebhafte Gefühle, erfordert.

Bey dem Entgegenkommen der Achtung und Liebe, bey den wechselseitigen so unerzwungenen und unverdächtigen Glückwünschungen beyder Theile, der Gemeinde und des Predigers, zwischen denen jetzt der Bund

geschlossen wird, bedarf es nicht, wie sonst wol, des Bemühens, beyden ihre gegenseitigen Schuldigkeiten einzuschärfen, oder auch nur dem Prediger die Gemeinde, und der Gemeinde den Prediger, zu empfehlen. Vielleicht aber ist es uns allen, bey einer so andringenden Gelegenheit, nicht unnütz, uns einmal daran zu erinnern, wie, und aus welchem Gesichtspunkte, wir, nach der eigenen Anleitung Jesu, das christliche Predigtamt überhaupt betrachten, und wie sowol Religionslehrer, als Gemeinden, die Würde und Bestimmung dieses Amts gehörig schätzen sollen.

Diese Anleitung finde ich unter andern in einer Stelle der letzten geistvollen Reden Jesu, die uns der Apostel Johannes in seinem Geschichtsbuch aufbewahrt hat.

Ev. Joh. C. 15. V. 16.

Ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.

Zwar sind diese Worte von Jesus an seine unmittelbaren Schüler, vorzüglich an jene Männer, die seine Lehre hernach weit und breit verkündigten, gerichtet; und nicht alles, was Jesus diesen sagte, versprach oder gebot, darf auf jetzige Prediger des Christenthums gedeutet werden. Allein gewiß hat doch der Beruf und das Geschäft dieser und jener vieles gemein; und der Zweck, zu welchem Jesus hier seine Apostel erwählt und gesetzt haben will, daß sie Frucht bringen, und Frucht, die da bleibe, umfasset die rechtschaffenen Bemühungen christlicher Religionslehrer aller Zeiten und Gegenden ohne Ausnahme; daß

wir also die Worte unsers Herrn mit allem Rechte dazu benutzen können, die Bestimmung und Würde des christlichen Predigtamts, wie es auch unter uns noch besteht, daraus zu lernen. Und dazu, wertheste Zuhörer! wollen wir sie jetzt sorgfältiger erwägen.

Erstlich, sagt Jesus: ich habe euch gewählt und gesetzt; zweytens: daß ihr Frucht bringet; drittens: daß eure Frucht bleibe.

I.

Das erste dieser drey Stücke: Ich habe euch erwählt und gesetzt, gilt von den Aposteln in Absicht ihrer Personen sowol, als ihres Amtes. Sie waren, persönlich ein jeder, namentlich ein ein jeder, von ihm in seine nähere Gemeinschaft, in seine beständigere Unterweisung aufgenommen, in seiner Schule ge-

übt und vorbereitet, und von ihm selbst aufgefordert und bevollmächtiget, nach seinem Abschiede von der Welt das Werk aufzunehmen und fortzuführen, das er, mit dem vollen Bewußtseyn göttlicher Sendung, als seinen eigenthümlichen Beruf verwaltet hatte. Von unsern Predigern aber kann dies: Jesus hat sie erwählt und gesetzt, nur in Hinsicht ihres Amtes gesagt werden. Dies, ihr Amt, hat er gestiftet; in ihrem Amte sind auch sie seine Nachfolger; und zu diesem Amte werden auch sie in seiner Schule geschickt gemacht.

Der Stifter des Christenthums ist auch der Stifter des Predigtamts. Wenn er wollte, daß seine Lehre bis ans Ende der Erde sich ausbreiten, und bis ans Ende der Zeiten sich fortpflanzen sollte, so mußte er auch wollen, daß zweckdienliche Mittel und Anstalten dazu getroffen würden. Seine Apostel haben ihn so verstanden; sie haben

dafür gesorgt, daß die von ihnen errichteten Christengesellschaften mit Lehrern versehen würden; und von der Zeit an, bis zu uns herab, so weit als die Religion Jesu bekannt worden, und irgend zu einiger gesellschaftlicher Uebung gelangt ist, hat es eine stehende Lehranstalt unter Christen gegeben. Die äußere Einrichtung derselben, die Verhältnisse der in dieser Anstalt arbeitenden Personen zur bürgerlichen Gesellschaft und unter einander, ihre Gerechtsame, Ordnungen und Freyheiten, diese und andre, nach Zeiten und Ländern veränderliche und also zufällige, Umstände betreffen das Wesen der Sache nicht, welches allein darin besteht, daß Männer dazu geschickt und verpflichtet, erwählt und gesetzt sind, deren eigentliches Geschäft es ist, die Lehren des Christenthums zu verkündigen, zu erläutern, allen und jeden ans Herz zu legen, und sie in allen Lebensverhältnissen zur Hervorbringung und Belebung eines

weisen, tugendhaften und zufriedenen Sinnes wirksam zu machen. Und so verstanden, führt uns die Geschichte des christlichen Predigtamts zu Jesus hinauf. Er ist der Stifter desselben.

Aber die dies Amt verwalten, sind auch in demselben seine Nachfolger. Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch, sprach Jesus zu den Männern, die zunächst nach ihm sein Werk unter den Menschen fortsetzen sollten. Gottes Gesandten an seiner Statt, von ihm bestellt und bevollmächtigt zu demselben wichtigen und seligen Geschäfte, sollten sie seyn. Die nun wieder nach ihnen in ihrem Geiste dies Geschäft verrichteten, und die es ferner noch bis ans Ende der Welt verrichten werden, sind hierin an ihren, wie sie an seinen, Platz getreten; sind seine Nachfolger in diesem Amte. Was ein Apostel unsers Herrn von sich sagt: Wir sind Botschafter an Christus Statt;

denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir denn an Christus Statt: lasset euch versöhnen mit Gott! *) dürfen ihm unsre Prediger, ohne Dünkel und Unbescheidenheit, nachsagen. Denn dies: Lasset euch versöhnen mit Gott! lasset euch ausreden alle unwürdigen, mißtrauischen und knechtischen Gedanken, in denen ihr Gott als einen eigensinnigen, mit Willkühr handelnden Gewalthaber euch vorstellt, oder in denen ihr von ihm lieber gar nicht wissen mögtet; erkennet und verehret in ihm vielmehr, mit Jesus, das heiligste Wesen, den liebevollsten Geist, der nichts als eure Vollkommenheit und eure wahrhaftige und ewige Wolfahrt will, und fasset Gesinnungen des Zutrauens und der Ergebung, der Folgsamkeit und Hoffnung gegen ihn; betrachtet seine Gesetze, wie sie in euer Herz geschrieben sind, und wie sie das Christenthum aus demselben entwickelt, nicht als

*) 2. Kor. 5, 20.

Machtgebote und zwingende Einschränkungen eurer Freyheit, sondern als unabänderliche, gutmeynende und beseligende Vorschriften; nehmt euren Antheil vom irdischen Glück, auch die widrigen Begebenheiten des Lebens, nehmt sie nicht für Verhängnisse eines regellosen Zufalls, oder eines nach blindem Gutdünken regierenden Herrschers, sondern für absichtsvolle Verfügungen eines weisen und guten Vaters, der auch hiedurch zur Weisheit, und für eine bessere und ewige Welt euch erziehen will; blickt endlich selbst bey dem drückenden Gefühl eurer Mängel und Sünden, und bey der heiligen Bekümmerung darüber, zu der schonenden und vergebenden Gnade Gottes hinauf, und schöpft Beruhigung und Muth aus dem Gedanken, daß er Gehorsam, nicht Opfer, will — dies: Lasset euch versöhnen mit Gott! dies, meine Werthesten! macht es nicht immer noch die Summe alles Unterrichts, alles Ermahnens, alles

Rathes und Trostes aus, den unsre Prediger in Kirchen und zu Hause uns ertheilen? sind sie nicht hierin Nachfolger der Apostel, und, gleich diesen, Geschäftsträger Jesu?

Endlich hat der Stifter des Christenthums an dem Geschäfte derselben, auch diesen Antheil, daß sie dazu durch ihn tüchtig gemacht worden. Was er dort zu seinen ersten Freunden sprach: Ich habe euch gesetzt, daß ihr Frucht bringet, das heißt, der Natur der Sache gemäß, zugleich: ich habe euch dazu in den Stand gesetzt; oder, wie er selbst anderswo sprach: Ich habe ihnen, die du mir gegeben hast, Vater! deinen Namen geoffenbart, und ihnen dein Wort, deine Wahrheit, kund gethan *). Dies Wort, diese Wahrheit, ist es nun, welche immer noch unter uns

*) Joh. 17, 6. 8.

gepredigt wird. Sie zu erforschen aus ihren Quellen und Urkunden, sie zu beweisen und aufzuklären, sie für jedermann faßlich und eindringend, und den Bedürfnissen und Umständen, der Denkart und der Sprache ihrer Zuhörer so anpassend vorzutragen, und sie auf alle Verhältnisse des Lebens mit eben der liebreicher Lehrweisheit anzuwenden, mit welcher Jesus und seine Apostel sich hierin nach ihrem Zeitalter bequemten und richteten; also noch immer zu lernen von ihm, in seiner Schule, nach seinen Grundsätzen, seinem Vorgange und Muster, sich zu bilden, sich zu üben und zu vervollkommnen, das ist die Sache, und gewiß die sehr mühsam und mit fortgesetzter Anstrengung zu erwerbende Wissenschaft und Fertigkeit derer, welche unter uns Lehrer des Christenthums seyn wollen. In diesem Sinne dürfen wir daher auch ohne Schwärmerey sagen, daß Jesus die Unterweisung und Vorbereitung dieser Män-

ner immer noch fortsetzt, daß in seiner Lehre sein Geist sich ihnen mittheilt, daß er aus ihnen und durch sie spricht.

Dies nun schon, daß das christliche Predigtamt eine Stiftung Jesu, daß es ein Amt ist, welches er selbst geführt hat, und daß er zu diesem Amte die, welche es führen, ausrüstet, macht uns dasselbe im hohen Grade achtungswerth. Es ist die Veranstaltung des weisesten und vollkommensten Religions- und Tugendlehrers, der mit den gerechtesten Ansprüchen auf Vollmacht von Gott und auf Glauben der Menschen hervortrat. Seine Lehre erscheint uns von allen Seiten, sowol in der Vernunftmäßigkeit und Kraft ihres Inhalts, als auch in ihrer ersten Gründung und in ihrem herrlichen Fortgange, als ein wahrhaftig göttliches Geschenk. Je höher wir sie und ihren Urheber selbst schätzen, um so gewisser werden wir die Würde des christlichen Predigtamts

anerkennen. Hier ist nun doch wahrlich nicht von Aufrichtung irgend einer Herrschaft über Glauben und Gewissen, nicht von einer abergläubischen und blinden Verehrung vermeintlich abgesonderter und geheiligter Menschen, nicht von roher, leerer Furcht vor sogenannten Priestern und Stellvertretern Gottes, oder von Inhabern der Schlüssel des Himmelreichs, die Rede; hier überall nicht von Personen, sondern von der Angelegenheit und dem Geschäfte dieser Personen, nicht von den Beamten, sondern von dem Amte. Wenn ihr in dieser Stadt das Unglück hättet, unter unwürdigen Obrigkeiten und Richtern zu stehen, würdet ihr es gleichwol für unvernünftig halten, dem obrigkeitlichen Amte überhaupt seinen Werth und sein Ansehen abzusprechen: versaget also auch dem Amte der Prediger nicht die Achtung, die ihm schon in Rücksicht seiner Herkunft gebührt. Nicht ihre Personen sind es, die sich den

Vorzug einer göttlichen Berufung und Anstellung in einem besondern, ausschließenden Sinne anmaßen dürfen und wollen; aber ihr Beruf und ihr Amt ist eine Anstalt Gottes, gleichwie nicht minder dies von Regenten und Obrigkeiten gesagt werden muß, und von einem Apostel ausdrücklich gesagt wird: Alle Obrigkeit ist von Gott verordnet *).

Eben dieser Gedanke an die Einsetzung ihres Amts wird auch christlichen Predigern selbst, wofern sie nur jene Ehrfurcht gegen Jesus und seine Lehre, die sie im Munde führen, nicht erheucheln, einen starken und gerechten Antrieb zu dem edeln Stolze geben, der sie beleben mag, ihren Beruf mit Weisheit und Würde, mit Richtung ihrer ganzen Kraft, mit unverdrossenem Eifer und Muthe zu erfüllen, um es für sich selbst und in ihren eigenen Augen zu ver-

*) Röm. 13. 2.

dienen, Botschafter, Nachfolger und Schüler des Sohns Gottes zu seyn. Denn dieses Ruhms werden sie nur alsdann sich erfreuen dürfen, wenn sie getreu und fleißig in dem sind, was er ihnen auferlegt.

II.

Und dies ist, nach unserm Texte, zweytens: daß ihr hingehet und Frucht bringet. Daß überhaupt dies heiße: daß ihr Nutzen schafft, Gutes stiftet und fördert, bedarf keiner Erinnerung. Allein dies bezeichnet uns noch zu wenig die eigenthümliche Bestimmung des christlichen Lehramts, indem ja keine Berufsart, kein Geschäft in der Welt, Achtung, selbst nur Duldung, verdient, wenn dadurch nicht irgend ein Beytrag zum gemeinen Nutzen gegeben wird. Schon werden wir der Sache näher kommen, wenn wir uns erinnern, daß es Unterweisung in der Religion, daß es Anwendung ihrer Lehren auf Geist und Sitten

der Menschen ist, wodurch hier, im Predigtamte, Nutzen geschafft, Frucht gebracht werden soll; und wenn wir hinzunehmen, daß unser Erlöser selbst seine Belehrungen anderswo mit einer Aussaat vergleicht, die, nach der Güte des Bodens, auf den sie fällt, viel oder wenig Frucht bringt. *) Was also durch diese Art von Arbeit, durch Ausbreitung und Mittheilung der allgemein nützlichsten und wichtigsten Erkenntnisse, die Jesus in die Welt gebracht und unter uns niedergelegt hat, gewonnen werden kann, das muß das Gute, das die Frucht seyn, die hier gemeynt ist.

Und dies Gute hat von allem dem Guten, was durch andre Stände und Geschäftsarten befördert wird, den in die Augen fallenden Unterschied, daß es den Menschen, als Menschen, betrifft. Alle übrigen nützlichen Arbeiten und Dienste betref-

*) Matth. 13, 3. folg.

sen entweder den Menschen, und sein Wohlseyn, in Absicht seines sinnlichen, thierischen Theils, oder sie haben ihre Beziehung auf seine gesellschaftlichen und bürgerlichen Angelegenheiten. Aber wir sind nicht bloß Mitgenossen einer sinnlichen Welt, und nicht bloß Glieder einer äußerlichen Gesellschaft; wir haben, als Menschen, in dem unterscheidenden, eigenthümlichen Merkmale und Vorzuge unsrer Natur, in unserm vernünftig und sittlich freyen Wesen, eine höhere Würde, ein höheres Ziel, weiter gehende Bedürfnisse, wichtigere Pflichten und Erwartungen. Dies unser Verhältniß geht vor allen andern her, und reicht über alle andern hinaus, in welche unser zeitliches Leben uns versetzen mag. Wir besitzen Anlage, Kraft und Trieb, das, was recht ist, werthzuschätzen, zu wollen und auszurichten; und diese Einrichtung unsrer Natur dringt sich uns zwar nicht so früh auf, als der Hang zu dem, was angenehm ist, behält aber

dafür mit so viel größerer Kraft das Ansehen einer unumschränkt geltenden, unbedingten und unwandelbaren Ordnung. Vermöge derselben stehen wir unter Gott, nicht bloß als unserm Schöpfer und Regierer, sondern auch als unserm Gesetzgeber, Beobachter und Richter; die Vorschrift des Rechts, die wir in uns vernehmen, ist die seinige, und erstreckt sich weiter, als alle menschlichen Gesetze, über alles unser Sinnen, Begehren und Thun; der Aufruf zur Verantwortung, den wir in unserm Gewissen hören, ist seine Stimme; vor diesem Gerichtshofe muß endlich entscheidend und unparteyisch über unsern Werth gesprochen werden, und die Ewigkeit alles entwickeln und rechtfertigen. Die Wahrnehmung aller für den Menschen hieraus fließenden Sorgen ist nun zwar Jedermanns eigenste Angelegenheit; aber eben daß sie es werde, daß sie sein würdigstes Tagewerk sey und bleibe, dazu sind ihm, bey der Menge der

Zerstreuungen und bey der Gewalt der Verblendungen, welche die sichtbare Welt ihm entgegenwirft, und welche ihn in Absicht jener Sorgen leichtsinnig oder träge machen, alle Hülfsen, Erweckungen und Ermunterungen der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens und des Fleißes zu gönnen und zu wünschen. Eine edlere und wohlthätigere Anstalt der Menschenliebe läßt sich daher nicht denken, als welche auf diese Hülfsleistung, auf die Beförderung von Weisheit, Tugend und Zufriedenheit unter Menschen aller Lebensalter, Classen und Stände, abzweckt, und in fortwährender Thätigkeit darauf hinstrebt. Und eine solche Anstalt ist nun das christliche Predigtamt; der Mensch, als Mensch, als freyer, einer Rechenschaft vor sich selbst unterworfener, unsterblicher Geist, als Bürger des Reichs Gottes, dies ist das Feld, auf welchem es arbeiten, und von welchem es Frucht bringen soll.

Bemerken wir ferner, daß das Gute,

welches hier hervorgebracht werden soll, das eigentlich und unmittelbar an sich selbst Gute ist. Aller Ertrag, welcher durch andre Arten von Geschäften und Bestrebungen der Menschen gesucht und gewonnen wird, so schätzbar und unentbehrlich er seyn möge, ist immer doch irgend einem andern und höhern Zweck untergeordnet. Gesundheit des Körpers, Erhaltung, Erleichterung, Aufheiterung des Lebens, Sicherheit des Eigenthums, der Ehre, der Gerechtsame des Bürgers, Friede, Ordnung und Wohlstand des gemeinen Wesens — das alles ist kein Gutes an und für sich selbst, sondern Mittel und Hülfe zu irgend einem höhern Gute. Weisheit und Tugend aber, und die in ihnen selbst enthaltene Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschen, sind weiter nicht Mittel zu einem höhern Zwecke. Ihr fragt dabey nicht, wozu, wofür dies alles nöthig und nützlich sey; nicht, wozu es diene und helfe, daß des Menschen vernünftige

und sittliche Natur geweckt und gebildet werde, daß er Wahrheit und Recht kennen und ehren lerne, daß er erleuchtet und richtig über seine Bestimmung und Pflicht denke, daß er gutgesinnt und rechtschaffen, fromm und gewissenhaft handle, daß er für seine ganze Dauer wahrhaftig glückselig sey. In dem allen erkennt ihr etwas an sich und ohne Beziehung gutes und schätzbares. Und nichts anders, als eben dies, zu bewirken und zu fördern, ist der Zweck christlicher Religion und Sittenlehre, und das Hauptaugenmerk derer, welche sie predigen.

Jedem wolunterrichteten und ohne Vorurtheil nachdenkenden Menschen leuchtet dabey doch ein, daß eine solche Ausbildung und Vervollkommnung, als uns das Christenthum gewährt, und das zweckmäßig verwaltete Predigtamt fördert, in Absicht unsers zeitlichen Zustandes, auf keine Weise ohne allen Werth, oder gar von

unvortheilhaftem Einfluß sey, die ursprüngliche Einrichtung unsrer Natur, welche auf angenehme Empfindungen zielt, nicht zerstöre, den frohen Genuß des Lebens nicht hinwegnehme, die Bande der Gesellschaft nicht auflöse, vielmehr mit dem allen sich auf das beste vertrage, und den Menschen fähig mache, sich, in allen Beziehungen auf die ihn umgebende Welt, würdig, angemessen und übereinstimmend mit sich selbst zu betragen. Die Wirkung des Beyfalls und der Aufnahme der wolverstandenen Lehre Jesu ist wahrlich nicht, daß dadurch das Erdenleben verächtlich, unthätig und elend, daß es vielmehr um so richtiger und höher geschätzt, um so edler benutzt, nicht, daß die Neigung zum sinnlichen Wolseyn ertödtet, sondern daß sie mit eigenmächtiger Freyheit geordnet, nicht, daß die Freude vermieden und verbittert, sondern die den Saamen des Elends in sich tragende Lust beherrscht, und jeder wahre

Bestandtheil menschlicher Glückseligkeit im Genusse gehoben, wolthuender und dauerhafter werde. Wir sind Gehülfen eurer Freude, sagt, auch in dieser Hinsicht, einer der ersten und ächtesten Lehrer des Christenthums, *) und das wollen und müssen die alle seyn, die es in dem Geiste seines Stifters predigen.

Auf keine Art entrückt und versetzt es den Menschen aus der wirklichen in eine fremde und selbstgeschaffene, oder bloß eingebildete Welt; daß es ihn vielmehr für alle Zustände und Verhältnisse, in welchen er sey, und in welche er gerathe, am geschicktesten zu belehren, zu berathen und auszurüsten vermag. Christliche Prediger haben also zwar nicht eigentlich den Auftrag und das Amt, gute Bürger zu erziehen; sondern gute Menschen; sie sind daher auch nicht sowol Diener des Staats,

*) 2. Kor. 1, 24.

als der Menschheit. Aber indem sie Menschen zur Weisheit, zur Erkenntniß Gottes und seines Gesetzes, zur Tugend und Rechtschaffenheit zu führen suchen, leisten sie zugleich der bürgerlichen Gesellschaft, welcher Verfassung und welches Namens sie sey, Dienste von entschiedener Erheblichkeit. Denn gewiß der Gott ergebene, gewissenhafte und liebreiche Mensch ist auch der beste Bürger, und in jeder äußern Gemeinschaft und Verbindung mit andern der getreueste Beobachter seiner Pflicht, als Beamter, als Obrigkeit und Richter, als Ehegatte, Hausvater und Dienstherr, als Vorgesetzter und Untergebener. So greift demnach der Zweck des christlichen Predigtamts auch sehr tief in die Angelegenheiten der Menschen, als Mitglieder eines gemeinen Wesens, mit ein, und umschlingt in seiner weitern Ausdehnung zugleich die gesellschaftliche Ordnung und Glückseligkeit.

Je menschlicher daher und je weltbürgerlicher eine Staatseinrichtung ist, je gewisser und höher ihre Urheber und Verwalter in dem Unterthanen zugleich den Menschen und die Menschenrechte — nicht eben prahlend aufstellen, sondern — in der That schätzen und ehren, je heller sie den Gewinn einsehen, der aus dem Bestreben, Menschen nicht bloß zur äußern Ehrbarkeit und bürgerlichen Rechtlichkeit, sondern auch zur richtigen Gesinnung, zur festen und zarten Gewissenhaftigkeit, zu erziehen, für das Beste des Volks, für gemeinen Frieden und Wohlstand entsteht; um so lieber und ernstlicher werden sie das Ansehen, die Nutzbarkeit und die Wirksamkeit einer Anstalt zu erhöhen und zu vermehren suchen, die mit ihrem eigenen Zweck in so genauem Zusammenhange steht, und ihre eigene Bemühung so mächtig unterstützt und erleichtert. Eine solche gemeinnützliche Anstalt ist das christliche Predigt-

amt, und eine solche kann es noch immer mehr werden.

Erkennet nur ihr alle, die ihr dies Amt verwaltet, — auch ihr bereits, Geliebte, die ihr es einst zu verwalten gedenkt, und an diesem Orte euch dazu vorbereitet — erkennet eure ehrenwerthe, wichtige Bestimmung und Würde, samt den hohen heiligen Verpflichtungen, die ihr übernehmt, in ihrem ganzen Umfange! Kommt ihr, Christengemeinden! den redlichen Bemühungen eurer Lehrer entgegen und zu Hülfe! — und ihr, Regenten und Obern, empfehlet und fördert durch alle Arten von Aufmunterung und Hülfsleistung, insbesondre auch durch euer eignes Beyspiel, durch laute und öffentliche Beweise der Werthschätzung und Theilnehmung, den Segen dieser Anstalt.

III.

Es ist noch ein drittes Stück in meinem Texte: dies nämlich: und eure

Furcht bleibe, einer nähern Betrachtung würdig. Lasset mich dabey, meine Werthesten! nur noch diese Bemerkung machen, daß doch gewiß die hohe Zuversicht, mit welcher Jesus hier die Fortdauer seines Werks auf Erden im Geiste vorausgesehen habe, von uns bewundert werden müsse. Es war der Glaube an die Menschheit, und zugleich die feste Ueberzeugung von der Güte seiner Lehre, was diese Uuversicht in ihm erweckte. Auch ist es eingetroffen, was er wünschte, erwartete und vorhersagte; sie ist geblieben die Frucht und der Segen seiner eigenen Bemühungen seiner ersten Freunde und Schüler. Immer noch fort steht und blühet und trägt der von ihnen geflanzte Baum; immer noch dauert ihr Werk auch unter uns; immer noch reden, ermahnen, rühren und trösten sie uns durch ihre geistvollen Schriften.

Nun solche Frucht, die da bleibe, kann

und soll auch das christliche Predigtamt hervorbringen. Lassen Sie, mein geliebtester Freund! mich davon, zur Abkürzung meines Vortrages, zu Ihnen allein sprechen.

Bleiben soll und wird die Frucht Ihrer Arbeiten in dem Amte, zu welchem Sie sich jezt verpflichten wollen, erstlich dadurch, daß Sie sich bestreben, in den Gemüthern Ihrer Zuhörer eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit, einen unauslöschlichen Eindruck von der Kraft und Güte der Lehren des Christenthums hervorzubringen, und ihre Denkart, Grundsäze und Gesinnungen wahrhaftig zu bilden, zu berichtigen und zu heiligen. Das ist weit mehr, und fordert mehr Ueberlegung und Mühe und Ausdauer, als blos dazu erforderlich ist, daß wir andern von Zeit zu Zeit den rechten Begrif von einzelnen Lehren und Vorschriften der Religion mittheilen, oder daß wir fromme Gefühle und

Rührungen in ihnen erwecken, die oft eben so bald wieder vorübergehen, als sie angeregt sind, oder daß wir irgend einzelne gute Thaten ihnen abdringen. Ihr Predigen in der Kirche, Ihr Unterricht für die heranwachsende Jugend, Ihr gelegentliches Ermahnen und Trösten, Ihr Umgang selbst, Ihr eigenes Beispiel — das alles wird (wir hoffen das nicht nur, wir erwarten es mit aller Gewißheit) einen bleibenden und beständigen Werth und Segen unter uns haben, wenn Sie den großen Zweck Ihres Amts unverrückt vor Augen behalten, und mit genauer Ueberlegung, mit nichterner Besonnenheit, mit Wärme und Eifer, als Ihr eigenes höchstes Glück, ihn verfolgen.

Bleiben wird diese Frucht, sich mehren und fortpflanzen auch zweytens, indem der von Ihnen unter uns geweckte und gestärkte Sinn für Frömmigkeit und

Tugend unfehlbar nachwirken, von Menschen zu Menschen, von Eltern zu Kindern, von Hausherren zum Gesinde, von Lehrmeistern zu Lehrlingen, von Obrigkeiten zu Unterthanen, von einer Gegend zur andern, von einem Geschlecht zum andern, sich selbst mittheilen, und immer neuen und neuen Segen in einem für Ihre und für alle menschlichen Augen unbemerktbaren Fortgange hervorbringen wird. Zu dieser herrlichen und für Ihr frommes menschenfreundliches Herz entzückenden Hoffnung gewährt Ihnen insbesondre dies eine schöne Aussicht, daß Sie, theils als Lehrer an der hiesigen Akademie, theils auch als Prediger, die günstigste Gelegenheit haben, zur Bildung, Befestigung und Veredlung des Charakters junger Männer zu arbeiten, die dereinst das Gute, was sie Ihnen verdanken, wiederum in andere Kreise von Menschen mitnehmen, und noch auf kommende

Zeiten weiter fortbringen. Aber auch schon das Ihnen vorzüglich obliegende Geschäft, die Kinder aus dieser zahlreichen Gemeinde, die zum erstenmal ihr eigenes Religionsbekenntniß thun sollen näher dazu vorzubereiten, giebt Ihrem Eifer, eine bleibende Segensfrucht für die Nachwelt niederzulegen, ein geräumiges Feld, ihn mit dem besten Erfolge zu üben. Eben so möge Ihnen die mit Ihrem Amte verbundene Aufsicht über das gesammte Schulwesen in dieser Stadt zum erwünschten Anlasse gereichen, ihre Verdienste um Ihre Mitbürger, und dadurch um das wahre Wohl vieler anderer Menschen, beträchtlich zu vermehren.

So sey denn endlich auch Ihr Amt, nicht für die Erde und für dies kurze Leben allein, sondern auch für den Himmel und für die Ewigkeit, von bleibender Frucht. Es ist eine Aussaat für den un-

sterblichen Geist vieler Menschen, was Ihnen anvertraut wird; die rechte volle Erndte davon wird erst in einer bessern Welt gethan werden. Gebe denn Gott, das sie reich ausfalle, reich für alle, denen Sie hier Ihren Fleiß und Ihre Kraft gewidmet haben, und reich für Sie selbst!

Sind Sie entschlossen, und des festen heiligen Vorsatzes die Bedingungen, unter welchen allein Sie Ihren Amte einen solchen schätzbaren Werth und bleibenden Segen verschaffen, und sich selbst so hoher Hoffnungen fähig und würdig machen können, getreulich und gewissenhaft zu erfüllen, so versichern Sie dessen jetzt Ihre nunmehrige Gemeinde, noch mehr aber bestärken Sie sich selbst in diesem Entschlusse, durch eine eigene freywillige, feyerliche, und mit Andenken an Gott, unsern Richter, gedachte Zusage! —

„Ja, mit Gottes Hülfe!" So komm den, Geliebtester! und bete mit mir in kindlichem Vertrauen, zu dem Gott, dessen Hülfe Du mit Recht zu Deinem Berufe für unentbehrlich achtest, und Dir zur Stärkung Deiner Kraft, zum Gedeihen Deiner Arbeit so sehnlich wünschest. Wir, Deine beiden nächsten Amtsgenossen, und ich, Dein vieljähriger Freund, legen die Hände auf Dein Haupt, zu einem von Alters her in der christlichen Kirche heiligen Zeichen der Aufrichtigkeit, mit welcher wir wünschen, und der Zuversicht, mit welcher wir hoffen, daß alle die Hülfe und Segnung, welche wir Dir jetzt von Gott erbitten wollen, Dir gewährt werde. Bete mit uns in andächtiger Zueignug, wie Dein Erlöser und Herr Dich beten gelehrt hat.

Vater unser, und aller deiner Menschen Vater, Erbarmer und Seligmacher!

der du im Himmel, über alles erhaben, Herr und Gebieter der ganzen Welt bist. Geheiliget, angebetet, und in tiefer Ehrfurcht gedacht und erkannt werde dein Name, deine Macht und Größe, von uns allen, die wir, von dir selbst gelehrt, dich nur allein durch festen Tugendsinn und treuen Tugendfleiß verehren können. Geheiliget werde also hiedurch dein Name, Preis und Ruhm und Huldigung dir gebracht, auch von diesem deinen Diener und Boten unter uns, daß er solchen Tugendsinn und Tugendfleiß aufrichtig selbst im Herzen hege, ihn unter seinen Mitmenschen, in deiner Gemeinde, durch treuen weisen Unterricht reichlich zu vermehren, und was er lehrt, durch eigenes musterhaftes Verhalten aufzuklären und zu empfehlen suche. Auch durch ihn müsse dein Reich unter uns und in uns zu neuer Kraft kommen, die Anzahl derer, die Wahrheit und Gerechtig-

keit lieben, vergrößert, ihr Eifer verdoppelt, ihre Wirksamkeit immer mehr gestärkt werden. Dein Wille, dein ewiges, heiliges und unverbrüchliches Gesetz, werde von ihm selbst in kindlicher Folgsamkeit und mit fester Treue vollbracht, und jede Pflicht seines von dir ihm auferlegten Amtes sey ihm so wichtig, und werde von ihm so freudig erfüllt, als deine Befehle von höhern und edlern Geistern im Himmel erfüllt werden. Diesen Ernst und die Freudigkeit in ihm zu unterstützen, gewähre ihm, nach deiner Weisheit, alles, was seine Bemühungen erleichtern, und sein Fleiß aufmuntern mag; bewahre ihn von zerstreuenden Sorgen und vor peinlichen Beschwerden des Lebens; gieb ihm und den Seinigen ihr tägliches Brodt. Erhalte ihm den innern Frieden, der aus dem Bewußtseyn der Würdigkeit, dir wohlzugefallen, fließt, und wenn er fehlt, so beruhige ihn

der Gedanke, daß du allen vergiebst, die selbst sanftmüthig und versöhnlich sind, wenn ihre Mitmenschen ihnen Unrecht thun. Behüte ihn aber vor allen reizenden und betrügerischen, drohenden und leidensvollen Versuchungen und Angriffen der Sünde; nie vergesse er deiner in Stunden der Freude; nie bemächtige Ungeduld im Leiden seiner Seele sich, daß er an deiner Vorsehung verzweifle. Zuletzt, wenn die Laufbahn vollendet und der Kampf überstanden ist, erlösest du ihn von allen Gefahren, Beschwerden und Leiden des Erdenlebens, und nimmst ihn und uns alle in dein höheres ewiges Reich. Mache und erhalte uns würdig dieser Hoffnung, und stärke in uns den Ernst und Eifer, schon hier nach deinem Reiche zu trachten. Dein ist das Reich und die Herrschaft, und alle Gewalt und Macht in Ewigkeit. Amen!

Der Herr, unser Gott, segne dich!

Er stärke dich mit seines Geistes Kraft! Er behüte deinen Ausgang und Eingang. Er segne dein Werk, daß du nun hingehest und Frucht bringest, und deine Frucht bleibe. Amen!

III.

Wiedrige Schicksale

eine

Schule der Demuth.

Psalm 119, 11.

Alles, was du uns widerfahren läßest, Gott, Vater und Erzieher deiner Menschen! soll uns nach deinem Willen und Rath zur Verbesserung unsers Sinnes und zur Befestigung unserer Tugend gereichen. Auch widrige Schicksale, die uns begegnen, haben die gnädige Absicht, uns vom Leichtsinne zu heilen, uns zu erwecken, zu warnen und zu demüthigen. Mögten wir selbst nur immer Kraft haben, und Kraft anwenden, um die Vortheile zu gewinnen, welche du uns auch durch harte Schikkungen gewähren willst, daß wir ihren Werth in uns selbst erfahren und schätzen

lernen, und daß wir mit aufrichtig kindlichem Herzen zu dir aufsehen und beten können: Auch für die Leiden dank ich dir. Amen.

Wie es wol möglich ist, andächtige Versammlung! daß Kinder ohne scharfe Züchtigungen, bloß durch Liebe und Freundlichkeit ihrer Eltern und Erzieher, gutartig, folgsam und gesittet werden; so ist es auch ohne Zweifel möglich, das Menschen tugendhaft sind und bleiben, ohne je leidensvolle Tage erlebt zu haben, oder durch schwere und drückende Verhängnisse geprüft worden zu seyn. Wiederum ist es eben so wahr, daß die strengsten Mittel, welche ein Vater anwendet, um einen ungearteten Sohn zu bessern, oft gar nichts fruchten, und daß viele Menschen durch lang fortwährende und abwechselnde Leiden weder bedachtsamer und weiser, noch ernsthafter und rechtschaffener werden. Das kommt aber in beyden Fällen daher, weil alle Erziehung,

wir mögen von Kindern oder von Erwachsenen reden, immer nur so viel vermag, als der Mensch sie will vermögen lassen. Erziehung ist nicht eine Sache von zwingender, unwiederstehlicher Gewalt; daß der Mensch durch sie seiner eignen Kraft und seines freyen Willens beraubt würde und sich bloß leidend verhielte. Sie besteht überall nur in der Darreichung und Vorhaltung von Mitteln, Gelegenheiten und Antrieben, den Zögling zum Nachdenken, zum gesunden Urtheile, zum richtigen Beschließen und Handeln zu stimmen, wobey es ihm selbst überlassen bleibt, ob und wie weit er sich will stimmen lassen. Von dem geschicktesten und getreuesten Lehrmeister lernt doch derjenige Schüler gar nichts, der Augen und Ohren vor der Unterweisung verschließt, mit seinen Gedanken umherflattert und einen Widerwillen gegen die Kunst und Wissenschaft unterhält, die ihm beygebracht werden soll. Und eben so

bleiben alle Erweckungen zum Guten, welche Gott für seine Kinder veranstaltet, unkräftig, wenn sie selbst sich dagegen betäuben. Mögen es gütige und sanfte Winke oder strenge und empfindliche Warnungen und Drohungen, mögen es heitere und glückliche Schicksale, oder harte Schläge seyn, welcher er sich zu ihrer Erziehung bedient; ihre Freyheit behalten sie in beyden.

Wenn daher in unsern heiligen Büchern sehr oft widrigen Lebensbegegnissen die Kraft und der Nutzen zugeschrieben wird, Menschen zum Besinnen, zum Ernst und zum Guten anzuhalten, so ist dabey immer voraus gesetzt, daß dieselben immer noch nicht im hohen Grade verdorben und verhärtet, zwar noch nicht gut und ausgebildet, aber doch auch nicht böse und lasterhaft sind, noch Sinn und Vermögen behalten, solche ernsthafte Anforderungen zum Besserwerden und Rechtthun zu verstehen und zu befolgen.

Unter mehreren Aussprüchen in Davids Lehrgesängen, welche diesen Gedanken enthalten, ist auch derjenige, welcher nach höchster Vorschrift unsere heutige Andacht beschäftigen soll; nämlich.

Ps. 119, 71.

Es ist mir lieb, daß du mich demüthigest; daß ich deine Rechte lerne.

Aus seiner Erfahrung und Selbstkenntniß, aus seinem eignen Bewußtseyn redet hier der Mann mit einer Aufrichtigkeit, die wir lieben müßen, mit einem frommen kindlichen Sinne gegen Gott, der uns rührt, und mit einer Weisheit, die uns Bewunderung abdringt, weil er es für das höchste Gut achtet, das der Mensch Gottes Rechte lerne, seine Pflicht verstehe und übe, rechtschaffen und heilig sey, und weil er selbst widrige Schicksale für Wohlthaten

erkennt, wenn sie von der heilsamen Wirkung sind, des Menschen Gemüth zu verbessern: Es ist mir lieb, daß du mich demüthigest, daß ich deine Rechte lerne.

Lasset uns in den Sinn dieses schönen Ausspruchs einzudringen, und seine Kraft und Wahrheit zu fassen suchen. Widrige Schicksale sind Demüthigungen; so sagt uns David aus eigener Erfahrung. Wir fragen: wie sie es sind, wie sie es seyn können und müssen? In allen Arten des sündigen Lebens ist ein gewisser Uebermuth, ein Antheil von Eigendünkel und Hoffahrt, zu bemerken. In allen überhebt sich der Mensch, brüstet sich gleichsam und trotzet gegen das Gesetz Gottes, verachtet sein Ansehn, und fürchtet nicht seine richterliche Strenge. Die Sprache der heiligen Schrift sagt daher oft in dieser Hinsicht, daß die Sünder durch Leiden von Gott gedemüthiget worden; und ihre Men-

nung ist, daß er sie von ihrem sichern und verwegenen Leichtsinn zum bedachtsamern Ernste, zur heiligen Scheu und Ehrfurcht gegen seinen Willen, bringe.

Bleiben wir aber diesmal lieber bey dem wörtlichen Ausdruck unserer Stelle: daß du mich demüthigest, und betrachten wir daher:

Widrige Schicksale, als eine Schule der Demuth.

Das sind sie erstlich, indem sie den Menschen von dem stolzen und eiteln Vertrauen zu heilen vermögen, das er auf seine Vorzüge setzt; zweitens, indem sie ihn zur gerechten und bescheidenen Werthschätzung anderer Menschen leiten; drittens, indem sie ihn zur ehrfurchtsvollen Gesinnung gegen Gott gewöhnen können.

I.

Erstlich also Unglücksfälle lehren uns die Unvollkommenheit aller der Vorzüge, Güter und Freuden kennen, an welche der Mensch so gern sein Herz hängt, in denen er sein ganzes Glück sucht, und auf die er so fest sich verläßt.

In ihrer Eitelkeit und Ungewißheit erscheinen hier vornehmlich zunächst die äusserlichen Güter, sobald ein Unglücksfall eintritt, der uns ihrer beraubt, oder auch nur uns unfähig macht, sie zu genießen. Alle Güter dieser Art, die der Zufall uns zuführte, bleiben auch dem blinden Eigensinn des Zufalls unterworfen, oder, um richtiger zu reden, Gott, der Herr der Welt, giebt und nimmt sie, nach seinem Wolgefallen. Das vergißt sich so leicht im Genusse derselben, und diesen

Gedanken wie wahr, wie bald gefunden, wie unvermeidlich er auch seyn mag, verscheucht der Mensch, wenn er ihm sich aufdringen will, so gern und so geflissentlich. Es ist auch ein Gedanke, der die Ruhe stört, in welche der Leichtsinn sich einwiegt; ein Gedanke, der das Licht verdunkelt, das dem Glücklichen scheint; ein Gedanke, der den Wolgeschmack der Lebensfreuden verdirbt und ihre Süßigkeit verbittert.

Aber dann hilft es nun weiter nicht, sich wider ihn sträuben, wenn eigne Erfahrung ihn bewährt. Wenn sie dahin sinken die Stützen des Gebäudes unsers irdischen Wolstandes, deren Unzuverlässigkeit wir nicht erkennen wollten, aber nun ferner nicht leugnen und uns nicht verbergen können; wenn Jugend und Schönheit verwelken, wenn Gesundheit und Munterkeit mit den Jahren allmälich schwinden; wenn unsre Freunde einer nach dem andern da-

hin gehen; wenn überhaupt die Abnahme unserer irdischen Lebensgüter in langsamen und unmerklich schleichenden Schritten erfolgt: so wird uns da immer noch nicht so stark und vernehmlich ans Herz gelegt, wie ungewiß und unzulänglich diese Güter waren, als wenn plötzlich uns die Schläge des Schicksals treffen.

Wenn unvermuthete Krankheit den festen, unverletzbar scheinenden Körper ergreift, wenn die Wuth des Feuers oder des Krieges Häuser und Güter verzehrt, wenn einer glücklichen Familie plötzlich ihr Versorger entrissen wird, wenn Gunst und Beyfall der Großen sich in Haß und Verachtung umkehrt — denn erst erhalten die meisten Menschen den traurigen Beweis von der Vergänglichkeit alles irdischen Glücks, von der Thorheit des Uebermuths, von der Verwegenheit des Zutrauens, mit welchem sie bis dahin sich auf dasselbe verließen. So erlangen sie eine Erkenntniß,

welche sie selbst schon früher mit ruhigerm Geiste sich hätten verschaffen können, welche aber doch, wenn sie ihnen bisher entgieng, nun um so weniger einen Zweifel in ihnen zurück läßt.

Und nicht eben ist Raub und Zerstörung aller Güter des Lebens erforderlich, um jenen Uebermuth niederzudrücken; es ist nur nöthig, daß der irdische Wohlstand eines Menschen in irgend einem Theile heftig angegriffen werde, so erfährt er schon, wie wenig das, was er übrig behält, vermöge, ihn schadlos zu halten, oder wider die von andern Seiten auf ihn zustürzenden Uebel ihn sicher zu stellen. Hat wol jemal bei siechem Körper, oder auf dem Krankenlager, oder auch nur bei Zahnschmerzen ein Mensch damit sich getröstet, daß er dennoch von vornehmer Geburt sey, viel Geld und schöne Häuser und Gärten habe? Können Rang und Reichthum, können Wissenschaft und Kunst, kann gelehr-

ter Ruf und lauter Beyfall der Welt, den Verlust eines geliebten Gatten und Kindes oder Geschwisters und Freundes erträglicher machen? Vermag alle Pracht und Herrlichkeit den geheimen Kummer fortzuschaffen der an der Seele nagt? Als leidige Tröster, als ohnmächtige Vergelter, ja, als treulose Verräther, lernt der Mensch unter den Anfechtungen des Unglücks auch die ihm bleibenden Güter, diese seine vermeintlichen Freunde, kennen; wenn einer von ihnen dahin ist, so nehmen sie alle die Flucht.

Aber so ist doch wol das Vertrauen, das er auf seine **innere Würdigkeit**, auf seine Tugend setzt, unerschütterlich? der Muth und die Zuversicht, welche ihm das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit gewährt? Lasset uns ihnen Glück wünschen, oder vielmehr uns tief vor ihnen verbeugen, vor den seltenen Helden, den gesetzten Weisen, den unver-

besserlichen und mängellosen Heiligen, denen kein Unfall, kein Schrecken, und keine Gefahr irgend eine Befremdung oder Erschütterung verursacht, die sie es bemerken läßt, daß auch ihre Tugend noch eines Zuwachses fähig und bedürftig ist; und daß ihre bisherige Meynung von sich selbst günstiger war, als sie nun der Wahrheit nach seyn kann. Ohne daran zweifeln zu wollen, daß es möglich sey, ein Mensch könne bis zu solcher Höhe es bringen, müssen wir wenigstens die Erfahrung sowol für gemeiner, als für lehrreicher halten; die Erfahrung, daß auch der Tugend Stolz durch Leiden gedemüthiget werde.

Sie sind es, die den gutgesinnten Menschen zur gewissern Erkenntniß von sich selbst, von seiner Stärke und Schwäche anleiten. Was er im ordentlichen und ruhigen Fortgange seines Glücks noch nicht weiß, vielleicht nicht einmal fragt, ob er auch Kraft haben werde, gut zu seyn,

wenn er gewaltig angegriffen und gefährlich versucht werden sollte, das zu erfahren ist nun der Zeitpunkt eingetreten, wenn es geschieht. Und hätte ers auch zuvor bedacht, und sich angeschickt; immer hat doch ein wirklicher Fall mehr Licht und Stärke, als ein möglicher und gedachter. Auch wird er nicht leicht voraus nach allen Umständen so bestimmt gedacht werden können, wie er wirklich eintritt. Nun wird sichs zeigen, ob denn auch der, welcher im mäßigen Glücke zufriedenen Sinnes war, die einbrechende Noth und Dürftigkeit mit Gelassenheit und Ergebung ertragen werde. Nun wird er, der sich bisher in kleinen Unfällen immer auf seine gerechte Sache verlassen durfte, gewahr werden, ob nicht der Gedanke, lieber eine ungerechte Sache, und dabey ein leidlicheres Schicksal zu haben, ihm anwandle? Nun wird er selbst abmessen, wie weit er bisher auf Menschengunst, mehr, oder weniger, als auf

den Ruhm des Gewissens gehalten habe. Nun wird er vielleicht erliegen, oder doch nur nach einem schweren und langen Kampfe widerstehen der Versuchung, ein hartes Geschick mit einer unedeln und niedrigen That abzukaufen. Welche Gewalt das Schicksal über ihn, oder er über das Schicksal habe, wie gleichmüthig und standhaft, wie würdig und gesetzt, wie sanftmüthig, verträglich und schonend, wie theilnehmend und uneigennützig er sich auch im Unglück und Schmerze betrage, oder wie heftig und aufgebracht, wie ungefällig und lieblos, wie jachzornig und ungebärdig er sich da nehme, wie er also wahrhaftig denke, wie geübt und stark, wie lohnsüchtig oder wie rein seine Liebe zum Guten sey, diese Einsichten wird auch der beste Mensch durch Leiden am gewissesten gewinnen, und schwerlich wird ohne solche demüthigende Belehrungen irgend einer sie gewonnen haben. Je mehr Selbstkenntniß und Bescheidenheit

er aus dieser Schule mitnahm, um so lieber und herzlicher wird er beten: Es ist mir lieb, daß du mich demüthigest!

11.

So sind nun *ferner* Unglücksfälle auch eine Schule der Demuth, indem sie den Stolz, die Verachtung und Unbescheidenheit, mit welcher Menschen auf einander herabsehen, und einander begegnen, überwältigen, und uns zur *gerechten und bescheidenen Werthschätzung anderer Menschen* anleiten. Gar leicht hat es das Ansehn, als wenn die Vorsehung auf Erden durch die ungleiche Austheilung der Glücksgüter eine weite Absonderung und Entfernung unter Menschen aufgerichtet, und viele so gesetzt habe, daß sie von

den andern unabhängig, der andern unbedürftig, und über die andern weit erhaben seyn sollten, indeßen diese andern dazu verdammt wurden, jenen unterwürfig, ihrer Gnade und ihres Schutzes benöthigt, ihnen in jeder Hinsicht weit nachgestellt zu seyn. Da spricht man und hört man von Vornehmen und Niedrigen, von Armen und Reichen, von Gebietenden und Gehorchenden. Geburt und Rang, Stand und Vermögen bringen da eine lange Stufenreihe von Abtheilungen und Classen in der menschlichen Gesellschaft hervor. Nun ist es wol wahr, daß eine soche Verschiedenheit des äußern Glücks und Verhältnisses für unvermeidlich, und die vollkommenste Gleichheit in diesen Hinsichten, auch wenn sie möglich wäre, für das größte Uebel gehalten werden müßte. Auch ist das noch nicht Herabsetzung anderer, nicht Mangel an Demuth, daß die, welche

Gott durch Rang und Ansehn ausgezeichnet hat, ihre höhern Stellen mit Würde behaupten, und daß die Begüterten es den Dürftigen in ihrem Aufwande und in ihrer ganzen Lebensweise zuvorthun. Die letztern werden dadurch nicht im mindesten gekränkt oder verletzt; vielmehr gewinnen sie selbst dadurch auf vielfältige Art Vortheile und Erleichterungen, die ihnen entgehen würden, wenn alle in gleichem Grade spärlich und kümmerlich leben wollten.

Allein das ist doch wahr, daß das höhere Glück, der ununterbrochene Wohlstand und Lebensgenuß die meisten so verwöhne, daß sie zu einer übermüthigen Geringschätzung anderer, zu einem schnöden und frostigen Bezeigen gegen sie sich berechtigt meynen, und bloß wegen des zufälligen Unterschieds im Glücks, Reichthum und Stande größere Vorzüge sich anmaßen, als ihnen vernünftiger Weise gebühren. Da pflegt

dann aber oft ein unerwarteter Wechsel des Schicksales eine Gleichheit oder doch Annäherung und Gemeinschaft zwischen denen, die so weit von einander getrennt waren, zu veranlassen, und dadurch zugleich den Hochmuth, den Trotz und die Härte der Höhern gegen die Niedrigen zu verbannen, oder doch zu mäßigen, und dagegen Menschlichkeit und Bescheidenheit, ja, selbst Wohlwollen und Freundschaft gegen sie zu befördern.

Noth und Elend bringen überhaupt schon Menschen enger zusammen, die sonst einander fremd und gleichgültig waren. Auf diesem Wege werden oft Bekanntschaften gestiftet, und Hülfsleistungen und Erleichterungen gesucht und gewährt, an die man vorher gar nicht gedacht hatte. Hier bedarf der Leidende oft des Beystandes und Dienstes, des Raths und Trosts derer, über welche er vormals weit hinweg sah. Hier

wird er manchem verpflichtet und Dank schuldig, um welchen er es nicht verdient hatte. Hier lernt er auch wohl edle Seelen im schmutzigen Kleide kennen, und eine großmůthige Uneigennützigkeit lieben und bewundern an Menschen, die er nur niedriger Denkart und Gewinnsucht fähig hielt. Was dort in einer bekannten Gleichnißrede Jesus dichtete, daß ein reicher Schwelger des armen, kranken, und gebrechlichen Lazarus, der täglich an seiner Hausthür lag, im Leben gar nicht geachtet, aber von der Hölle aus ihn ehren gelernt habe, etwas dem ähnliches trägt sich oft zu, wenn Uebermüthigen auf einmal das Glück den Rücken kehrt. Große Reiche sehen sich gemeiniglich, wenn plötzlich ihr Glück umschlägt, von denen verlassen, welche ihnen mit scheinbarer Treue anhiengen, und von andern mit Freundschaft und Dienstfertigkeit unterstützt, auf die sie nicht rechnen

durften. Und wie man es an vielen bemerkt, die etwa plötzlich in die Höhe und in sehr angenehme Umstände gekommen sind, daß sie in ihr Glück sich nicht finden können, von den ungewohnten Dünsten des neuen Luftkreises schwindlicht werden, und auf alte Freunde, auf Verwandte und selbst Wohlthäter nicht mehr achten; so ist es umgekehrt oft eine sehr heilsame Wirkung des Falles und Umsturzes der Glücklichen, daß sie Menschen schätzen und ehren lernen, die ihnen zuvor gleichgültig waren.

Auch in so fern dienen Unglücksfälle zur Beförderung der Bescheidenheit gegen andere Menschen, daß sie es recht augenscheinlich zu erkennen, recht innig zu fühlen geben, wie wenig doch die Güter, Bequemlichkeiten und Erheiterungen des Lebens hier in der Welt nach Verdienst ausgetheilt werden, und wie wenig also der, welchen das Glück hervorzieht, über den-

jenigen sich zu erheben habe, den es zurückseßt und vernachläßiget. Laut genug sagt das zwar einem jeden schon sein Gewissen; aber Eigenliebe und Eigendünkel überschreyen es gern; und bey vielen kann es erst dann wieder zu Worte kommen, wenn ihnen ein Unglück begegnet. So wenig nun sie mit Vernunft und im Ernste jedes widrige Lebensereigniß, das ihnen selbst widerfährt, als ein Merkmal eigner Unwürdigkeit und Schuld, oder als Strafe Gottes ansehen werden; so sehr werden sie da die Einbidung verwerfen, daß sie bisher, unter dem stets heitern Sonnenscheine des Glücks, Günstlinge des Himmels, würdigere und beßre Menschen waren, als andere, die ihr Leben in Kummer und Sorgen hinbringen mußten.

III.

Unglücksfälle sind vielen Menschen endlich auch dazu nützlich, demüthige Gesinnungen gegen Gott in ihnen zu erwecken. So lange ihnen alles nach Wunsche geht, stehen viele in Gefahr, Gottes zu vergessen. In dem gleichförmig fortwährenden Wohlstande, noch mehr unter dem glänzenden Genusse der Güter des Lebens, unter dem anhaltenden Geräusche der Welt und den abwechselnden Zerstreuungen des Gemüths werden sie oft zu jeder ernsthaften Ueberlegung, wie vielmehr also zu den feyerlichen Betrachtungen über ihr Verhältniß zu ihrem Schöpfer, Herrn und Richter, gänzlich ungeschickt und unaufgelegt. Nur Widerwärtigkeiten, und plözliche gewaltige Widerwärtigkeiten sind das Mittel, Menschen, die nur noch nicht völ-

lig vereitelt und verderbt sind, aus einem solchen Zustande der Gedankenlosigkeit und der Schlafsucht loszureißen. In Schmerzen und Krankheiten, in Aengsten und Bekümmerungen, kehren sie allmählich wieder bey sich selbst ein. Wenn da der Unbestand alles irdischen Glücks nicht mehr bloß geglaubt, sondern auch in der That wahrgenommen und empfindlich gefühlt wird; so dringt sich die wichtige und nützliche Wahrheit dem Herzen an, daß es der allmächtige Herr der Welt ist, der nach seinem Wohlgefallen erhöhet und erniedriget; und wenn bisher dies Herz trotzig sprach: wer ist der Herr, dem ich dienen sollte! so lenkt es sich nun eher zu dem Bekenntniß: was hattest du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest! Da knüpft sich denn auch bald die Erinnerung an, wie wenig seine innere Würdigkeit mit der Menge und Größe der

göttlichen Begnadigungen im Verhältnisse stehe, und das Gefühl eigner Unvollkommenheiten, Fehler und Verschuldungen erwacht. Das ist der Weg zur wahrhaften Demüthigung vor Gott, zu einer Gemüthsfassung, die nicht nur gar nichts peinliches hat, sondern vielmehr dem Leidenden wohlthut und den Bekümmerten erquickt; zu einer Gemüthsfassung, die schon dem ganzen irdischen Zustande des Menschen so angemessen und seiner Vernunft so würdig ist, die aber vornehmlich dann einen sehr hohen Werth und eine große Stärke hat, wann sie der Ertrag und die natürliche Frucht betrübender Schickungen Gottes ist.

Andächtige Zuhörer! diese Gemüthsfassung, dies lebendige Bewußtseyn unserer Abhängigkeit von dem höchsten und unserer Unwürdigkeit vor dem heiligsten Wesen! diesen Sinn der dankbaren, kindlichen und zutrauensvollen Unterwerfung in

seinen Rath, können wie uns bereits in dem Fortgange erträglicher, bequemer und freundlicher Lagen des Lebens zu eigen machen; und wir thun wohl daß wir nicht damit warten, bis irgend widrige Schicksale uns treffen: es dürfte sonst viel zu schwer oder gänzlich unmöglich seyn, uns alsdenn erst in dieselbe zu versetzen.

Wenn dann aber irgend ein herbes Verhängniß über uns beschlossen seyn, wenn eine schmerzhafte körperliche Plage uns ergrifen, wenn der Tod uns unsere Geliebtesten von der Seite reißen, wenn gar unser ganzes irdisches Leben der Armuth und denn Elende zur Beute gegebenwerden sollte: so wird unser Herz doch noch Kraft genung haben, um selbst aus diesen Wiederwärtigkeiten einen schäzbaren Gewinn zu ziehen.

Sobald dann der erste Angriff der Leiden überstanden ist, sobald die Seele aus der Ueberraschung und Verwirrung des Schmer-

zes sich gesammelt, und gleichsam der natürlichen Empfindlichkeit ihren Zoll abgetragen hat, werden auch wir solcher Ueberlegungen fähig seyn, die ernsthafter alles, was von Eitelkeit, Einbildung, Eigendünkel, Hochmuth und Unbescheidenheit in uns übrig seyn möchte, vertreiben, und also unsere Denkart wahrhaftig zu reinigen, zu veredeln und zu heiligen. In solchem Wachsthume wahrer Vollkommenheit, welches durch unsere Leiden veranlaßt wird, werden wir allmählich dahin kommen, daß wir, weit gefehlt in diesen Leiden einen regellosen blinden Zufall zu finden auch nicht einmal damit uns begnügen, sie als willkürliche Anordnungen der höchsten Gewalt und Weisheit des Weltregenten uns gefallen zu lassen, sondern in ihnen vielmehr die wolthuende und beglückende Liebe des Vaters im Himmel, die winkende, warnende und leitende Hand unsers höch-

sten Erziehers verehren, und dadurch des edeln, frommen und entzückenden Gedankens fähig werden: Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast. Auch diese Plage und Noth mußte mir zum Besten dienen. Auch für die Leiden dank ich dir. Amen.

IV.

Ueber die
Weisheit,
sich in die Zeit zu schicken, wenn die Zeit böse ist.

Ephes. 5, 15 : 16.

Stärke uns, Gott, du unveränderlicher Freund der Tugend, stärke uns und flöße uns Muth ein, wenn wir, bey dem Anscheine furchtbarer Gefahren für deine Ehre für die Ehre der Tugend und Religion, bange und verzagt werden wollen. Laß uns fest halten an dem Vertrauen auf deine Macht und Weisheit, wenn Unvernunft und Unglaube, wenn Sünde und Laster unter den Menschen überhandnehmen wollen, und wenn das Sittenverderben mit seiner zerstörenden, Geist und Herz, Ordnung und Wohlfahrt der Menschen tödtenden Gewalt um sich greift, wie eine Seuche. Aber belebe uns

auch mit dem edeln und heiligen Ernste, für unser Theil, was in unsern Kräften steht, anzuwenden, um dieser Gewalt zu steuern, und uns und unsere Mitmenschen dagegen zu waffnen und zu sichern. Amen.

Keiner unter uns, andächtige Versammlung! wird seyn, der nicht über die höchstschrecklichen Merkwürdigkeiten unserer Tage, über jene Reihe von Auftritten wüster und wilder Ausgelassenheit, die uns aus einem der vormals blühendsten und berühmtesten Reiche des Erdbodens berichtet werden, betroffen, erstaunt, auch wohl in ängstliche Besorgnisse, wegen der Folgen davon, versetzt seyn sollte. Was wir seit Jahr und Tag von den gräulichen Verwüstungen, welche in jenem Reiche durch ein unglück-

lich verblendetes, zügelloses Volk, durch boshafte Verführer und tyrannische Gewalthaber, durch Bubenstücke und verrätherische Künste aller Art, angerichtet worden, was wir davon so oft nicht bloß zum Ueberdruß, sondern fast bis zur Abstumpfung unsers theilnehmenden Gefühls, gelesen oder gehört, — was wir aufs *neue*, seit einigen Wochen erst, von einer ganz ungestüm angefangenen Beschimpfung und Bestürmung aller gesellschaftlichen Religionsanstalten, erfahren haben, das kann uns gar wohl, bey ernsthafter Ueberlegung, bange machen, und uns, je treuer wir selbst es mit der Religion meynen, je höher wir die Würde der Rechtschaffenheit und Tugend schätzen, die Furcht einprägen, daß ein so bejammernswürdiges Verderben, solche Ausartung und Erkrankung eines ganzen großen Volks, auch bis zu uns fortschleichen, und mit ihrer ansteckenden Kraft unsere

Nachbaren, Landsleute, Mitbürger, Kinder und Nachkommen ergreifen werde.

Wichtigere Ereignisse bietet keines Zeitalters Geschichte, als die unsrige, dar; wichtigere keine, dem auf die Wege der Vorsehung merkenden Gottesverehrer; keine, dem von Wahrheitsliebe eingenommenen, für Tugend und Religion warm eifernden, an der Wolfahrt seiner Zeitgenossen und seiner Nachkommen herzlich theilnehmenden Menschenbeobachter und Menschenfreunde. Wichtigere Ueberlegungen können wir jetzt kaum selbst in unsern gesellschaftlichen Erbauungen und Gemüthserweckungen anstellen, als solche, zu welchen wir durch jene merkwürdigen Ereignisse unserer Tage natürlich geführt werden, oder die darauf eine nahe Beziehung haben. Was in unser aller Wohnhäusern und in unser aller freundschaftlichen Zusammenkünften jetzt den wichtigsten Stoff unserer Unterhaltungen ausmacht, das beschäftiget unser Nachdenken

billig auch von Zeit zu Zeit in unsern Bethäusern und Andachtsversammlungen. Ein ernstes Nachdenken über jene außerordentlichen Verhängnisse des Regierers der Welt, vermag uns in die rechte Gemüthsfassung zu setzen, in welcher wir auch hier an Weisheit und Frömmigkeit gewinnen können.

Lasset uns dazu jetzt unsere Aufmerksamkeit vereinigen, und höret die Worte der heiligen Schrift, welche dazu mit Absicht verordnet und geschickt sind, uns zu einer solchen, der Zeit, in welcher wir leben, und dem besondern Zweck unserer heutigen Zusammenkunft wohl angemessenen Betrachtung, Gelegenheit zu geben,

---

Ephes. 5, 15. 16.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket Euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit.

Unter böser Zeit verstehet Paulus, nach dem Zusammenhange dieser Stelle, eine Zeit merklicher Sittenverschlimmerung, in welcher es schwer hält, standhaft gut zu bleiben, eine Zeit, wo damit Gefahr und Aufopferung verbunden ist, daß man sich nicht von der Denkart, vom Ton und Geschmacke des verdorbenen größern Haufens hinreißen läßt. In solche Zeit sich schikken, heißt überhaupt nichts anders, als sich

alsdann wol aufzuführen wissen. Nur daß diese Redensart: sich in die Zeit schicken, oft nichts weiter bedeutet, als sich leidend verhalten in Absicht auf Zeit und Umstände, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Denn da glauben viele, sie schicken sich recht in die Zeit, wenn sie sich nur abhängig von Meinungen, Sitten und Gewohnheiten der Menschen verhalten, mit welchen sie leben, wenn sie aller eignen Einsicht von dem, was recht und billig, edel und anständig ist, entsagen, alle Selbstständigkeit verleugnen, sich von der gemeinherrschenden Art und Sitte einnehmen und stimmen, leiten und ziehen, treiben und stoßen lassen. Aber so ist es hier nicht gemeynt, wo wir ermahnt werden, vorsichtiglich zu wandeln, als die Weisen, und nicht als die Unweisen. Hier wird die glückliche Fertigkeit empfohlen, mit Erkenntniß, mit lebhaftem Gefühle der Pflicht, mit genauer und gewissenhafter

Beobachtung derselben, eine behutsame Rücksicht auf Zeit und Umstände zu verbinden, und sich weder durch die Widersprüche der Denkart und Handlungsweise anderer, wenn auch noch so vieler Menschen, mit seiner eignen Einsicht, um seine Festigkeit bringen, noch auch durch die Bemerkung dieser Widersprüche in eine solche Gemüthsverfassung versetzen lassen, daß man unversöhnlich mit seinem Zeitalter, unwillig und untauglich werde, ihm zu dienen und zu nützen.

Was dazu nun gehöre, daß man sich mit Weisheit in die Zeit schicke, wenn die Zeit böse ist, darüber laßt uns jetzt weiter nachdenken. Die Regeln der Weisheit, auf die es hier ankommt, betreffen erstlich, unsere Empfindungen, Urtheile, Gesinnungen; und zweitens, unser Verhalten.

I.

Jene ersten gehen alle dahin, daß wir uns durch die Erscheinung der bösen Zeit, durch die Wahrnehmung um sich greifender Gottesvergessenheit und Sittenausartung, nicht zu gewaltsam erschüttern, in Heftigkeit, Ungestüm, Unruhe und Mißmuth versetzen lassen, sondern unsere Besinnung, unsere Standhaftigkeit und Ruhe zu behaupten suchen. Und dahin rechne ich vornehmlich folgende drey Regeln.

Die erste: Laß dich die böse Zeit nicht gar zu sehr befremden, seltsam dünken, und Wunder nehmen. Allerdings wird es der weise und fromme Mensch nicht unbemerkt lassen, wenn unter seinen Zeitgenossen sich ein hoher Grad von Bethörung und Verwilderung hervorthut. Er wird grobe Ausschweifungen von Leidenschaft, ungewöhnliche Ausbrüche von Frechheit und Lasterhaftigkeit, Anschläge

und Entwürfe eines gedankenlosen und schwindelnden Uebermuths oder einer gewaltthätigen Unterdrückung, Wirkungen unmenschlicher Rachgier, unnatürlicher Mordlust, wütender Verfolgungssucht gegen die Unschuld — für das nehmen, was sie sind, für Erscheinungen, die von der Natur, dem Charakter und der Würde vernünftiger Wesen abweichen, für Widersprüche gegen das, was der Bestimmung und Pflicht des Menschen gemäß ist, für mörderische Störungen des häuslichen Glücks und der Familienwolfahrt, der Sicherheit und guten Ordnung bürgerlicher Gesellschaften. Er wird, bey der lebhaften Empfindung von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das höchste Wesen, die sich dem Menschen so leicht und so stark eindrückt, mit Verwunderung hören, daß es Leute giebt, Leute zumal, die sich weise dünken, welche diese Empfindungen und das Bekenntniß derselben für schimpflich halten, und sie nicht bloß selbst

gänzlich verleugnen, sondern auch an andern verhöhnen und belachen. Er wird, bey gegründeter Hochachtung gegen das Christenthum und seinen Stifter, erstaunen, wie, unter dem Vorwande der Gemeinschädlichkeit des Aberglaubens und der Religionsschwärmerey, das Christenthum und sein Stifter entehrt, alle Religion als eitle Thorheit, als Volstäuschung, als Werk des Priesterbetrugs und als Werkzeug der Unterdrückung verschrien werden könne. Er wird, bey zärtlicher Ehrfurcht gegen die Gewissensrechte anderer Menschen, die Ungerechtigkeit und Härte, mit welcher die stürmischen Prediger der Freyheit, die großprahlenden Wiederbringer der allgemeinen Menschenrechte, dennoch ihre neuen Satzungen andern aufdringen, und sie behindern wollen, nach eigener Ueberzeugung zu urtheilen, eben so unbillig, als ungereimt finden. Er wird, bey der Einsicht von der Wolthätigkeit gesellschaftlicher Religionsan-

stalten, erschrecken, wenn dieselben leichtfertig geschändet und verachtet, gewaltsam gestört, verboten und abgeschafft werden; wird über das alles um so mehr erschrecken, wenn etwa nicht in einem unbekannten Winkel der Erde, nicht etwa von einem Haufen roher und unaufgeklärter Menschen, nicht etwan in einem Anfalle von Raserey, sondern auf dem glänzendsten Schauplatze der Welt, unter einem der gebildetsten Völker der Erde, nach einem vorgeblich wohl überdachten, verabredeten und festen Plane, zum Theil mit Beyfall und unter Glückwünschungen anderer Volksverwandten, solche kaum in der Geschichte aller Zeiten erhörte Umkehrungen der Dinge vorgenommen werden.

Aber so wird denn auch diese erste, natürliche und gerechte Befremdung über dergleichen außerordentliche Begebenheiten weder so wirksam, noch so dauerhaft seyn, daß es dabey allein bliebe. Alles, was ge-

schieht, geschieht natürlich. Wie verwickelt und räthselhaft auch manche Ereignisse für den ersten Anblick seyn mögen, so müssen doch Gründe und Anlässe dazu vorhanden seyn; und, wie verborgen auch diese oft liegen, müssen sie sich doch erforschen und entdecken lassen. Was man sagt: der Weise bewundert nichts, das ist in so weit ganz wahr, als man darunter versteht: er wird selbst durch die größten und seltsamsten Schauspiele nicht so außer Besinnung gesetzt, daß er nur gaffe und staune, erschrecke und verstumme; er sucht die ersten heftigen Eindrücke, welche durch ungeheure und furchtbare Veränderungen und Handlungen auf sein Gemüth gemacht werden, durch ein stilles Nachsinnen über ihren Ursprung und Fortgang, durch ein bemühtes Eindringen in ihre verstecktern Ursachen, durch ein genaues Verfolgen zusammentreffender und begleitender Umstände, zu mäßigen. Und dies wird er um so lieber thun, wenn

es ihm ein Ernst ist, solche Verwunderung erregende Erscheinungen für sich selbst und seine Mitmenschen lehrreich, und einen heilsamen Gebrauch von ihnen zu machen.

So denn auch, wenn gewaltige Empörungen wider alle Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit entstehen, wenn alle Bande der Ordnungsliebe zerrissen, alle Gefühle von Billigkeit und Mitleiden unterdrückt, alle Vorschriften der Gerechtigkeit unter die Füße getreten werden; wenn Frechheit und Unverschämtheit, Treulosigkeit und Verrätherey, Grausamkeit und Blutgier, an die Stelle von Sittsamkeit, Aufrichtigkeit und Menschlichkeit kommen; wenn Gott und Gottes Ehre, Tugend und Gewissen, Unsterblichkeit und Gericht, verlästert werden. Wo es so weit mit einem einzelnen Menschen, mit einem ganzen Volk und Zeitalter kommen kann, da muß, bey allem Anscheine der Unerklärbarkeit, die Sache doch auch natürlich zugehen. Es muß in der

Natur des Menschen gegründet seyn, daß er in einem so hohen Grade vernachläßiget und verwahrloset werden kann, um nichts mehr oder wenig von dem zu behalten und zu zeigen, was die Ehre der menschlichen Natur ausmacht. Es muß in der Natur des Menschen gegründet seyn, daß er, auch wenn er Erziehung und Bildung, oder vielmehr einen hohen Grad von Verfeinerung erhalten hat, so sehr ausschweife und rase, als wenn er ganz roh gelassen, oder vielmehr mit Absicht verzogen, verschroben und verdorben wäre. Es muß in der Erziehung und Verfassung, in dem ganzen vorherigen Zustande eines Volks und Staats seinen Grund haben, wenn solche stürmische Erschütterungen alles Friedens und aller gemeinsamen Wolfahrt, solche Gräuelthaten, unter ihm und von ihm vollbracht werden.

Wissen wir denn auch nicht, daß der Mensch von kleinen Unarten und Sünden zu größern und gröbern Ausschweifungen

fortgeht, und von der niedrigsten Stufe des Lasters, fast ohne es selbst zu wissen und zu wollen, unaufhaltsam zu einer furchtbaren Höhe von Verderbtheit und Fertigkeit im Bösen hingeleitet wird? Wissen wir nicht, daß lasterhafte Menschen, um sich der heillosen Folgen ihrer Thorheiten und Schandthaten zu entladen, zu neuen Thorheiten und Schandthaten ihre Zuflucht nehmen, und daß Sünde am schrecklichsten mit Sünde bestraft wird? Wissen wir nicht, daß wie willkührlich und eigensinnig auch die Drohung laute, die Moses der Gottheit in den Mund legt: Ich will die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern, bis ins dritte und vierte Glied; dennoch diese Drohung, selbst vermöge eines natürlichen Zusammenhangs der Dinge, und nach einer häufigen Erfahrung, theils an einzelnen Menschen, theils an ganzen Nationen, in Erfüllung gehe? Wissen wir nicht, daß ein einziger

Mensch viele tausend Menschen verführen und vergiften kann, oder, in der Sprache der Schrift zu reden, daß ein kleines Stück Sauerteig eine große Masse von Mehl in Gährung bringt, insbesondere, daß, wenn die Verleugnung gottseliger Grundsätze in den höhern Ständen einmal herrschend geworden ist, unfehlbar auch die niedrigern davon angegriffen werden? Wissen wir nicht, daß gleichwie ein wildes, zügelloses Roß sich hoch bäumt, über das, was ihm in Lauf kommt, hinwegsetzt, und alles niedertritt, so auch in einer einmal ungeordneten und aus den Schranken getretenen Menge, Leichtsinn, Ausgelassenheit und Frechheit also überhandnehmen müssen, daß am Ende den Ausschweifungen derselben keine Grenze gesetzt werden kann, und daß jeder Widerstand nur neuen Muth und neue Kräfte hervorbringt? Dürfen wir, bey so einfachen Erklärungen, das Räthsel noch so ganz

unauflöslich finden? Und dürfen wir es insbesondere so höchlich Wunder nehmen, daß Leute, die keine Religion haben, und längst schon keine hatten, endlich auch offenbar bekennen, sie haben keine? Ist das nicht eben so sehr zu verwundern, daß überall, daß auch unter uns, Menschen sind, deren Herzen leer von Religion sind, die es ab[...] nur nicht laut sagen, vielmehr das Gegentheil von sich glauben lassen wollen?

Die zweyte Regel: Ereifre, erbittre, erboße dich nicht über die Zeit, wenn die Zeit böse ist. Empfindungen und Ausdrücke des Unwillens und der Wehmuth sind einem edeln, für Wahrheit und Recht, für Tugend und Religion, lebendig eingenommenen, erwärmten und glühendem Gemüthe, bey der Wahrnehmung eines tiefen Verfalls dessen, was ihm das wichtigste und ehrenwertheste ist, gar zu natürlich. Welches Elend kann leidiger, welches mehr zu beweinen seyn, als

das, welches aus der Zerstörung der festesten Stützen der Sittlichkeit und Ordnung, aus Religionsverachtung und Gottesvergessenheit, entspringt! Kein Krieg richtet solche Verheerungen, keine Pest solche Niederlagen an; die Hölle weiß von keinen qualvollern Peinigungen. Da also haben Theilnehmung und Menschenliebe ihr eigentliches Geschäft, wo die ewige Wahrheit, daß Sünde der Leute Verderben ist, sich durch die traurigsten Erfahrungen bewährt; da regt sich billig ein frommer Kummer und ein ernsthafter Eifer, wo ein Zustand der Dinge zum Vorschein kommt, der so ganz von dem abweichet, was er seyn könnte und seyn sollte. Ein in Laster versunkenes, und durch Laster unseliges Zeitalter ist für jede gute menschliche Seele mit großem Recht ein Anblick des Abscheus, und der Gedanke, daß die Ansteckung immer noch weiter um sich greife, ist grausenvoll.

Aber auch hierin laßt uns Maaße zu halten suchen. Denn sonst mischt sich in unsere Klagen und Urtheile gar zu leicht Parteylichkeit. Im Zorn, auch im gerechtesten Zorn, sieht der Mensch gern des Bösen zu viel, und des Guten zu wenig. Da wird die ruhige Betrachtung des wahren Zustandes der Sachen gestört, der rechte Gesichtspunkt, aus dem sie angesehen werden müssen, verrückt, manche Seite ganz unbemerkt gelassen, und erscheinet so alles in einer trüben, finstern Gestalt. Es ist aber schon an sich ein mißliches Ding mit dem Urtheil über ein ganzes Volk und Zeitalter; wer mag da Richter seyn, und wer sich anmaßen, über die Sittlichkeit, über den Grad des Lichts und der Finsterniß, der Güte und der Bosheit einer ungeheuer großen und gemischten Menschenmenge entscheidend zu sprechen! Lasset uns hier an jene uns allen bekannte Geschichte denken, die auch Paulus, gerade zu dersel-

ben Absicht, anbringt, um nämlich gegen vorschnelle, erbitterte und verdammende Urtheile über Nationen und Zeitalter zu warnen *). Wisset ihr nicht, was die Schrift sagt von Elia? Wie er tritt vor Gott wider Israel, und spricht: „Herr, sie haben deine Propheten getödtet, und deine Altäre niedergerissen, und ich bin allein übergeblieben; aber sie stehn auch mir nach dem Leben!" Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? „Ich habe mir lassen überbleiben sieben tausend Mann, die nicht haben ihre Kniee gebeuget vor Baal." Also geht es auch jetzt zu dieser Zeit, ꝛc. Auch dort, wo wir glauben, ein Grab aller Sittlichkeit und eine Brandstätte aller Religion zu erblicken, fehlt es gewiß nicht an vielen, herz=

*) Röm. 11, 2 ; 5.

lichen Verehrern Gottes und Freunden der Tugend. Darum richtet nicht vor der Zeit; den Rath der Herzen ergründet Gott allein. Lasset uns liebreich hoffen, daß viele Menschen in der Betäubung, im Taumel und Wahnsinne der Leidenschaften, vieles sprechen und vieles thun, was sie, zu sich selbst gekommen, bey kühler Vernunft und ruhiger Ueberlegung aufrichtig verdammen.

Aber außerdem, daß ein ergrimmter Eifer oft seine Beschuldigungen übertreibt, und die Wahrheit verfehlt, ist ihm auch das eigen, daß er gar zu zuversichtlich ab念urtheilt, sich ungebärdig stellt im Widerspruch und Streit, gar leicht beleidiget wird und leicht beleidiget. Wer irgend mit Heftigkeit für oder wider eine Meynung eingenommen ist, verträgt es nicht gern, daß andere eine Sache anders finden, als er, daß sie dieselbe von einer andern Seite betrachten, als er, daß sie vieles dahin ge-

stellt seyn lassen, was er schon für ausgemacht hält, daß sie den Erfolg abwarten wollen, wenn er schon die ganze Untersuchung für geschlossen hält. Da kann er sich denn schwerlich dafür hüten, daß er sich vergesse, und daß er denen, die anders denken, wenn auch ungern, unsanft begegne. Da stiftet denn aber sein Eifer, auch bey der besten Meynung nichts Gutes, behindert die gründliche Ueberlegung und die gelassene Abwägung der wichtigen Angelegenheit, störet den Frieden, erzeugt Zank und Streit, und giebt zu allerley gehässigen Folgerungen, Argwöhnungen, auch wol zu feindseligen Benennungen, Gelegenheit.

Das schlimmste aber ist, daß die Erbitterung über Verkehrtheit der Menschen, über Unglauben, Sünde und Ruchlosigkeit, gewöhnlich die Liebe verleugnet, die wir auch dem verirrten und verderbten, dem durch seine eigne Schuld unglücklichen Menschen schuldig bleiben, und daß sie in

ein Uebelwollen, in Haß und Feindseligkeit übergeht. Wer einmal das Unrecht zu stark empfindet, das er an seinen Nebenmenschen entdeckt, wer die Verwerflichkeit der Handlungen in des ganzen Charakters anderer in einem übertriebenen Lichte sieht, der wird sich bald auch von lieblosen Wünschen überschleichen lassen, dem Richter der Welt ins Amt greifen, und unerbittliche Rache über die Gegenstände seines Grimms vom Himmel fordern. Da gehen denn von selbst alle edle Regungen des Mitleidens, der Duldung und Schonung verloren, die doch gerade dort, wo wir Menschen in Unvernunft und Wildheit tief versunken, und damit zugleich in die unseligste Verwirrung gerathen sehen, so schicklich sich zeigen würden. Lasset uns an ihn denken, der dort über Jerusalem, bey der sichersten Voraussicht seines jammervollen Untergangs, weinte; an ihn, der, als man ihn, und mit ihm gleichsam die Religion selbst, zur Stadt hinaus

auf das Blutgerüst führte, die Thränen verbat, die für ihn, für ihn, der seiner Sache selbst zu gewiß war, vergessen wurden, und diese Thränen für diejenigen selbst, welche ihn beweinten, und ihre Kinder nach ihnen, aufgespart wissen wollte. Lasset uns seyn, als wenn er auch jetzt, als wenn aus ihm Tugend und Religion, zu allen denen, welche ihnen in bekümmerter Angst oder in heftiger Erbitterung auf dem Wege zur Hinrichtung nachklagen, spräche: Weinet nicht über mich! weinet über euch sebst und über eure Kinder! Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Denn, wahrlich, jenes Sittenverderben, jenes Morden der Unschuld, jener schamlose Frevel, jene Austreibung aller Sittlichkeit und Gottesfurcht, kann keine andere Folge ha-

ben, als daß fernerhin kinderlose Männer und Weiber nicht zu bedauren, sondern glücklich zu preisen, kommende Geschlechter aber mitleidig zu beweinen seyn werden. Darum ist denn Mitleiden bey dem schon vor Augen liegenden und noch ferner bevorstehenden Jammer, der die natürliche Frucht jener Zerrüttungen ist, eine weit anständigere Gemüthsregung, als Zorn und Eifer. Diese ersticken nur vollends alle thätige Neigung, dem weitern Anwachse des Verderbens zu steuern; sie lassen uns an keinen weisen, überlegenden, bemühten Ernst denken, wie denn irgend, wo es Noth thut, das Uebel noch geheilt und erleichtert, wie irgend noch, damit der Krebs nicht weiter um sich fresse, gerathen und geholfen werden möge

Die dritte Regel: Werde nicht kleinmüthig zur bösen Zeit; verzweifle nicht beym Anscheine der beklagenswerthesten Verschlimme-

rung der Menschen. Der höchste Regierer aller Dinge ist es, der es zuläßt, daß bisweilen große scheinbare Unordnungen in der Welt entstehen, daß gewaltige schreckenvolle Bewegungen, wie in der Luft, auf dem Meere und in den Eingeweiden der Erde, so auch in der sittlichen Welt, erfolgen; daß eine unglückliche Wuth sich der Seelen der Menschen bemeistert, in welcher sie, wilden Thieren gleich, schäumen und rasen, und jeden anfallen, der ihnen in den Weg kommt; daß von Zeit zu Zeit eine gänzliche Ausartung der Menschen sich hervorzuthun und unwidertreiblich fortzuwuchern scheint. Aber eben derselbe weiß auch so leicht alle diese Schrecknisse wieder zu verscheuchen, die überdachtesten, trotzigsten, gefahrvollesten Anschläge und Verschwörungen zu vereiteln, den Empörungen wider seinen Rath und Willen durch eine unerwartete Dazwischenkunft Einhalt zu thun, die verzweifeltsten Lagen der

Dinge durch eine andere Fügung von Umständen in glücklichen Umschwung zu bringen, und aus der Finsterniß Licht, aus dem Ungewitter Heiterkeit, aus der Verwirrung Ordnung, hervorzuschaffen. Er hört nicht auf zu seyn, und bleibt, wer er ist, wenn gleich die Thoren in ihren Herzen, in ihren Versammlungen, in ihren Thaten sprechen: es ist kein Gott! Er ist und bleibt der unwandelbare Freund und Beförderer alles rechtschaffenen Wesens; seine Macht ist unüberwindlich; seine Weisheit und Güte währet ewiglich. Er legt sein Regiment nicht nieder, wenn auch kein Mensch auf Erden mehr von ihm wissen wollte. Wenn Menschen wider ihn wüten, so legt er Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüten, so ist er auch noch gerüstet *). Und gleichwie er bald Blitzstrahlen, bald Stürme, zu

*) Ps. 76, 11.

seinen Engeln und Dienern macht; so muß auch oft das Feuer der Leidenschaften, der Ungestüm und Aufruhr der Bestrebungen der Menschen dazu mit helfen, daß sein von Ewigkeit her gefaßter Rathschluß nur um so leichter und herrlicher ausgeführt werde.

In diesem Glauben findet jeder, der es mit Religion und Glückseligkeit der Menschen gut meynt, die stärkste Hülfe wider die Angriffe einer kleinmüthigen Angst zur bösen Zeit, und, bey dem trübesten Zustande der Dinge, die freundlichste Aufheiterung. Er hoffet geduldig auf den, der eben sowol zu den die Grenzen der Vernunft und Ordnung durchbrechenden Begierden der Menschen, eben sowol zu den Ueberschwemmnungen der Ruchlosigkeit, als zu dem schäumenden Gewässer des Oceans, spricht: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter! Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!

Wer mit diesem Glauben einige Kenntniß der Geschichte des menschlichen Geschlechts verbindet, und mit einiger Aufmerksamkeit den Gang und Erfolg ähnlicher Ereignisse betrachtet, der wird sich noch mehr wider die Unmäßigkeit in seinem frommen Kummer, wider den bangen, hoffnungslosen Unmuth gewaffnet fühlen. Denn wie unbändig und furchtbar war nicht oft schon das Wüten ganzer Nationen! Wie unbezwingbar schien oft die Gewalt des Lasterverderbens! wie unheilbar die Pest, welche Geist und Sitten verheerte! Und doch, wie mußte bald durch eine plötzliche Erscheinung, bald durch eine unmerklich leise Entwickelung neuer Umstände, oft alles anders werden! Die unsichtbare Hand des Weltregierers setzte dem wilden Rennen der Thoren ein Ziel, und machte die Anschläge der Bösewichter zu Schanden, daß sie in ihre eignen Fallstricke gerathen, und ein Raub ihrer wechselseitigen Eifersucht, ihres

Haders und Betrugs werden mußten. Am Ende erkannte man mit Verwunderung und mit Dank, daß die höchste Weisheit aus den schrecklichsten Begebenheiten so viele wolthätige, nicht blos Nebenerfolge, sondern auch wahrhaftige Wirkungen, hervorgehn ließ, als aus dem regelmäßigen und friedlichen Gange der Dinge nicht entstehen konnten, und daß sie selbst mitten aus den gröbsten Ausschweifungen des Irrthums und der Lüge, der Schwärmerey und Tyranney, des Unglaubens und Lasters, aus dem eine Zeit lang heillosesten Zustande den heilsamsten Zustand für die Dauer zubereitete.

Auch jene furchtbaren Zerrüttungen, deren Gerücht jetzt durch die ganze Welt erschallet, und von welchen wir, Gott Lob! nur entfernte Zuschauer sind, sollen uns noch nicht muthlos machen. Nicht nur ein glückliches, baldiges Ende derselben, sondern auch einen mannichfaltigen, großen Nutzen

dürfen wir uns von ihnen für die Menschheit versprechen. Und wenn wir auch, bey der Verborgenheit der Wege, welche die göttliche Regierung sich vorbehalten hat, weder die Art des Ausgangs der Sachen, noch den Gewinn, der davon wird gemacht werden, in der Nähe und mit Bestimmtheit jetzt schon zu ermessen im Stande sind, so erheben sich gleichwol bereits von Tage zu Tage unsere dunkeln Ahndungen zum hellern und frohern Lichte; einst aber erblicken wir gewiß die Weisheit und Güte der Schickungen Gottes im größten, wundervollesten Glanze.

II.

Doch Empfindungen, Urtheile, Gesinnungen sind es nicht allein, mit welchen wir uns in die böse Zeit zu schicken lernen müßen. Die Hauptursache ist unser eignes Verhalten dabey. Und die einzige Regel der Weisheit, wie wir uns mit unserm Verhalten in Zeiten schicken sollen, die eine arge Verschlimmerung des Menschengeschlechts drohen, oder schon in der Nähe zeigen, ist nun die, daß wir selbst, an unserm Theile zur Abwehrung, Steurung und Verminderung der unseligen Lasterherrschaft, alles, was wir vermögen, beyzutragen suchen. Dies das einzige, was dabey zu thun ist.

Aber ohne Zweifel wird dabey vorauszusetzen seyn, daß wir nicht nur selbst unbeweglich tugendhaft bleiben, wenn gleich

diese Lasterherrschaft noch so gewaltig einrisse, sondern daß wir auch stets ernsthaft fortfahren, an uns zu bessern. Ohne jene feste Beständigkeit bey den einmal erkannten richtigen Grundsätzen, und ohne die unverletzte Treue in ihrer Beobachtung, würde alle unser Streben, die Menschen, mit denen wir leben, zu bessern, wenig Frucht bringen. Mit allem Rechte würden alle unsere Vorkehrungen, alles unser Ermahnen und Warnen zurückgewiesen, aller unser Bekehrungseifer bloß als Eingebung des Eigensinns, der Eitelkeit, der Heucheley und Ruhmbegierde angesehen werden. Aber uns selbst könnte es dann auch nicht einmal ein rechter Ernst damit seyn. Wie könnten wir von ganzem Herzen wünschen, daß Unschuld und Reinigkeit der Sitten, Aufrichtigkeit, Menschenliebe und Frömmigkeit unter unsern Brüdern wachsen und blühen mögten, ohne selbst von einem unversöhnlichen Hasse gegen das Böse

belebt, und angelegentlich darauf bedacht seyn, für unser Theil, bey aller Gefahr der Verführung, unser Herz und Leben unbefleckt zu bewahren. Diese Bedachtsamkeit aber ist unstreitig in solchen Zeiten, da sich eine große Gleichgültigkeit in Absicht der sittlichen Denkart und Handlungsweise zeigt, für jedermann ohne Ausnahme, auch für denjenigen, der sich schon gesetzt und stark genug zu seyn dünkt, unvermeidlich nothwendig. Die Sünde hat schon an sich eine so bethörende, verrätherische, fesselnde Gewalt, daß es kaum noch der Anreizungen, welche die Menge derer, die ihr dienen, und die herrschende Mode ihr geben, bedarf, um ihre Gewalt und ihre Blendwerke noch betrügerischer und gefährlicher zu machen. Wo denn aber noch dies hinzukommt, daß sie von den Urtheilen und von dem Betragen der meisten Menschen Entschuldigungen und Freyheitsbriefe erhält, daß durch die alltägliche Gewohnheit ihre

natürliche Häßlichkeit gemildert, und ihr eine erträglichere Gestalt gegeben wird; da ist auch eine unverbrüchliche Wachsamkeit, fortgesetzte Uebung in der Kunst, uns selbst zu beherrschen, eine unerschütterliche Festigkeit des Sinns nöthig, um gegen die langsam einschleichenden Versuchungen gesichert zu seyn. Und diesen festen, gewissenhaften Sinn gewährt und nährt am meisten die fromme Scheu vor dem allgegenwärtigen und heiligen Gott, das lebhafte Andenken an seinen guten und unverbesserlichen Willen mit uns, die Furcht vor seinem Mißfallen; mit einem Worte, die Religion.

Mit dieser unüberwindlichen Treue im Guten muß denn aber auch der Fleiß vereinigt werden, immer noch an uns zu bessern. Unsere eignen fehlerhaften Neigungen, unsere eignen Mängel und Unarten, sind uns die nächsten; an ihre Wegschaffung muß sich unser Tugendeifer auch zunächst üben und offenbaren. Und in dem

Maaße, in welchem wir uns hiebey thätig beweisen, gelingt es uns auch schon in so weit die Summe des Bösen in der Welt zu vermindern. Je wichtiger wir uns dies Werk, das Werk unserer eignen Ausbesserung, seyn lassen, um so ernsthafter, geübter und glücklicher wird auch unser Bemühen seyn, der Ausbreitung des Bösen überhaupt entgegen zu arbeiten. Sey uns nur erst der Gedanke immer mit genugsamer Lebhaftigkeit gegenwärtig und unerschütterlich gewiß, daß Gottes Rathschluß mit uns auf eine immer fortgehende Erhöhung unserer sittlichen Natur gerichtet ist, und daß mit dieser unser Wachsthum in wahrhaftiger Glückseligkeit gleichen Schritt hält; werde uns daher nur erst das Bestreben, diesen Rathschluß Gottes an uns selbst zu erreichen, zur würdigern Angelegenheit unsers Lebens: so wird es uns auch nicht an Bereitwilligkeit fehlen, jene auf Beförderung der Tugendliebe gerichtete Thätigkeit

so weit, als wir um uns her wirken können, auszudehnen. Wir werden aus der Verbindung, in die uns Gott mit andern Menschen gesetzt hat, seinen Willen, und unsern Beruf, daß wir Werkzeuge seiner heiligen Absichten an andern seyn sollen, deutlich erkennen, unsere Ehre darin suchen, es zu seyn, und daher aufmerksam und sorgfältig die vorkommenden Gelegenheiten wahrnehmen, wo wir zur Ausbreitung der Tugendliebe etwas thun können.

Mit einer solchen Sinnesart werden wir immer schon etwas ausrichten, wie eingeschränkt auch der Bezirk unserer Bemühungen, wie gering das Gewicht unsers Ansehns, und wie sparsam und einfach die Veranlassung seyn möge, die sich uns darbietet, andern Menschen in jener großen gemeinschaftlichen Angelegenheit nützlich zu werden. Aber da hat nun der eine, sowol nach seinen Gaben, als nach seinem Beruf und Stande, mehr Einfluß auf seine

Mitmenschen, mehr Gelegenheit, und folglich auch dringendere Verpflichtung, als andere, unter ihnen Liebe zur Wahrheit, zur Ordnung und Rechtschaffenheit, Tugendeifer und Gottseligkeit zu befördern. Folge daher nur jeder den verständlichen Winken, welche die göttliche Regierung ihm in diesen seinen Gaben, in diesem seinen Beruf und Stande gegeben hat, zur treuen Ausrichtung des seligen Geschäfts. Unter der segnenden Hand Gottes wird der heilsame Erfolg jedes gutgemeynten Bemühens dieser Art nicht ausbleiben, wenn er auch nicht allemal offenbar werden sollte.

Zunächst seyd ihr es, die ihr ganz eigentlich das Amt führt, oder auch ihr, die ihr euch dem Amte gewidmet habt, Lehrer anderer Menschen in der alle Menschen gleich nahe angehenden Wissenschaft der Religion und Sittenlehre zu seyn, zunächst seyd ihr es, von welchen hier mit dem größten Rechte sehr vieles erwartet werden

darf, Volkslehrer und Prediger! Ach! daß es nie bey uns dahin käme, daß euer Stand und Geschäft für unnütz, schimpflich und abschaffungswürdig gehalten würde; daß nicht ihr daran Schuld seyn mögtet, wenn auch unter uns die würdige Bestimmung eures Amts verkannt, wenn die gemeinschaftliche Gottesverehrung höchstens nur als eine unschuldige Landessitte oder als eine dem geringern Volke nöthige Anstalt betrachtet, die sonntägliche Zusammenkunft immer weniger besucht, der Werth eurer Predigten geringgeschätzt, das Abendmal immer sparsamer gefeyert wird; daß aber auch, wenn dies alles nun einmal die herrschende Denkart des Zeitalters mit sich brächte, ihr an eurer Seite mit Weisheit darauf bedacht wärt, diese Denkart umzuleiten, oder wenigstens in dem Gebiet eurer Geschäftigkeit die Ehre einer reinen, gemeinnützlichen Religion, und die Nutzbarkeit eines vernünftigen Gottesdiensts zu erhöhen!

Aber dann können auch wir Lehrer überhaupt, welcher Wissenschaft oder Kunst wir auch seyn mögen, Lehrer an höhern oder niedern Anstalten zur Erziehung, Unterweisung und Vorbereitung des nächstkünftigen Geschlechts, auch wir können, jeder in seinem Kreise — aber gewiß, der Kreis jedes Jugendlehrers ist, wie beschränkt er scheine, gleichwol unübersehlich groß, am Umfange, und an Dauer, — auch wir können viel dazu helfen, daß Zeitgenossen und Nachkommen gebessert, vor der Ansteckung durch Unglauben, Leichtsinn und Weichlichkeit bewahrt, frömmer, edler und gesitteter werden. Daß es uns nur vor allen Dingen nicht gleichgültig sey, ob Laster oder Tugend, Gottesfurcht oder Gottesverleugnung, in der Welt herrschen, und daß wir unser Amt vornehmlich als einen durchaus auf sittliche Zwecke angelegten Beruf, nicht aber als eine Sache für uns, als ein Mittel zum bequemern Leben, als den Weg zum Ruhme, nicht

einmal bloß als eine Anstalt zur Fortpflanzung und Vermehrung nützlicher Erkenntnisse, betrachten mögten! Weisheit ist mehr werth, als Wissenschaft; Weisheit ist das höchste Ziel, auf welches alle unsere Wissenschaft, alles unser Forschen, Lernen und Lehren hinführen soll; nur daß viele, die nur Gelehrte sind, gerade darum von diesem Ziel entfernt bleiben, weil ihnen ihre Wissenschaft eine Bürde, die das Fortkommen verhindert, eine Staubwolke ist, die ihnen die Aussicht verfinstert. Weisheit und Gelehrsamkeit verhalten sich zu einander, wie Zufriedenheit und Reichthum. Lasset uns selbst den Erwerb und Gebrauch aller gelehrten Erkenntniß in dieser Beziehung betrachten, und die, welche unserer Unterweisung anvertrauet werden, lehren und gewöhnen, die Bestimmung und den Werth ihres Fleißes von dieser Seite anzusehen. Lasset uns dabey bemüht seyn, ihnen einen lebendigen Widerwillen gegen

das Laster, Hochachtung und Liebe gegen die Tugend einzuflößen; Lasset uns vornehmlich die Quellen aller sittlichen Unreinigkeit zu verstopfen, die Gefahren der Flüchtigkeit, des jugendlichen Leichtsinns und Uebermuths, der sinnlichen Ungebundenheit, der jüngern Welt bemerkbar zu machen, und sie zur Bedachtsamkeit, zum anständigen Ernste, zur Mäßigung, Ordnungsliebe, zu einer regelmäßigen und edeln Aufführung, zu ermuntern suchen. An Gelegenheiten dazu wird es nie fehlen, und es wird nur darauf ankommen, daß wir sie gern ergreifen, mit Klugheit benutzen, uns ein persönliches Ansehen, und unsern Ermunterungen, und Rathgebungen und Warnungen, ein Zutrauen zu verschaffen wissen. Oft schon hat ein in unsern Hörsälen, wie im Vorbeygehn, ausgestreueter frommer Gedanke die herrlichste Frucht getragen; oft schon ein im vertraulichern Gespräch ungesucht angebrachter, lehrreicher Wink des

Lehrers einen unvergeßlich tiefen Eindruck in dem Gemüthe des Schülers zurückgelassen; dahingegen auch leichtsinnige und einem verdorbenen sittlichen Geschmacke schmeichelnde Aeußerungen, freche Urtheile und unehrbare Scherze, eine eben so unvermerkte und dauerhaft schädliche Gewalt gehabt haben. Das eigne gute Exempel, das unbescholtene, gewissenhafte Verhalten, der ohne Prahlerey mit der That bewiesene Ernst für Wahrheit und Tugend, die ungeheuchelte Achtung gegen Gott, Religion und Religionsübungen, setzt Männer, die Ruf und Ansehen großer Wissenschaft und gelehrter Verdienste haben, wenn auch ihre Arbeiten gerade nicht in unmittelbarer Gemeinschaft mit der für alle Menschen gleich wichtigen Angelegenheit des Herzens und Lebens stehen, in den Stand, sich auch von dieser Seite um Zeit und Nachwelt verdient, und ihren Beruf auch von dieser Seite ehrwürdig und segensvoll zu machen.

Auch ihr, die ihr in solche Stellen gesetzt seyd, oder künftig gesetzt werdet, in welchen ihr in verschiedenen Stufen an der Regierung des Volks, an der Sorge für Sicherheit, Ordnung und Wohlfahrt ganzer Gemeinen Theil habt, findet Anlässe genug, den Verderbnissen der einreißenden Sittenlosigkeit zu steuern, und die Werthschätzung der Tugend und Gottseligkeit zu befördern. Brauchet euer Ansehen und eure Gewalt dazu, Einrichtungen zu treffen, und Anstalten zu unterstützen, welche dahin abzwecken, oder darauf geleitet werden können, Menschen überhaupt, vornehmlich die niedrigern und verlassenern Volksklassen, verständiger, arbeitsamer, gesitteter zu bilden. Setzet euren Beruf, als Obrigkeiten, als Richter, nur nicht bloß darin, daß ihr Schaden verhüten, Unordnungen unterdrükken, Streitigkeiten schlichten, Verbrechen bestrafen sollt; betrachtet euch zugleich als Vormünder der eurer Aufsicht und Leitung

anvertrauten Mitbürger, als solche, die Glück und Wolstand derselben heben, und, weil dies nicht gewisser geschehen kann, als durch den Anbau ihrer vernünftigen und sittlichen Kräfte, dazu vornehmlich mit wirken sollen, daß das große Geschäft der Erziehung des Volks immer glücklicher betrieben werde, und reiche Früchte bringe.

Alle, die ihr auf irgend einem solchen Posten, in solchen Verbindungen und Verhältnissen stehet, daß eure Denkart, eyer Urtheil, eure Handlungsweise vieler Menschen vorzügliche Aufmerksamkeit und Achtung auf sich zieht, und von vielen Menschen begierig und zutrauensvoll nachgeahmt wird, wie viel Böses würdet ihr abwenden, und wie viel Gutes stiften, wenn alle, die auf euch merken, und auf die ihr Einfluß habt, allezeit an euch Werthschätzung dessen, was doch einmal dem vernünftigen Menschen das schätzenswertheste seyn muß, Ehrfurcht gegen die

Richtschnur der Gesinnung und des Lebens wahrnähme, von der sich nun einmal kein Mensch auf Erden entbinden kann. O lasset das Licht, in welchem ihr lebet, euch vornehmlich darum etwas werth seyn, weil es euch behülflich ist, das Licht, das in euch selbst ist, vor den Leuten leuchten zu lassen, vielen dadurch um so erwecklicher und aufmunternder zu werden, und diejenigen zu beschämen, die ihre Ehre in dem suchen, was in euren Augen Schande ist. Was ihr sonst durch Rath und That vermöget, um Wahrheit und Recht, Unschuld und Gerechtigkeit, Gottesfurcht und Menschenliebe, zu schützen, zu empfehlen und emporzubringen, helfet dazu, nach euren Kräften. Alle eure irdischen Vorzüge werden euch alsdann erst ein reines und edles Vergnügen gewähren, wenn ihr sie als Hülfsmittel ansehet und gebraucht, zu dem wahrhaftigen Glück eurer Mitmenschen thätig wirksam zu seyn. Jeder Beytrag, den ihr da-

zu gebt, wird euch so viel Freude, so viel wahre Achtung guter Menschen, so viel Beyfall und Lohn von Gott selbst, verschaffen, daß ihr eure edeln Bemühungen und eure uneigennützigen Aufopferungen reichlich vergolten finden werdet.

Endlich, Eltern, Hausväter und Hausmütter! auch euch ist ein Feld eröffnet, auf welchem ihr euren gottseligen Fleiß und Eifer in der Verbesserung des Zeitalters üben sollt. Eure Familie, die ist eure Welt; eure Gatten, eure Kinder, eure Hausgenossen, euer Gesinde, die sind es, welchen ihr euch zunächst auf diese Weise nützlich erweisen, die sind es, welche ihr vor dem Einbruche der Sündfluth bewahren, und durch die ihr noch zukünftige Geschlechter auf das gewisseste beglücken sollet. Lasset euer Haus einen Tempel Gottes, eine Wohnung der Unschuld und Frömmigkeit, eine Pflanzschule guter und glückseliger Menschen, nützlicher Bürger und

musterhafter Hausfrauen, werden. Und sähet ihr auch den Segen nicht, den ihr stiftet; erlebet ihr auch die Zeit nicht, da die Früchte eurer Arbeiten und Sorgen reif werden: doch ist er da, dieser Segen; doch reifen die Früchte, unter Gottes immerwährender Wartung, zum herrlichsten Gedeihen. O ein großer, ehrwürdiger Beruf, der eines Hausvaters und einer Hausmutter, auch von dieser Seite, wie von so vielen andern, der segensreichste für Zeit und Ewigkeit!

Also wir insgesammt, Andächtige, wollen wir uns der großen Sache der Tugend und Religion mit Ernst annehmen, so lasset uns das mit der That beweisen. Ist die Welt, in der wir leben, wirklich so verdorben, und fürchten wir für die Zukunft noch größere Verschlimmerungen; so lasset uns daran gehn, uns selbst zu retten, und zur Rettung unserer Brüder zu thun, was

wir können. Und dazu Ernst und Kraft, Muth und Lust, in uns zu verstärken, lasset uns unser demüthiges und zutrauensvolles Gebet zu Gott vereinigen. —

Es wolle uns Gott gnädig seyn ꝛc.

V.

Ueber die

Hochachtung,

die wir Kindern schuldig sind.

Hilf Gott, daß wir der hohen Würde, mit welcher du uns begabt hast, immer eingedenk, und daß wir dem wichtigen Berufe, zu welchem wir da sind, immer getreu bleiben. Aber verleihe uns auch Ernst und Weisheit, dahin zu arbeiten, daß diese Würde und dieser Beruf andern Menschen ehrwürdig und wichtig werde, am allermeisten denen, mit welchen du uns in nähere Gemeinschaft versetzt, und welche du unserer Liebe, unserer Sorgfalt für ihr wahrhaftiges und ewiges Wolseyn, anvertrauet hast. Amen.

Es waren starke Beweise der Hochachtung, wertheste Zuhörer! mit welchen Jesus, gleich nach seiner Geburt von denjenigen seiner Zeitgenossen bewillkommnet wurde, welche sich von der hohen Würde und Bestimmung dieses Kindes überzeugt hielten. Wir lesen davon manches in den Bruchstücken der Geschichte, die von diesem ersten Abschnitte seines Lebens, von seiner Geburt und Kindheit, übrig geblieben sind. Wir lesen, daß er den Seinigen sey bezeichnet worden als ein künftiger Beglücker des Volks, als einer, der da werde groß, der Sohn des Höchsten, der Erbe von Davids Throne seyn. Zwar waren es größtentheils eitele Erwartungen, welche man durch ihn dereinst erfüllt zu sehn hoffte. Man dachte, die Erlösung des Jüdischen Volks von jeder auswärtigen und heidnischen Oberherrschaft werde dieser Knabe einst zu Stande bringen; die erwünschte goldene Zeit der Frey-

heit und des Wolstandes werde er herbey-führen, ein großer, mächtiger und glückli-cher Staat werde durch ihn in diesem Lan-de entstehen und unter seinem Regimente auf immer fortdauern. Indessen verdient es bemerkt und selbst gelobt zu werden, daß die Freude und Achtung, mit welcher Je-sus von seinen Eltern, Verwandten, und andern Personen, welche sich jene Hoffnung machten, gerade nicht auf das gerichtet war, was dies Kind schon damals wirklich war, als vielmehr auf das, was aus ihm werden sollte, und wozu also auch schon in ihm die Anlage vorhanden seyn mußte. Denn was es war, ein schwaches hülfloses Wesen, wie alle Kinder sind, bedurfte es wol einer mitleidigen zärtlichen Sorgfalt, die ihm auch gewährt wurde, nicht aber besondere Hochachtung. Auch sah man bey dieser nicht darauf, daß es aus einem vor alten Zeiten berühmten und königlichen Hause abstammte; denn eben der Umstand,

das dies Haus groß gewesen, aber von seiner Höhe so tief herabgesunken war, gereichte jedem Sprößlinge desselben doch nicht zu einiger Ehre, und gab ihm keinen Vorzug vor einem Kinde, dessen Vorfahren seit undenklichen Zeiten in einer erträglichen Mittelmäßigkeit gelebt hatten, oder gänzlich unbekannt und längst vergessen waren. Also was man sich von Jesus versprach, nur das war es, was ihn gleich bei seiner Ankunft in der Welt der Aufmerksamkeit und Hochachtung würdig machte. Und so waren demnach, nur vorausgesetzt, daß die Erwartungen mit welchen man dies Kind betrachtete, ihren guten Grund hatten, die Beweise der Achtung, die man ihm erwies, vernünftig und rühmlich.

Gewissermaßen sind wir auch unsern Kindern eine Hochachtung schuldig. So sonderbar vielen dies lauten mag, so läßt es sich doch verantworten; und ich will jetzt einen Versuch machen, dies zu thun. Von

der Absicht des Festes, das wir begehen, da wir uns der Geburt eines Mannes erinnern, dessen verdienstvollem und für die Welt wolthätigem Leben die Hochachtung der Seinigen voraufgieng, so wie ihm immer noch die gerechteste Verehrung und Bewunderung bleibt, — von der Absicht dieses Festes werden wir uns durch eine solche Betrachtung nicht entfernen. Auch dies Andenken an ihn soll uns eine heilsame Erweckung zur Lebensweisheit werden. Höret jetzt ein Stück der Geschichte aus der früheſten Zeit seines Lebens, welches uns zum fernern Nachdenken leiten soll. Es findet sich

Matth. 2, 1, 2, u. 11.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem, im Jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande, und sprachen; Wo ist

der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. — Und giengen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an; und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Es mag uns in dieser Erzählung mancher Umstand seltsam und dunkel vorkommen, zumal wenn wir sie nach gegenwärtigen und unter uns landüblichen Meynungen und Sitten ansehen oder beurtheilen. Es mag uns abergläubisch und lächerlich, der sogenannten Weisen oder Gelehrten aus dem Morgenlande gar nicht würdig scheinen, daß sie, in ihren Beobachtungen

des Himmels, an einem gewissen Sterne, oder Kometen, wollen entdeckt haben, es müsse nun eben der Prinz geboren seyn, welcher künftig als König der Juden, als Widerhersteller der alten Macht und Herrlichkeit dieses Volks, hervortreten werde. Es mag auch das uns unwahrscheinlich dünken, daß sie dem Kinde Geschenke machten und es anbeteten, wenn wir uns nicht erinnern, daß erstlich dies Anbeten weiter nichts bedeutet, als tiefe Ehrfurcht beweisen und huldigen, und zweytens, daß wer in jenen Ländern vor einem großen Herrn Zutritt sucht, nicht leicht ohne Geschenke erscheint, als welche man dort in solchen Fällen gar nicht als Wolthaten, sondern als Zeichen der Unterwürfigkeit, als Opfer der Verehrung und als Huldigungen, betrachtet.

Genug, was wir von dieser Erzählung jetzt gebrauchen wollen, das ist vollkommen klar. Die fremden gelehrten Männer, wel-

che in Mariens erstgebornem Sohne, Jesu, den künftigen Judenkönig kennen gelernt hatten, bewiesen ihm eine dieser zugedachten Königswürde angemessene Verehrung. Wenn es nun vernünftige Gründe giebt, warum auch wir Kindern überhaupt eine gewisse Achtung nicht versagen dürfen, so ist dieselbe rechtmäßig.

Von dieser Hochachtung, die wir Kindern schuldig sind, will ich jetzt weiter handeln, und erstlich zeigen, daß und warum sie Kindern gebühre, und zweytens, wie sie ihnen zu erweisen sey.

I.

Wenn ich hier von Hochachtung rede, so will ich mich nicht etwa hinter dem Worte verstecken, nud dasselbe in einer geringern Bedeutung genommen haben; als meynte ich nur, daß jeder, der Kinder hat, und jeder, der Kinder erzieht, verbunden sey, auf sie zu achten, ihrer Schwachheit mitleidig und geduldig sich anzunehmen, und sie mit aufmerksamer Sorgfalt und Liebe zu behandeln. Ich rede vielmehr allerdings von einer wirklichen Hochachtung im gemeinen und wolbekannten Verstande. Wir achten Personen hoch, von denen wir urtheilen, daß sie einen großen Werth haben. Je größer der Werth, und je vortheilhafter unsere Meynung von demselben, um so höher die Achtung. Einen bedeu-

tenden Werth aber haben unsre Kinder erstlich in ihrer Menschennatur, zweytens in ihrer Bestimmung, und drittens in ihrer Unschuld.

Ihre Menschennatur giebt zuerst unsern Kindern einen Anspruch auf unsere Hochachtung. Was besitzen wir selbst schätzbarers, als diese? was erhebt uns so sehr über alle übrigen Geschlechter lebender Geschöpfe auf Erden, als die Würde, die wir darin haben, daß wir vernünftige, sittlich freye Wesen sind, und in dieser Hinsicht zu derjenigen Ordnung und Gesellschaft gehören, welche über diese sichtbare Welt hoch erhaben ist. Das ist es, was die heiligen Männer andeuten wollten, wenn sie sagten: der Mensch ist nach Gottes Bilde geschaffen; das meynte David *), wenn er von einer Pracht redete, mit welcher Gott den sichtbaren Herrn der Erde ge-

*) Psalm 8, 1 ff.

schmückt hat. Und diese Würde haben auch unsre Kinder. Alle, die von Menschen geboren werden, bringen einen Adel mit, der darin vor allen zufälligen Anrechten der Herkunft und des Ranges den Vorzug hat, daß er nicht gegeben und nicht genommen werden kann. Wer sie auch sind, nach äußern Verhältnissen, die das Glück austheilt, mögen sie von hohen oder geringen, von emporgestiegenen oder heruntergekommenen, von berühmten oder von unbekannten Vorfahren und Eltern geboren seyn; Menschenkinder haben, als solche, eine Ehre, die von einem jeden ihres Geschlechts, wie fern er nur selbst sich zu ehren weiß, anerkannt und geschätzt werden muß.

Zwar sind es fürerst noch Anlagen und unentwickelte Kräfte, was der Neugeborne von dieser Natur und Würde hat. Aber darum verdient er nicht minder unsere Achtung. Jene Mitgaben, mit welchen er ohne Zuthun eigenes oder fremdes Fleißes

von seinem Schöpfer ausgestattet ins Leben geht, jene zarten Keime, die doch vor aller Entfaltung schon vorhanden sind, jene verborgenen Funken, ohne welche kein Licht entstehen würde, sind eben die nothwendige, unersetzliche und eigenthümliche Voranstalt aller Würde, die den Menschen auszeichnet. Ohne sie würden wir alle nicht, und würde keiner unsers Geschlechts jemals, erlangt haben oder erlangen können, was Achtung verdiente. Umsonst bemühet ihr euch, mit aller Kunst und Anstrengung, dem Steine eine Pflanzenbildung, dem Baume Gefühl, dem Thiere Vernunft mitzutheilen. Aber das Kind bringt euch bereits die anerschaffene Bildsamkeit entgegen; es erscheint da bereits mit dem Vermögen und mit dem Berufe zum Wachsthume des Geistes. Es ist bereits in eine ehrenvolle Stelle von dem Herrn der Natur eingesetzt; wer darf es daraus verdrängen wollen? Hier eben in diesen Anlagen der Na-

tur, in diesen Geschenken, die es gleichsam unmittelbar aus der Hand des Allmächtigen empfieng, hat es dieser selbst uns zum Gegenstande der Bewunderung und Hochachtung dargestellet. So ist es demnach eine Huldigung, die wir dem Höchsten leisten, wenn wir in Kindern sein Werk ehren. Und wir Erwachsenen, so lange wir leben, gelangen wir nicht zur Vollendung des höhern Eigenthums unserer Natur; es bleibt auch für uns bey steten Fortgängen und weitern Entwicklungen jener Anlagen, mit denen wir ursprünglich bedacht waren. Jede Vervollkommung derselben ist nichts anders als Fortsetzung dessen, was von der ersten Kindheit mit uns seinen Anfang nahm. So ist es demnach eine Gerechtigkeit, die wir uns selbst wiederfahren lassen, wenn wir den Werth dieser Einrichtung schon in Kindern mit Achtung bemerken.

Wie denn dieser natürlichen Menschenwürde in ihrem ersten Daseyn, in ihrem

kleinstem Aufblick, in ihrem langsamen allmählichen Hervorgehen, Wachsen, Blühen und Reifen, unsere Hochachtung gebührt, so auch zweytens die Bestimmung derselben. Kinder und Greise haben als Menschen, eine und dieselbe Bestimmung. Als Menschen sage ich, als Mitglieder jener vorzüglichern Gemeinschaft, zu welcher sie durch die eigenthümlichen Fähigkeiten der Natur gehören. Als mit Körper und Sinnen versehene Wesen gehören wir zur thierischen Welt; wir entstehen, empfinden, leben, leiden, sterben und verwesen nach gleichförmigen Gesetzen mit dem geringsten Wurme. Aber als denkende, freyhandelnde Wesen, als vernünftige Geister, sind wir einem ganz verschiedenen Gesetze unterworfen, dem Gesetze der Tugend, und sind berufen zu einer ungleich edlern Thätigkeit, zu einer ungleich erhabenern Glückseligkeit, als die ist, welche uns die sinnliche Welt darbietet. In dem allen aber können wir es immer weiter und höher bringen; und wie jene geistige Natur

nichts von der sinnlichen und thierischen hat, so theilt sie auch den Tod nicht mit ihr. Zum immer fortschreitenden Wachsthume, zu einer unaufhörlichen Uebung und Anwendung unsers Geistes, zu näherer Aehnlichkeit mit Gott, zu einer in die Ewigkeit fortwährenden Erhöhung und Erweiterung unserer sittlichen Thätigkeit, Vollkommenheit und Glückseligkeit sind wir geschaffen, und das ist unsre Bestimmung.

Einen so wichtigen Beruf haben sie alle ohne Ausnahme, die Menschen geboren werden. Die Kürze und Länge der Zeit des irdischen Lebens ändert hier nichts. Und in Betrachtung dieses gemeinschaftlichen Ziels, das allen vorgesteckt ist, und nach dem sie alle ringen können, haben Alte und Junge vollkommen gleiche Anrechte. Schon das Kind an der Brust der Mutter, ist als ein künftiger Bürger des überirdischen Staates Gottes zu betrachten; gelangt es nicht hier zur Aufnah-

me in denselben, so giebt es der Provinzen, über welche dieser Staat sich erstreckt, unzählbare Tausende mehr, und was für die Ewigkeit geschaffen ist, kann der Zerstörung nicht unterliegen.

Selbst die Bestimmung unserer Kinder für ihr irdisches Leben ist ehrwürdig. Sie sind dereinst, was wir jetzt sind; sie lösen uns ab, wenn wir ausgedient haben; sie treten in die Rechte, Geschäfte und Güter ein, die wir verlassen werden; sie erben und vermehren den Vorrath von Wissenschaft und Kunst, den wie ihnen abliefern. Ein Menschenalter und Geschlecht nach dem andern tritt auf, und ach! wie flüchtig und kurz ist die Zeit, nach deren Ablaufe die, welche jetzt Kinder sind, unter uns oder anstatt unserer, den Platz einnehmen! Dreyßig Jahr, und eine völlig neue Welt steht da! Daß sie denn auch eine weisere und bessere Welt sey! Je wahrscheinlicher wir dies erwarten, und je menschenfreund-

licher wir es wünschen, um so höher werden wir die Pflanzschule achten, aus welcher die künftige Welt wird besetzt werden. Konnten die Weisen aus Morgenlande des künftigen vermeynten Königs der Juden sich freuen, und ihn schon in der Voraussicht seiner Hoheit und seiner Verdienste verehren, konnte ein anderer Zeitgenosse der Kindheit Jesu, Simon vergnügt abtreten, und nur seiner Nachwelt Glück wünschen, da seine Augen in diesem Kinde den Heiland, das Licht der Völker, den Stolz Israels, gesehen hatten, konnte eine eingeschränkte Vaterlandsliebe so edle Gefühle, und eine so entzückte Theilnehmung an dem Wohlstande kommender Menschenalter hervorbringen; wie sollte nicht uns die unbegrenzte Achtung und Liebe, die der Geist und das Beispiel Jesu uns gegen die gesammte Menschheit einflößt, uns zu eben so innigen Hoffnungen, und zu dem regen Fleiß ermuntern, für unser

Theil dazu mit zu wirken, daß sie in Erfüllung gehen.

Noch ist auch dies eine Seite, an welcher unsere Kinder uns Achtung abgewinnen, daß sie schuldlose und unverdorbene Menschen sind. Das war es besonders, worauf Jesus dort sahe, wenn er wünschte, daß seine Jünger Kindern gleichen mögten. Nicht kindischen Unverstand wünschte er ihnen, sondern jenes arglose Wolmeynen von allen Menschen, jene freundliche Offenherzigkeit, jene Unbekanntschaft mit den gemeinsten Thorheiten und Neigungen, die unter den Erwachsenen herrschen. Wollte man sagen: erst geprüfte Tugend hat Verdienst, und jene Unschuld des Kindesalters ist mehr ein Mangel und eine Blöße zu nennen, als Vollkommenheit und Zierde: so werden wir zwar einräumen müssen, daß sie verdienstlos, nicht aber, daß sie ohne Werth sey, und gering geachtet werden müsse. Auch ist es unbe-

stritten, daß die ungeprüfte Unschuld nicht der Tugend gleich zu schätzen sey; aber nicht weniger, daß sie einer verderbten Denkart weit vorgezogen zu werden verdiene. Jenem schönen Ziele, das der Mensch erreichen soll, stehen diejenigen doch näher, denen die Bahn eröffnet wird, als die, welche sich ins Weite verlaufen haben. In Betracht jener glücklichen Unverdorbenheit sagt Jesus einmal: hütet euch, daß ihr nicht einen dieser Kleinen verachtet: denn ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel*); ein lieblicher Ausdruck in der Sprache jener Zeiten, der dem Sinne nach dies andeutet: diese Unschuld des Herzen habe in Gottes Augen den höchsten Werth, und verdiene daher, auch von Menschen hochgeachtet und an denen, welche sich noch derselben freuen, mit aller Sorgfalt bewahret zu werden.

*) Matth. 18, 10.

II.

Dies führt uns von selbst zum zweyten Stück unserer Betrachtung: Wie und wodurch wir die Achtung, die auch unsern Kindern zukommt, zu beweisen haben. Haben wir nur die Gründe vor Augen, auf welche diese Hochachtung beruhet, so ist die Beantwortung jener Frage nicht schwer und weitläuftig. Dann bedarf es auch kaum der Bemerkung, daß von äußerlichen Zeichen der Werthschätzung hier nicht die Rede seyn könne. Nicht im Loben, Rühmen und Bewundern, auch nicht in bereitwilliger Gewährung und freygebiger Darreichung alles dessen, was das äußere Leben verschönert oder vergnüget, oder was kindische ungeleitete Lust und Ei=

telkeit fordert, werden vernünftige Eltern zu erkennen geben, wie werth ihnen ihre Kinder sind. Gerade das ist der gemeinste Weg, die zarten Seelen zu verderben. Die Achtung die wir empfehlen, ist auch nicht jene in dunkeln Gefühlen und Einbildungen enthaltene zärtliche Zuneigung des Vaters oder der Mutter gegen die ihrigen. Die Einrichtung der Natur, daß die Liebe der Eltern gegen die Kinder so stark ist, hat ihren großen Werth. Aus ihr entsteht die Neigung, denen zu helfen, die der Hülfe bedürfen; und das Wolthuende dieser Neigung ist ein Antrieb und Lohn der Willigkeit, ihnen selbst mit Mühe und Beschwerde zu helfen. Allein bleibt sie ein bloßer Naturtrieb, so geht es ihr, wie allen andern Neigungen des Menschen, die nicht von der Vernunft geordnet werden. Sie schweift aus, und wird zu einer ohnmächtigen Weichlichkeit und blinden Verliebtheit, in welcher nur gar zu oft Vater

oder Mutter den kleinen Gözen ihres Herzens verderbten, sich strafbarer Ungerechtigkeiten gegen andere Kinder schuldig machten, und am Ende wahrnehmen mußten, daß sie wider ihn und wider sich selbst am grausamsten gehandelt hatten. Ach! es würde des Lasters und des Leidens in der Welt tausendmal weniger seyn, wenn Vater und Mutter, wenn Pfleger und Versorger, wenn Lehrer und Erzieher, wissen und halten wollten, wie sie Kinder lieben und hochachten müßten.

Die ganze Erweisung dieser Pflicht kommt darauf an, daß sie dessen, was ihnen ihre Kinder mit Recht achtungswürdig macht, daß sie daher jener Menschennatur, jener vornehmen und wichtigen Bestimmung, jener Unschuld, von denen ich vorhin sprach, mit ernster und steter Aufmerksamkeit wahrnehmen, daß sie es der Mühe werth halten, sich das zur Hauptsache, zur Angelegenheit, zum heiligen Berufe zu

machen, das was irgend ein Mensch für den andern zu thun vermag, um ihn zu der Würde, die ihm als Menschen zukommt, zu erheben. Wie viel das in sich begreife, werden denkende Zuhörer schon ermessen, und nicht erwarten, daß es hier auch nur in den allgemeinsten Sätzen weiter ausgeführt werde. Indessen dürfte hier noch eine und die andere Erinnerung nicht zur Unzeit beygebracht werden.

Die erste. Wie jede Hochachtung, zu welcher wir uns gegen Jemand verpflichtet wissen, von selbst mit sich bringt, daß wir uns hüten, in seiner Gegenwart nichts zu reden oder zu thun, was ihn kränken, oder was einen Sinn der Geringschätzung und Gleichgültigkeit andeuten könnte; so ist eine solche Vorsichtigkeit auch der Achtung sehr angemessen, welche wir vor Kindern, zumal unsern oder uns nahe angehenden Kindern hegen. Wir werden von selbst vermeiden, uns in ihrer Gesell-

schaft etwas zu erlauben, was auch nur das Ansehn einer Verachtung oder leichtfertigen Unaufmerksamkeit haben dürfte, ohne daß diese schamhafte und schonende Zurückhaltung ihnen einen Mangel an Vertrauen ankündiget, oder sie es fühlen läßt, daß sie, als Kinder, vieles nicht sehen, hören und wissen sollen. Je reiner und richtiger die Quellen unserer Liebe sind, um so bedächtiger wird sie selbst seyn, in diesem Stücke nicht leicht etwas zu versehen.

Die zweyte. Wenn die ersten Zustände der Hülflosigkeit, der bloß körperlichen Bedürfnisse, und des nur leidenden Verhaltens eines Kindes überwunden sind, wenn es allmählich zur Entwickelung seiner Geistesanlagen, und zum eigenen Aufmerken, Erkennen und Urtheilen mit ihm kommt; so wird es Zeit, ihm immer deutlicher wahrzunehmen und zu empfinden zu geben, wie es wahrhaftig hochgeachtet, wie es nicht etwa bloß als ein schwaches und

hülfsbedürftiges, sondern auch als ein ehrenwerthes Wesen behandelt werde. Es wird sich selbst schätzen lernen, wenn es von Leuten, denen es Verstand zutrauet, sich geschätzt sieht. Es wird sich selbst etwas zutrauen lernen, wenn es bemerkt, das andre sich etwas von ihm versprechen. Es wird diese Ehre zu verdienen, und sich im reichern Maaße zu erwerben trachten, je mehr es wahrnimmt, daß nichts, als Wachsthum an persönlicher Würdigkeit, ihm Anspruch darauf ertheilen könne. O lasset uns nur nicht glauben, daß das edle Werk der Leitung und Bildung unserer Kinder dem guten Glück übergeben werden könne, oder unsern liebreichen Wünschen, und mit leichter spielender Mühe, oder mit einigem Aufwande von unserm Vermögen abgethan sey; aber auch nicht bekümmert verzweifeln, daß unsere ernsthafte Sorgfalt, unsere getreue, gewissenhafte und kluge Be-

mühung vergeblich angewandt und unvergolten bleiben werde.

Möge uns denn auch heute an dem Feste der Geburt und Kindheit des größten Menschen- und Kinderfreundes, die Gesinnung des Wolwollens, der aufrichtigsten Achtung, Theilnehmung, Gefälligkeit und Dienstgeflissenheit, wie gegen alle Menschen, so auch gegen die Unmündigen, Kleinen und Hülfsbedürftigen beleben, welche irgend von der Vorsehung uns zu näherer Aufsicht, Wartung und Erziehung anvertrauet sind. Auch das wird ein schätzbarer Segen seyn, den wir von jedem Andenken an ihn, und von der heilvollen Gemeinschaft gewinnen, in welcher wir mit demjenigen stehen, der das Verdienst sich erworben hat, uns über die hohe Würde und Bestimmung der Menschennatur so gründlich und überzeugend zu belehren.

VI.

Ueber das Gebet:

Schaff in mir, Gott! ein reines Herz.

Psalm 51, 12 - 14.

Mit Wolgefallen achtest du, heiligster Gott! auf jedes Bemühen deiner Menschen, gut zu seyn und immer besser zu werden, gesetzter und standhafter, leichter und williger dein Gebot zu erfüllen. So getrösten und freuen auch wir uns dessen, daß du mit Gnade und Liebe uns bemerkst, die wir heute hier unsere ernsthaften Selbstprüfungen, unsre demüthigen Bekenntnisse, unsre heiligen Vorsätze und Gelübde vereinigen, um jeder sich selbst und einer den andern zum angestrengten und fortdaurenden Tugendfleisse zu ermuntern. Möge dieser erquickende Gedanke an dein Wolge-

fallen unsere Andacht begleiten, und ihr Würde und Ernst, Kraft und Segen ertheilen. Amen.

Andächtige Versammlung! Es sind allbekannte Worte der heiligen Schrift, welche heute unsere Aufmerksamkeit beschäftigen sollen.

Psalm 51, 12 - 14.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist erhalte mich dir. —

Vielleicht ist niemand in unserer Versammlung, der dies Gebet Davids nicht oft sprechen und rühmen gehört, der es nicht schon in früher Kindheit gelesen und gelernt, der es nicht auch zuweilen sich selbst zugeeignet

und mit Innigkeit mit frommer Empfindung nachgebetet hätte. Allein, es dürften auch diese Fälle nicht selten seyn, in welchen dies Gebet unzeitig, ja, sinnlos und unfruchtbar genannt zu werden verdiente. Denn so wird es alsdann schon zu verwerfen seyn, wann es überhaupt nur, ohne deutliches Erkennen und Bewußtseyn seines wahren Verstandes, als ein zwar fromm klingender, aber dunkler Wortschall wiederholt wird. Jeder schöne Ausspruch, jeder gottesfürchtige und tugendhafte Wunsch, welchen wir aus unsern heiligen Büchern oder aus andern Schriften weiser und beredter Sittenprediger erborgen, und so auch dies allbekannte: Schaff in mir, Gott! ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist, wird nicht unser Gedanke, nicht unser Wunsch, wird uns also nicht ein Ernst, wird nicht Wahrheit seyn können, wofern wir nicht wissen

und klar denken, was wir da eigentlich wollen und Gott bitten.

Ja, gewissermaßen sollten wir uns schämen, also zu beten. Denn achten wir auf den Mann, dessen Worte wir hier vor uns haben, und auf die Gemüthslage, in welcher er sie sprach, so finden wir ausdrücklich bezeugt, daß David, der König von Israel, diesen Psalm gesetzt habe, als er eine der gröbsten Gräuelthaten, ein recht königliches Verbrechen, verübt und darüber die empfindlichsten Vorwürfe und Gewissensrügen vom weisen Nathan angehört hatte *). Da erkennet nun der arge Sünder seine ganze Nichtswürdigkeit; er meynt, von Grund aus müsse er wol ein schlechter Mensch, gleichsam ein zur unglücklichen Stunde erzeugter Bösewicht seyn: Siehe, ich bin aus sündlichen Saamen gezeugt, und meine Mutter hat mich

*) Ps. 51, 2. vergl. 2 Sam. 12, 1. ff.

in Sünden empfangen. In diesem Abscheu, dieser tiefen Beschämung und gestrengen Verdammung seiner selbst, empfindet er zwar die ersten Antriebe, aber nicht die geringste Kraft in sich, besser zu werden. Entsündige du mich, o Gott, wasche mich rein; schaff in mir ein reines Herz! so ruft und seufzet er. und so mag denn im gleichen und ähnlichen Gewissensängsten, oder auch in dem Gefühle der Schmerzen, die das Böse nach sich zieht, mancher Mensch in dieselben oder in gleichsinnige Worte ausbrechen. In der Wahrnehmung seines tiefen Verfalls mag er, wehmüthig und verzweifelnd an eigener Kraft, den ersten guten Gedanken der Reue, das erste Beginnen des Verlangens der Besserung, also ausdrücken, als wenn allein Gott ihm helfen könnte und müßte: Schaff du in mir, o Gott, ein reines Herz! Was aber ein solches über seine Unwürdigkeit und Ohnmacht be-

unruhigtes Gemüth in dem ersten Erwachen des Gewissens, man mögte sagen, in der fliegenden Hitze des Besserungswunsches, empfindet und äußert, wahrlich das muß in einem ganz andern und edlern Sinne genommen werden, wenn es Menschen sich zueignen wollen, die ihrer Besinnung vollkommen mächtig, in dem Zustande ruhiger und ernsthafter Ueberlegung sich befinden, und die zwar der fortschreitenden Heiligung, aber nicht eben einer völligen Umschaffung ihrer Denkart, bedürftig, vielmehr eines ernsten Verlangens, gut zu seyn und vollkommner zu werden, sich aufrichtig bewußt sind.

Endlich aber ist auch dieses Gebet, ohne Hinsicht auf die Person und auf die eigenthümliche Verfassung Davids, an sich selbst genommen, einer groben Mißdeutung und falschen Anwendung unterworfen. Man könnte denken, daß die Hervorbringung des reinen Herzens in uns durch diesen Spruch

als eine Sache vorgestellt werde, zu welcher und bey welcher wir selbst wenig oder nichts vermögen, welche vielmehr von der freyen Gnade Gottes erwartet werden müsse. Und so dürfte ein solches Gebet auch trägen Gemüthern gar willkommen seyn, und ihnen die trügliche Beruhigung gewähren, daß ihnen der Höchste das Geschenk eines rechtschaffenen Sinnes gern werde zufließen lassen, wenn sie nur die Bedingung erfüllten, ihn darum anzurufen. Diesen Mißverstand und Mißbrauch werden wir zwar, sobald wir der Sache nur etwas nachdenken, leicht vermeiden und verwerfen; aber damit immer noch nicht zu dem richtigen und fruchtbaren Sinne jenes Gebets gelangt seyn, in welchem wir dasselbe uns zueignen dürfen.

Dieser bleibt uns daher jetzt noch zu erforschen und zu bestimmen. Es ist allerdings ein Gehaltreicher und edler Wunsch, wenn er gehörig überdacht, wenn er richtig

gefaßt und redlich gemeynt ist. Lasset mich dies zum Stoff unserer heutigen Betrachtung erwählen. Ich zeige, in wie fruchtbarem Sinne wir beten können und beten sollen: Schaff in mir, Gott! ein reines Herz. In diesem Gebete liegt erstlich, ein Bekenntniß der Heiligkeit Gottes; zweytens, eine gerechte Hochschätzung des edelsten aller Güter; drittens ein Wunsch der Selbsterkenntniß und Bescheidenheit, und ein Vorsatz ernsthafter Tugendliebe.

II.

Ich sage erstlich, ein Bekenntniß der Heiligkeit Gottes, liegt in dem Begehren, daß Gott uns ein reines Herz, einen neuen gewissen Geist geben wolle, gleichsam eingewickelt. Ihr könnt es nicht wollen, daß er es thue, nicht hoffen, daß er es thun werde, ohne zu denken, daß er selbst der heiligste und reinste Geist, das vollkommenste Urbild aller Tugend sey. Und schon in der Erinnerung hieran hat dies Gebet einen bedeutenden Werth. Daß eine ewige Macht über uns waltet, welcher nichts widerstehen kann, daß der Erschaffer und Regierer aller Dinge wolwollenden und gütigen Sinnes gegen seine lebenden Geschöpfe ist, daß er alle seine Werke weislich

geordnet hat — das sind, wahre, würdige, Ehrfurcht, Li be und Zutrauen erzeugende Gedanken von dem Ewigen. Aber erkennen wir nicht auch den Heiligsten in ihm, nicht einen Geist, der von allen Fehlern und Flecken, durchaus rein, ohne Mängel und Ausnahme rechtgesinnt, was sittlich gut ist, natürlich liebt, was böse ist, natürlich und unversöhnlich hasset; so fehlt unserer Vorstellung von ihm gerade das, was sie in sich selbst zusammenhangend macht, und unserer Gesinnung gegen ihn das, was sie zu einer vernünftigen und unserer eigenen Natur angemessenen Gottesverehrung erhebt. In uns selbst vernehmen wir die Stimme und das Gesetz dieses Heiligsten. Begreiflich und leicht erkannt ist uns der Unterschied und die ewig unvereinbare Beschaffenheit des Rechts und Unrechts; unwiderstehlich ist uns und unauslöschlich die Achtung des einen, und die Verwerfung des andern. Unser Innerstes empört sich

wider den Begriff von einem höchsten Wesen und von einem Urheber unserer Menschennatur, der ein anderer, als der heiligste, der nicht die persönliche Tugend selbst ist. Und diese Ueberzeugung bekannte der Mann, der selbst im lebhaftesten Gefühle seiner Unwürdigkeit und in dem ersten Wiederaufleben seines Gewissens zu Gott aufblickte, sich als einen Gegenstand des Mißfallens und Abscheues dieses Gottes betrachtete, und reuevoll und tiefbeschämt sich höhere Kraft zur Besserung seines Herzens wünschte. Auch nie wurde ihm sein frommer Wunsch mit Verstande nachgesprochen, ohne diese Ueberzeugung; nie konnte einer von uns beten: schaff in mir, Gott, ein reines Herz! und dabey sich des Gedankens entschlagen: denn du bist der Heiligste, du die Quelle und der Inbegriff und das erhabenste Muster aller Tugend!

Aber nicht nur, daß Gott an sich das vollkommenste heiligste Wesen sey, sondern

auch, daß er wolle, Menschen sollen heilig, wie er, seyn, bekennen wir in diesem Wunsche. Und wahre Tugend läßt sich schon im Menschen auf keine Weise denken, ohne den Ernst und Eifer, sie andern Menschen ehrwürdig und andringend zu machen, das Ansehn ihrer Gesetze über alles zu erheben, und das Gebiet ihrer wohlthätigen Wirksamkeit zu erweitern. So kannst du demnach noch weniger den heiligsten Gott denken und anbeten, ohne dir es zu sagen, daß sein ernster Wille, sein höchster Rath mit dir sey, daß auch du, den er mit Anlagen zur Tugend, den er eines fortschreitenden Zuwachses in der Tugend fähig, den er hierin nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, ihm nachstrebest und in der Aehnlichkeit mit ihm es immer weiter und weiter bringest; ohne es dir zu sagen, daß dies, dies dein eigentlicher Beruf, dies die wahre Bestimmung aller deiner Kräfte, dies das rechte und letzte Ziel aller deiner Ueberle-

gungen, Anstrengungen und Uebungen, dies deine höchste Würde sey; ohne es dir zu sagen, daß ihm, dem Heiligsten, schlechterdings keine andere Verehrung gefalle, er keinen andern Dienst, keinen andern Beweis deiner Unterthänigkeit vor ihm, verlange, als daß du reines Herzens vor ihm seyn mögest. Denn was bereits derselbe König, dessen Gebet wir hier vor uns haben, gleichsam dem Geiste seines Zeitalters vorgreifend *), sagt; Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; aber die Ohren hast du mir aufgethan, hast mir einen offenen Verstand und empfänglichen Sinn für das, was gut ist, verliehen; Du willst weder Brandopfer, noch Sündopfer; aber deinen Willen zu thun, mein Gott, ist meine Freude, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen; das erkennen wir,

*) Psalm 40, 7.

das lernen selbst unsere unmündigen Lehrlinge, in der Schule dessen, der Gott nur im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrte, Gott Lob! nicht mehr als eine neue und kühne Wahrheit, sondern als ausgemacht und keines Beweises weiter bedürftig, mit unbeschränkter Ausdehnung auf alles, was Anbetung und Gottesdienst heißen mag.

II.

Aber so ist nun auch die Bitte zu Gott um ein solches Herz der Ausdruck gerechter Hochschätzung des Edelsten, das der Mensch erstreben und besitzen mag, des wünschenswerthesten aller Güter. Darüber muß der, welcher den Höchsten anruft, daß er es ihm schaffe, mit sich selbst einig seyn. Er muß vor allen Dingen wissen, daß der Zustand des Herzens zugleich das Wol-

seyn und das Elend des Menschen entscheide. Ist doch nichts im Stande, von aussen herein den Menschen zu vergnügen und zu betrüben, als wenn er, und wie viel er es will gelten und auf sich einwirken lassen: auch muß es alles außer ihm, entfernt und untreffend bleiben, was er nicht zum Herzen will gehen lassen. Ist doch ein unreines Gemüth zugleich ein unruhiges, mit sich selbst nicht einiges, ein von Habsucht oder Neid, oder argwöhnischen Wesen, oder feindseligen und rachgierigen Anschlägen, oder Entwürfen des Ehrgeizes, oder von Verstellung und Falschheit, oder von irgend unordentlichen Begierden ergriffenes Herz, nicht bloß ungeschickt zur Aufnahme und zum Genusse der heitersten Lebensfreuden, sondern in sich selbst mit Finsterniß überzogen, der Sitz und das Ablager der Verdrießlichkeit, eine geheime Marterkammer. Hingegen in dem richtig und ruhig prüfenden, pflichtmäßig denkenden,

redlich, friedlich und liebreich gesinnten, genügsam wünschenden Gemüthe befinden alle Neigungen sich in einem gewissen ruhigen Gleichgewichte und übereinstimmendem Wollaute, und es ist nicht nur sicherer vor heftigen Angriffen des Unmuths, auch nicht nur offener für viele Ergötzungen, sondern hat in sich selbst einen reichen Vorrath derselben. Dies alles wird derjenige wissen, und so wird er die Schätzbarkeit eines reinen Herzens erkennen, der dasselbe von Gott erflehet.

Aber noch von einer andern Seite ist es werth, geschätzt und gewünscht zu werden. Das reine Herz ergießt sich von selbst in reine und tugendhafte Sitten. Es ist verlorne Mühe, diese sich zu eigen machen wollen, und jenes vernachläßigen. Vergeblich suchen wir gut und edel zu handeln, ohne gut und edel zu denken. Das Herz ist der Baum, sagt Jesus *), die

*) Matth. 7, 16.

Thaten sind die Früchte; kann man wol Trauben und Feigen lesen von Disteln und Dornen? So liegt demnach viel, nein alles liegt daran, daß ich rechtschaffen gesinnet sey, um rechtschaffen zu leben, daß in meinem Innersten das Gesetz Gottes eine ungetheilte Herrschaft und das höchste Richteramt ausübe, um auch mein Thun und Lassen, mein ganzes Verhalten ihm gleichförmig darzustellen. Ja, könnte ich das letzte, ohne das erste, wäre mein Wandel unbescholten, hätte ich den Anschein und Ruhm der achtungswürdigsten Tugenden, hätten selbst meine Thaten den Glanz seltener Verdienste; ich würde doch in den vor andern Menschen verborgenen, mir selbst übergebenen unpartheyischen Verhören des Gewissens, mich abweisen und schimpflich verdammen, wofern ich da meine Denkart meinen Sitten widersprechend, mein Herz befleckt, einen Heuchler und Schauspieler in mir fände. Aber

noch unbestechlicher und entscheidender beurtheilet der Allgegenwärtige und Heilige den wirklichen Werth jedes Menschen, wenn auch alle Welt ihn verkennen und unsere Eigenliebe uns selbst die Augen verblenden, wenn auch unser Gewissen von uns seines Ansehns beraubt, zum Verstummen gebracht oder gänzlich in Todesschlaf versunken seyn sollte. Gott ist größer, als unser Herz *), Er allein richtet recht, und weiß, was wir der Wahrheit nach sind; ihm gelten Gesinnungen so viel als Worte. Wer an ihn glaubt, kann keinen Augenblick zweifeln, daß ein reines Herz, um welches David bittet, das unbedingt schätzbarste Gut des Menschen sey, und aus gerechter Hochachtung desselben mit Aufrichtigkeit in jene Bitte einstimmen: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz!

---

*) 1 Johann. 3, 20.

III.

So ist nun ferner diese Bitte auch ein Wunsch der Selbstkenntniß und Bescheidenheit. Der Selbstkenntniß, schon in so fern, als in ihr der Gedanke vorausgesetzt ist, daß die Natur aller Menschen überhaupt, und eines jeden insbesondere, mit einer Anlage zum Guten, mit einer sittlichen Bildsamkeit, ausgestattet, nie weder so roh, oder so entartet und verderbt, um nicht gezähmt erzogen, wieder umgeleitet und gebessert werden zu können, noch auch jemal so ausgearbeitet und vollendet gut sey, um nicht theils, der Gefahr des Rückgangs und der Verschlimmerung unterworfen, theils aller fernern Bestrebungen und

Fortschreitungen auf dem Pfade der Vollkommenheit überhoben zu seyn. Von dieser Selbstkenntniß ist die Bitte um ein reines Herz ein sehr natürlicher Ausdruck. Aber sie zeuget auch von Bescheidenheit. Nicht, als wenn diese geböte, daß wir die Menschheit überhaupt als ein an sich zerrüttetes und von Natur, gleichsam von Haus aus angestecktes, oder auch nur sieches und zum Guten ohnmächtiges Geschlecht beschreiben. Auch nicht, daß jeder ohne Unterschied namentlich sich selbst verklage, wider den Ausspruch eigner genauer Prüfung, wider das wahrhaftige Befinden und lautere Bewußtseyn seines Herzens den Zustand desselben beseufze, und etwa besondere und persönliche Sündenbekenntnisse eines Davids oder Paulus als allgemein gültige Beschreibungen menschlicher Schwachheit auf sich anwende. Demuth und Bescheidenheit müssen vor allen Dingen Wahrheit zum Grunde haben; sie

gehen sonst entweder in Hochmuth, oder in Heucheley, oder in eine träge Verblödung über. Aber derjenige hält bescheiden von sich, der die Gerechtigkeit aller menschlichen Tugend einräumet, und auch für seinen Theil noch immer besorgt ist, zu fallen, und immer noch bemüht, sich zu heben; welcher sich nicht einbildet, besser zu seyn, als er in Wahrheit ist, nicht etwa durch Hülfe einer eigenliebigen Vergleichung mit andern sich schmeichelt, es schon weit genug gebracht zu haben, sich nicht verhehlet seine Mängel und Unvollkommenheiten; der, welcher so wol die Fortschritte, die er bisher im Guten gethan hat, als durch die, welche er ferner zu thun hofft, nicht gänzlich als eigenes Werk betrachtet, und wol weiß, wie viel er dabey der Hülfe Gottes verdanken, und von ihr erwarten müße. Eines solchen ist das Gebet: Schaff in mir Gott ein reines Herz; und gesetzt auch, daß er jenes lautern, aufrichtig

und getreu der Tugend ergebenen Herzens sich erfreuen dürfte, so wird er sich doch bescheiden, das, was folgt, mit ganzer Seele zu denken: und gieb mir einen neuen gewissen Geist, einen geübten, standhaften und festen Sinn für das Gute, einen unbeweglichen Ernst in der Tugend. Nimm deinen heiligen Geist, nicht von mir, beschütze, stärke und leite mich in allen Verlegenheiten und Reizungen, die mich in Sünde stürzen könnten; gewähre mir vielmehr alle Ermunterungen zur fortgesetzten Treue im Gehorsam gegen dein Gesetz. Und der freudige Geist erhalte mich, ein williger, muthiger und munterer Sinn, dem es leicht wird, das Gute zu wollen, der sein Vergnügen darin findet, unterstütze mich.

IV.

Das ist endlich auch die Sprache, in welcher sich ein redlicher Vorsatz ankündiget, die Kräfte und Hülfen, die Gott zu unserer Sinnesveredlung darreicht, getreulich zu benutzen. Unmittelbar wider unsern eigenen Willen und ohne unser Zuthun, kann Gott das reine Herz nicht in uns schaffen; aber unser Geist ist so eingerichtet, daß er der Wahrheit und Tugend huldiget, wenn er sie kennen lernt; und um sie kennen zu lernen, mußten von jeher Menschen durch Menschen unterrichtet, erweckt, ermuntert und gebildet werden. Diese Bildung behält ihren Fortgang durch unser ganzes irdisches Leben, wo theils unsere

Verbindungen und Verhältnisse mit andern, theils auch unsere Schicksale und Erfahrungen, die Mittel und Hülfen sind, uns in guten Erkenntnissen, Grundsätzen und Gesinnungen zu befestigen. Dies ist in der Kürze der Gang und die Ordnung, in welcher man sagen kann, daß Gott die Erziehung des Menschen besorge, daß Gott in ihnen das reine Herz schaffe, und ihnen den neuen gewissen Geist gebe.

Kommen nun gleich diese Hülfen allerdings nicht allen in gleichem Maaße zu statten, so kann doch der, welcher wahrhaftig wünscht, daß Gott ihm helfe, gutgesinnt zu werden, dabey nichts anders denken, als daß er selbst entschlossen sey, seine eigne, ihm für sein Theil von Gott verliehenen Geisteskraft zusammenzunehmen, und alle ihm für seine Person sich darbietende Gelegenheiten, Mittel und Ermunterungen zu dem Werke seiner Heiligung zu ergreifen und anzuwenden. Einen andern Sinn

hat kein Wunsch und kein Gebet in irgend Angelegenheiten der Art. Gleichwie der, welcher um Segen des Feldes bittet, vernünftiger Weise dabey den Vorsatz faßt, nicht darf etwa sich leidend zu verhalten und es nur an sich kommen zu lassen, sondern sich zu rühren, Hand ans Werk zu legen, zu arbeiten und alles was zur Sache gehört, in Acht zu nehmen: nicht anders ist es, wenn wir um Wachsthum in der Tugend Gott anrufen.

Wie ernsthaft ein solcher Vorsatz gefaßt und wie getreulich er ausgeführt wird, so glücklich gelingt er auch. Hier wird es im rechten Sinne wahr, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen müsse *). Alles ist euer, sagt ein weiser Mann **), sey es Paulus, oder Apollo, oder Kephas, oder

*) Röm. 8, 28.

**) 1 Kor. 3, 22.

Welt, oder Leben, oder Todt, oder Gegenwärtiges oder Künftiges; alles ist euer; werdet nur ihr selbst nicht der Menschen Knechte. Alles, was ihr habt, und was euch begegnet, Lehrer, wie sie Namen haben, Menschen, mit welchen ihr irgend in Gemeinschaft steht, glückliche und widrige Ereignisse — alles, was ihr selbst wollet, daß es euch zur Erweckung, zur Uebung, zur Befestigung eures Tugendfleißes gereiche, taugt und gereicht euch dazu. Hier können und sollen Vorgesetzte und Untergebene, Lehrer und Schüler, Ehegatten, Eltern und Kinder, Herrschaften und Gesinde, Hausgenossen, Freunde und Nachbaren gegenseitig einander lehren, und von einander lernen, einer von dem andern zum Guten gereizt, ermahnt, angefeuert, aber auch vor Thorheit und Sünde gewarnt, und geschreckt werden. Alles ist euer.

Anstalten, welche absichtlich dazu errichtet sind, Erkenntnisse und Wissenschaften

aller Art zu verbreiten und fortzupflanzen, erscheinen uns billig in diesem Lichte als Woltbaten, Hülfen nnd Unterstützungen, welche die Gottheit zur Vermehrung des sittlich Guten in der Welt, zur Erziehung, Uebung und Gewöhnung aller ihrer Theilnehmer in demjenigen, was des Menschen höchsten Vorzug und Ruhm, was allein seine eigentliche Vollkommenheit und Glückseligkeit ausmacht, angesehen und benutzt werden wollen. Alles Lehren und Lernen, alles Forschen und Wissen, alle Gelehrsamkeit und Kunst hat am Ende doch nur einen bedeutenden Werth durch die mittelbare Beziehung, in welcher es mit der Angelegenheit des Menschen, als Menschen, steht, des Menschen, als eines vernünftigen sittlich freyen, der Tugend und der Aehnlichkeit mit Gott, fähigen, und zu ewig fortschreitender Güte und Tugend geschaffenen Geistes. Würden sie, diese Anstalten, wür-

den höhere und niedere Schulen, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet und bearbeitet, und würden alle Unterweisungen, alle Beschäftigungen und Arbeiten hier immerdar auf dieses erhabene Ziel gerichtet, wie viel segensreicher müßten sie für Welt und Nachwelt werden. Wir unsers Orts, die wir, sey es als Lehrer oder als Lernende, oder durch was für Verhältnisse sonst, mit der hohen Schule in dieser Stadt, in Gemeinschaft stehen, wollen unsere Ehre darein setzen, daß dieselbe nicht nur den heillosen und schimpflichen Ruf, eine Freystatt der Unsitten und ein Uebungsplatz der Verwilderung zu seyn, vermeiden, sondern auch, wovon wir von Zeit zu Zeit die unzweydeutigsten Beweise erhalten, und wovon wir uns noch viel gewisser aus der natürlichen und unausbleiblichen Fruchtbarkeit unserer Bemühungen überzeugen können, zur Erweiterung des Reichs Gottes

in den Gemüthern so vieler Menschen beträchtlich gewirkt hat, und durch sie fortfährt zu wirken.

Em Ende eines halbjährigen Zeitraums, das in unsern Arbeiten einen Stillstand hervorbringt, dürfte eine Erinnerung dieser Art nicht unzeitig, und von uns allen der heilige Vorsatz aufs neue mit Entschlossenheit zu fassen seyn: wir wollen unsre Kräfte, unsre Zeit, unser Hören, Lesen und Forschen, hauptsächlich auf den großen Zweck unsrer eigenen und unsrer Mitmenschen sittlicher Ausbildung richten; wir wollen alle Gelegenheiten, welche dazu sich einstellen, bereitwillig anfassen, alle Antriebe und Aufmunterungen, alle Personen, Mittel und Werkzeuge, Lehrer und Freunde, Hörsäle und Bücher, alles, was uns dabey helfen, rathen, und unterstützen kann, zu dem wichtigsten unsers Menschenberufs, reines, edeles, festes, heiliges Sinnes zu seyn, benutzen. Wie viel dann diejenigen, wel-

che jetzt im Begriffe stehn, uns zu verlassen, in dieser Hinsicht gewonnen haben, wie viel sie von diesem eigenthümlichsten Vorzuge des Menschen in die weitläufigere Schule der Welt mitnehmen, welche sie nun betreten; gerade so groß ist auch der über alles schätzbare, der ihnen allein bleibende, ausdaurende, durch nichts ihnen zu verkümmernde, der in die Ewigkeit sie begleitende Segen, welchen sie durch ihren Fleiß davon getragen zu haben glauben dürfen. Wachse und gedeihe er ferner, dieser Gottes Segen, und sey ergiebig und fruchtbar für euch und viele Menschen, die mit euch und nach euch leben werden.

VII.

Frohe Aussichten

für die Religion

in die Zukunft.

Rede,

bey der Einführung eines Abtes.

Geehrteste Versammlung! In wie verschiedener Absicht wir heute an diesem ehrwürdigen Orte, oder mit welchen besondern Aufträgen wir uns bey der gegenwärtigen Feyerlichkeit mögen eingefunden haben; so vereiniget uns doch insgesammt, wie ich nach so vielen und sichern Anzeigen voraussetzen darf, ein Sinn des Wolwollens und der Werthschätzung für den hier stehenden würdigen Mann, welcher jetzt zu seinem neuen, wichtigen Amte eingeweihet werden soll, und ein theilnehmender, vaterländischer Glückwunsch fü die gute, gemeinnützliche Anstalt, welche er von nun an

regieren wird. Er selbst aber, auch dies behaupte ich mit aller Zuversicht, fühlt sich in diesem Augenblicke von starken Regungen der Dankbarkeit gegen Gott und unsern Fürsten, von edeln Vorsätzen und ernsten Bestrebungen seines rühmlichen und vielfältig geübten Verdiensteifers, so lebendig durchdrungen und so innig gerührt, daß er, auch bey seiner uns allen wol bekannten Beredsamkeit, sich auf eine schwere Probe gestellt halten dürfte, wenn er das alles ausreden sollte, was jetzt in ihm vorgeht, was er empfindet und denkt.

Wie nun alle unsre rechtschaffenen Gesinnungen, Wünsche und Vorsätze durch frommes Andenken an Gott, durch freudige Erhebung des Herzens zu dem höchsten Freunde, Beförderer und Vollender alles Guten, durch kindlich zutrauensvolle Anrufung des Urhebers alles Segens, aller Freude und Wolfahrt, verstärkt, erhöhet und geheiliget werden; so können wir auch

jetzt, an dieser Stätte, bey dieser Handlung, in dieser Zusammenstimmung unserer Gemüther, nichts anständigeres thun, als daß wir uns zum andächtigen Gebete mit einander vereinigen, und über diesen Mann, und mit ihm, in freundlicher Gemeinschaft also sprechen: *)

„Barmherziger Gott, himmlischer Vater! du hast durch den Mund deines lieben Sohns, unsers Herrn Jesus Christus, versprochen, was wir dich in seinem Namen bitten, daß du uns solches geben werdest. Auf solches göttliche Wort und Zusage, bitten wir von Herzen, du wollest diesem deinen Diener, sammt allen, die zu deinem Dienste, zur Erbauung und Erhaltung deiner Kirchen und Schulen, berufen und verordnet sind, deinen heiligen Geist reichlich geben, auf daß wir großen Nutzen

*) Nach der Fürstl. Klosterordnug, S. 43. Der einzuführende Prälat knieet bey diesem Gebete vor dem Altare nieder.

schaffen, treu und fest bleiben wider alle Feinde und Störer deiner heilsamen Absichten, damit dein Name geheiliget, dein Reich gemehret, und dein Wille vollbracht werde. Solches unser Gebet wollest du gnädiglich erhören, wie wir glauben und trauen durch deinen lieben Sohn, unsern Herrn, Jesum Christum. Amen."

Hochwürdiger Herr, Geliebtester Freund! Der vollendete große Mann, welchem Sie heute zum Nachfolger gegeben werden, fand noch im höchsten Alter ein entzückendes Vergnügen darin, sich im Geist über sein Zeitalter hinweg zu versetzen, herrliche Fortschritte des Lichts menschlicher Erkenntnisse unter seinen Nachkommen vorauszusehen, und insbesondre der ächten, reinen

Religion Jesu eine immer weitere Ausbreitung, einen immer größern Zuwachs an innerer Stärke, zu versprechen. Solche Aussichten und Hoffnungen sind zwar gewöhnlich nicht nach dem Geschmacke hochbejahrter Personen; es ist natürlich, auch ganz verzeihlich, daß der Charakter des spätern Lebensalters für Mißmuth über Verfall des Guten, für Klagen über Ausartung der jüngern Mitwelt, für trübe Ahndungen und Besorgnisse wegen der Nachkommen, mehr gestimmt ist, als für angenehme Betrachtungen und Erwartungen von jener Art. Aber der verewigte Greis, von dem ich rede, hatte auch vom Greise nicht die gemeinsten Züge und Schwachheiten; er hatte nur die Weisheit und Würde des Greises. *) Wie einst jene geist-

*) Vielleicht erinnern sich hier seine Freunde mit Vergnügen eines schönen Auftritts aus der Geschichte seiner letzten Jahre, und vielleicht ist es denen, welche nicht davon wissen, lieb, diesen klei-

vollen, muthigen und beredten Männer, welche Gott unter dem Israelitischen Volke

---

nen Beytrag zur Kenntniß seines Charakters zu erhalten. Herr Hofr. Feder redet in den Untersuchungen über den menschlichen Willen, Th. II. S. 774. von den Eigenschaften des menschlichen Gemüths im hohen Alter, setzt aber gegen das Ende der Abhandlung hinzu: „Niemand, der die menschliche Natur ganz kennt, wird zweifeln, daß Vernunft und Tugend auch die natürlichsten Fehler des Alters verbessern oder doch unmerklich machen können. Und wie könnte ich es! dem, da ich dieses schreibe, noch eben der erneuerte Eindruck deines Bildes vor Augen schwebt, Ehrwürdigster — du Zierde der protestantischen Kirche, oder, warum sollte ich nicht sagen dürfen, der Religion! du, der jedem jüngern Verdienste mehr als Gerechtigkeit wiederfahren lässet, und nur durch sein Beyspiel Bescheidenheit von ihm fordert; du, dem seine Werke Fehler des Alters zu haben scheinen, wenn jeder lernbegierige Freund der Wahrheit ihnen noch immer mit Sehnsucht entgegensieht, ihnen die herrlichsten Empfindungen verdanket! Du, der auch noch die Freuden der Jünglinge und jungen Männer durch deine Gegenwart erhöhest, vom Greise nichts als die Würde hast! Ich nenne dich nicht; und du

zu Dollmetschern seiner Orakel aufstellte, künftigen Geschlechtern und entlegenen Ländern erleuchtete Zeiten mit eben so hoher Freude ahndeten und weissagten, als sie mit starkem Nachdrucke für wahre und richtige Gottesverehrung, für Tugend und Sitten unter ihren Zeitverwandten und Landsleuten eiferten und wirkten; so auch er; er eiferte und wirkte für seine Zeit, in seinem Kreise; er ahndete und weissagte für Zukunft und Ferne.

Was dort ein Apostel als den wichtigsten Zweck aller Religionsunterweisung betrachtet, was er inständig wünscht, und voll Vertrauens von ihr hofft,

---

eilst vielleicht über diese Stelle hinweg, wenn sie noch das Glück hat, dir vor Augen zu kommen, um dich nicht in diesem Bilde erkennen zu müssen. Aber mein Zeitalter versteht mich; und ich weiß, daß dieses Opfer weder ihm, noch dem nachfolgenden mißfallen kann." Ein Freund ging zu Jerusalem, und las ihm diese Stelle vor. Jerusalem erkannte sich in dem Gemälde, und weinte.

Ephes. 4, 12 - 15.

Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amts, (zum Predigtamte) dadurch der Leib Christi erbauet, (die Gemeinschaft seiner Verehrer immer mehr ausgebreitet und gebildet) werde, bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommner Mann werden in der Maaße des vollkommnen Alters Christi, (in voller, ausgewachsener Größe, wie er war) daß wir nicht mehr Kinder seyn, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherey, damit sie uns erschleichen, zu verführen; daß wir vielmehr rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem (zur Aehnlichkeit mit ihm) der unser Haupt ist, Christus —

— was er hier wünscht und hofft, fast eben das sagte unser Verewigter einst, nur ver-

ständlicher in der Sprache unsers Zeitalters, von eben der Stelle, auf welcher ich stehe, und als er sie zum letzten mal betreten hatte, bey det Einführung des vortreflichen Redners, der uns eben jetzt erbauet hat, mit folgenden Worten: *) „Wie entzückend wird meine Aussicht noch, wenn ich über mein Grab hinaus im Geiste diesem Lichte folge, und mir vorstelle, wie die Religion der folgenden Zeit sich in gleichem Fortgange aufklären, wie ihre göttliche Wahrheit und Wohlthätigkeit immer noch allgemeiner erkannt und empfunden werden wird; wie ihr himmlischer Einfluß über alle Stände und Geschäfte sich immer noch mehr verbreiten, wie die Sünde, die bisher die Welt noch zu einem Schau-

*) Rede bey der Einführung des Herrn Superint. Herrmanns, als Priors in Riddagshausen. (Braunschw. 1783.) S. 9. — Nachher wieder abgedruckt in Jerusalems nachgelass. Schriften Th. II. S. 677.

platze von so manchfaltigem Elende macht, sich dadurch nach und nach auch mehr verlieren, und dagegen Unschuld, Mäßigung, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit in allen Verbindungen und Gesellschaften herrschen, und Wolstand und Zufriedenheit immer allgemeiner machen werden; wenn alle, die den Namen Jesu anrufen, sich bestreben werden, auch den Geist des Evangelii zu haben, wenn kindliche Liebe zu Gott und aufrichtige Nächstenliebe das allgemeine thätige Bekenntniß der Christen werden, und so die Menschheit nach und nach aus ihrem sinnlichen Verfalle zu ihrer eigentlichen, moralichen Bestimmung sich immer mehr erheben wird. — Welch eine herrliche Aussicht!"

So sprach er. Ich wüßte nicht, für welche Betrachtungen die Gemüther der zahlreichen und ansehnlichen Gesellschaft, vor der ich heute reden soll, gerade hier und bey dieser Gelegenheit mehr geöffnet

seyn könnten, als für solche; nicht, mit welchem ich zu dem ehrenwerthen Geschäfte, welches unser gnädigster Herzog mir auferlegt hat, zu dem Geschäfte, Sie, Geliebtester Freund, bey dem Antritte der Würde eines Abts, Vaters und Vorstehers dieses Klosters, feyerlich zu begleiten, mir selbst einen schicklichern Uebergang bahnen sollte, oder mit welchen auch Sie, nach Ihrer Denkart, nach Ihrem erleuchteten Eifer für die Religion, sich eben jetzt lieber mit mir unterhalten mögten, als mit solchen, die einem erleuchteten Gesandten unsers Herrn, die auch Ihrem unsterblichen Vorgänger so wichtig, so erfreulich waren. Erlauben Sie mir also, insgesammt verehrte Anwesende, daß ich diese frohen Aussichten für die Religion in die Zukunft vor Ihrem Anblicke jetzt noch etwas weiter eröffne, und daß ich, in aller Kürze, erstlich mich erkläre, was gutes wir uns für die Religion von der

Zukunft noch zu versprechen haben, und zweytens, worauf diese Hoffnungen sich gründen.

I.

Das Christenthum wird nie wieder vertilgt, vielmehr immer weiter verbreitet, wird seinem Werthe nach richtiger erkannt und geschätzt, auch immer treuer ausgeübt werden: das ist es, was wir nicht nur sehnlich wünschen wollen, was wir auch getrost und fröhlich hoffen dürfen.

Erstlich, nicht wieder vertilgt, nicht seines Ansehns, seines Werths und Ruhms wird es beraubt werden. Das mag der Unglaube übermüthig hoffen und geschäftig betreiben; das mögen gutmeynende Seelen kleinmüthig fürchten: wir sind ge-

wiß, daß das Reich unsers Erlösers von ewiger Dauer sey. Irdische Staaten gehen unter; die mächtigsten Fürstenhäuser sterben aus: aber sein Reich ist nicht von dieser Welt. Es ist das Reich der Wahrheit, der Weisheit und Tugend; so lange diese noch Reiz und Kraft für den menschlichen Geist behalten, das heißt, so lange der menschliche Geist nicht umgeschaffen, unempfindlich und unempfänglich für sie gemacht wird; so lange wird dies Reich den Gefahren des Untergangs trotzen. An muthwilligen Feinden, an kühnen Angriffen wird es auch künftig nicht fehlen; seine Herrschaft wird von Zeit zu Zeit geschmälert und geringgeschätzt werden können: aber ganz überwältiget und zerstört wird sie nicht werden.

Das Evangelium ist nach einer Vergleichung, welcher sein Stifter sich oft bediente, einer guten, gedeihlichen Aussaat ähnlich; auch in diesem Bilde verspricht es

uns eine unvergängliche Dauer, und überhebt uns der Besorgniß des Untergangs. Mißwachs und Mangel können wohl große Strecken der Erde drücken; indessen haben andere Gegenden Ueberfluß. Sie können mehrere Jahre anhalten; aber sie werden nicht ewig dauren. Und so wird auch jene geistige Aussaat immer noch ihre Aecker finden, und ihre Früchte tragen.

Mag daher der Geist der Irreligion in einigen Gegenden sein Haupt frech erheben, mag ein gedankenloser Leichtsinn gewisser Stände und Classen der Menschen sich augenscheinlich bemeistern, oder die entschlossenste Zweifelsucht unter denen, welche Anspruch auf die Würde denkender Köpfe machen, überhandnehmen; mögen vielleicht, wenn es möglich ist, ganze Völker von dieser Pest angesteckt seyn, und mit ihr zugleich, wie dieses Gefolge unausbleiblich ist, alle Sünden und Laster weit um sich gegriffen haben: wenn das Verderben erst

recht groß, das Uebel schmerzhaft, und das Gefühl davon stark genug wieder erwacht ist; so wird die Religion ihre Verachtung rächen. Doch nein, sie wird sich liebreich rechtfertigen, ihr Ansehn, ihre Ehre wieder behaupten; sie wird als die tauglichste Helferin wider die gänzliche Erkrankung des menschlichen Geistes erkannt, und zur Vertreibung des Jammers und Elends, worein unfehlbar die Welt versunken seyn würde, zurückgerufen werden.

Eben so eitel, als die Hoffnungen des Unglaubens, sind die Besorgnisse der Kleingläubigkeit, die bey jedem Anscheine von Gefahr, bey jedem vorübergehenden Sturme, verzagen will, die den Untergang der wahren Religion ängstlich befürchtet, und schon in der Nähe, oder gar zu unsern Zeiten ihn wahrzunehmen meynet, die es beseufzet, daß auch unter denen, welche in der äußerlichen Gemeinschaft mit Christen

bleiben, der rechte Glaube erkalte, die Vernunft ihre Grenzen muthwillig überspringe, die alten Lehrsätze entstellt, verfälscht und verstümmelt werden. Auch durch diese Klagen eines niedergeschlagenen Mißtrauens in die Macht der Wahrheit und in die Regierung des Höchsten wollen wir uns nicht irre, nicht bange machen lassen. Denn die wesentlichen Wahrheiten des Christenthums, die auf die Ausbildung und Erhöhung unserer Natur gerichtet sind, die dahin abzielen, den Menschen weise und tugendhaft, gütig und Gott ähnlich, zufrieden und selig zu machen, werden wohl bleiben, und nach dem steten Kreislaufe von Meynungen und Einfällen, nach den unbeständigen Witterungen in Lieblingsgedanken, Entwürfen und Luftgebilden des Zeitalters, nach dem langwierigsten Umhertreiben unbefriedigender Grübeleyen und Schwärmereyen, nach dem abwechselnden Umsturz und Aufbauen alter und neuer Systeme —

wird man immer doch wieder zurückkommen zu jenen bewährtern Grundsätzen der Gottesverehrung und Sittlichkeit, die dem gemeinen, wie dem forschenden, Verstande so sehr Genüge thun, und jedes nach Licht und Wahrheit, nach Trost und Ruhe, schmachtende Herz so sehr erquicken.

Immerhin aber mögen nicht allein menschliche Zusätze, sondern auch beliebte und gemeinherrschende Vorstellungsarten, Verknüpfungen und Einkleidungen der Religionsbegriffe in Anspruch genommen, bestritten oder gänzlich verbannt werden. Wenn sie bey dem Lichte einer genauern Prüfung unrichtig, oder doch, bey der Schätzung ihres Werths und Nutzens, entbehrlich befunden sind, und wenn die Geschichte lehrt, daß sie ursprünglich nichts anders waren, als willkürlich erwählte, gutgemeynte und fromme Deutungen, welche nur durch das Ansehn besonderer Lehrer, Schulen oder Kirchen auf die Bahn ge-

bracht, fortgepflanzt und durch den langen Gebrauch geheiligt wurden; so ist es weder zu verwundern, noch zu bedauren, daß sie mit der Zeit an ihrer Achtung verlieren. Immerhin mag der ganze Vortrag der Religionswahrheiten umgeformt, von dem alten landüblichen Gewande des Judenvols entladen, und mit einer den Begriffen und dem Sprachgebrauche unserer Zeit angemessenern Weise der Behandlung verwechselt werden; ist doch das Kleid nicht der Körper! Immerhin mögen manche Beweise für den unmittelbar göttlichen Ursprung des Christenthums, so bündig und unerschütterlich sie bisher schienen, zu unsern Zeiten verwickelter, verdächtig und unhaltbar zu seyn anfangen: ist doch das Gerüste nicht der Pallast! So gehässig der Name eines Neuerers in der Religion vielen Ohren klingen mag, so sind doch Neuerungen an sich noch kein Verfälschen und Untergraben der Wahrheit; sie sind bey

dem Streben des menschlichen Verstandes nach eigner freyer Einsicht, bey dem Hange zum Erfinden und Verbessern in allen Gebieten der Erkenntniß, bey dem Wachsthum aller Wissenschaften und Künste, unausbleiblich, und berechtigen uns eher, der Religion zu dem Gewinne, den sie davon macht, Glück zu wünschen, als für sie bekümmert zu seyn.

Vielmehr dürfen wir zweytens ihrer immer weitern Ausbreitung entgegensehen, und hoffen, daß der Umfang ihrer Herrschaft, daß die Anzahl ihrer Verehrer immer größer, daß das Reich der Finsterniß, des Unglaubens, der Unsittlichkeit und Bosheit, auf Erden immer kleiner und ohnmächtiger werde. Es bedarf dazu keiner gewaltsamen Erschütterungen und Umwälzungen der Länder und Völker, keiner Schaaren bewaffneter Apostel, keiner Kreuzzüge. Es ist nicht nöthig, daß der menschlichen Denkfreyheit Fesseln angelegt,

daß bürgerliche Verfassungen, Gesetze, Regierungsarten umgeworfen und verändert werden. Mit der stillen friedlichen Ausbreitung des Lichts menschlicher Erkenntniß überhaupt, mit den allmählichen Fortgängen der sittlichen und bürgerlichen Bildung in allen uns bekannten Weltgegenden, mit der ausgedehntern, innigern Bekanntschaft und Verbindung der Völker unter einander, kann und wird auch Einsicht, Werthschätzung und Uebung der Religion auf dem Erdboden sich fortpflanzen. Wir leben noch nicht im letzten Weltalter, noch kaum im vollen Morgen des langen Tages; so darf es uns auch nicht befremden, daß der Schöpfer der Sonne nur allmählich unsern Erdboden mit ihrem Schein erleuchtet. Werden wir in der Geschichte von so vielen wichtigen Weltveränderungen belehrt, für welche sich in den vorhergehenden Lagen der Dinge nur mit Mühe einiger Aufschluß entdecken läßt, und von so

vielen großen Begebenheiten, die aus kaum bemerklichen Ursachen, auf geringe Anlässe, von unbedeutenden Anfängen, unter einer Menge entgegenstrebender Kräfte, oder gewaltiger Schwierigkeiten, einen erstaunlich geschwinden Erfolg erhielten; wie könnten wir, ohne vorschnell zu richten, oder zaghaft zu fürchten, den Plan einer glücklichen Fortpflanzung der Religion zu unsern Zeiten unvorbereitet und unausführbar finden!

Fände indessen dieser Plan unter Nationen, welche das Christenthum noch gar nicht kennen, oder, wenn sie es kennen, verwerfen, unserm Bedünken nach, unübersteigliche Hindernisse; so würden wir doch mit beherzter Zuversicht erwarten dürfen, daß unter den vielen und mächtigen Völkern des Erdbodens, die dem Namen und Bekenntnisse nach Christen sind, unter den zahlreichen und manchfaltigen christlichen Kirchenparteyen, das Licht wahrer Gotteserkenntniß, der ächte Geist der Religion

Jesu, der entschiedenste, wichtigste und edelste Theil seiner Lehren, derjenige, welchen er als bleibende Anweisung zur wahren Glückseligkeit für alle, ohne Einschränkung auf Zeiten und Gegenden, vom Himmel brachte, und welcher am wenigsten Widerspruch und Zank veranlassen kann — daß dieser, auch ohne übereilte und zudringliche Bekehrsucht, auch ohne Mißtrauen erregende geheime Vereinigungsentwürfe, immer mehr in Achtung und Aufnahme kommen, gemeinschädliche Irrthümer aber und lieblose Gesinnungen, abergläubische Meynungen und Gebräuche, eingebildete Gottesdienste verdrängen, und jenen unverständigen Eifer für hergebrachte Unterscheidungssätze und geheiligte Anstalten eben sowohl mäßigen, als die kalte und träge Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute zum nachdenkenden Ernste, zum thätigen Streben nach fester Erkenntniß aufmuntern werde.

Auf die Art haben wir denn auch drittens die frohe Aussicht, daß die Religion nach ihrem wahren Werthe richtiger werde erkannt und geschätzt werden, wenn gleich so viele, theils gänzlich falsche, theils einseitige, ihren Zweck verrückende, ihre Kraft schwächende Vorstellungen immer noch unter den Menschen herrschen mögen. Denn da giebt es Leute, welche ihren Vortheil dabei finden, sich alles Nachdenkens über ihr Verhältniß zur Gottheit zu entschlagen, und doch mit absprechender Richtermiene, oder mit halbverbissenem, schnödem Lachen verkündigen wollen, daß sie mit ihren Untersuchungen zum Ende und nur aus Schonung nicht geneigt sind, sich tiefer einzulassen: aber diese sollen uns am wenigsten in Furcht setzen. Andre, die eine Tugendlehre preisen, welche der Hülfe der Religion nicht bedürfe, werden das Harte und Grausame, das Lose und Unzusammenhangende in ihren Lehrge=

bäuden allmählich immer deutlicher zu erkennen geben.

Weit bedenklicher mag uns die Erscheinung vorkommen, daß in unsern Tagen so viele nur darum der Religion nicht übel wollen, weil sie ein unentbehrliches Werkzeug in der großen Maschine einer bürgerlichen Gesellschaft ist, und weil ohne sie das Ansehn der Gesetze, guter Ordnung, Sicherheit und Wolstand im gemeinen Wesen nicht wohl erhalten werden kann; denn diese treiben mit der Religion ein Gewerbe, und setzen sie der Gefahr aus, in Heucheley verkehrt, durch unnatürliche Zwangsgesetze befördert, und mit Aberglauben und Ungereimtheiten vermengt zu werden. Allein je menschlicher von Zeit zu Zeit die Grundsätze der Staatskunst, und je tiefer sie erforscht werden, um so gewisser wird man erkennen, daß, da die Angelegenheiten des Menschen in der Ordnung der Natur eher da sind, und länger dauren,

als die Angelegenheiten des Bürgers, da der Mensch nicht allein für die Gesellschaft, sondern auch für sich selbst, mit Anlagen und Fähigkeiten ausgesteuert ist, da, je mehr er diese ausbildet, auch jene mehr Nutzbarkeit erhalten, und da in eben dem Grade, in welchem er durch die Leitungen der Religion ein besserer Mensch ist, er auch ein besserer Bürger wird, — daß folglich die Religion nicht ein nothwendiges Uebel, sondern die natürlichste und wirksamste Hülfe, die sicherste Stütze für gemeine, wie für besondre, Wolfahrt abgebe.

Da sind andere, welche die Lehren und Anstalten der Religion für ein ganz fremdes, eignes und selbstständiges Wesen halten, das seine gewiesene Zeit, seine besondre Stelle und seine unterscheidende Form habe, von den übrigen Angelegenheiten des Menschen und des Bürgers ganz abgerissen sey, und mit den alltäglichen, häusli-

chen und öffentlichen Geschäften, mit den Freuden des Lebens, mit den Unterhaltungen in der Gesellschaft, gar nicht, oder doch sehr weitläufig und locker zusammenhänge. Lasset uns aber hoffen, daß die unglückliche Scheidewand zwischen Welt und Kirche, Berufsarbeit und Gottesdienst, gemeinem Leben und Religion, noch weiter, als schon geschehen ist, abgetragen, und endlich ganz unbemerkbar werde; daß die Menschen lernen, alles, was sie thun, zur Ehre Gottes zu thun, sich gewöhnen, alle ihre weltlichen Umstände im Lichte der Religion zu betrachten, alle ihre Unternhemungen auf ihren höhern Beruf hinzuleiten, und inne werden, wie sehr sie, durch das Bewußtseyn ihrer seligen Abhängigkeit von Gott, ihr Leben zu erheitern, ihre Beschwerden zu erleichtern, ihre Vergnügungen zu erhöhen im Stande sind.

So mögen denn auch diejenigen, welche die Religion bloß als milde Trösterin

der Leidenden, als willkommne Freundin der Kranken, als treue Gefährtin beym Uebergange in eine andre Welt, oder als einen Stab im Alter, als Linderungsmittel der Qualen des Gewissens, und als Balsam von Reue verwundeter Herzen betrachten, — so mögen auch diese, welche ihr einen Theil des Verdienstes gern unbenommen lassen, ihre uneingeschränkte Kraft, Menschen zu beglücken und zu erfreuen, anerkennen lernen, in ihr die Weisheit finden, von der Salomo sagt, daß ihre Wege liebliche Wege, und alle ihre Steige Friede sind *), und sie nicht mehr als Freudenstörerin fürchten, sondern als Freudenschöpferin liebgewinnen.

Und wird sie nur erst richtiger erkannt und geschätzt; kein Zweifel, daß sie viertens endlich auch treuer ausgeübt werde. Niemals wird es unter Menschen

*) Spr. Salom. 3, 17.

an Unarten und Sünden fehlen. Immer werden sie dem Acker gleichen, der Unkraut unter Weizen hervorbringt. Aber des Unkrauts wird mit der Zeit weniger, je mehr Fleiß angewandt wird; und nur die träge Einbildung, daß der Boden einmal doch verwildert sey, kann bewirken, daß es weiter um sich her wuchert. Nur diesen feindseligen, verderblichen Gedanken, daß Menschen wol immer Menschen bleiben werden, wenn das heißen soll, daß sie also auch immer sich gleich bleiben müssen, diesen Gedanken, der uns völlig einschläfern, unsern Muth auslöschen, unsre Kräfte lähmen kann, laßt uns verabschieden, und dann der Gewalt der Sünde und des Lasters mit den Waffen der Wahrheit Troß bieten, und mit der Weisheit und Tapferkeit, die sie darreicht, entgegenwirken: so wird auch ihren Lehren und Geboten mit größerer Willigkeit gehuldigt werden; so werden Christen sich mehr in That und Leben, als

in Bekenntnißformeln und Feyerlichkeiten auszeichnen; so wird auch mehr Menschlichkeit und Ordnungsliebe, mehr Pflichteifer, Treue und Gerechtigkeit, mehr Güte und Edelmuth in allen Ständen aufblühen; so wird das Gefühl der Menschen von einem höchsten Wesen, Schöpfer, Beherrscher und Richter der Welt, der Antrieb des Gedankens an diesen allgegenwärtigen und unbetrüglichen Zeugen ihrer Gesinnungen, die Erkenntniß seines über sie gefaßten, ewig feststehenden Raths, und die Betrachtung ihres hohen Berufs zu immersteigender Vollkommenheit und Glückseligkeit, unvergleichlich mehr Kraft erhalten und die herrlichsten Früchte bringen.

II.

Ich eile, um noch mit wenigen Worten die Gründe anzugeben, auf welchen diese Hoffnungen beruhen. Denn, wahrlich, sie sind nicht selbstgeschaffne angenehme Täuschungen, nicht süße Träume und Dichtungen eines mit der wirklichen Welt mißvergnügten, in Entzückungen fortgerissenen Sehers. Auch bin ich weit entfernt, die glückliche Periode schon in der Nähe, plötzlich und gewaltsam anbrechen zu sehen, da die Fackel der Wahrheit überall aufgesteckt, der Aberglaube gestürzt, die Vernunft entfesselt, allem Irrthume die Binde abgeworfen, und jedes Blendwerk der Vorurtheile verwehet seyn wird. Selbst der Wunsch, daß diese Zeit beschleunigt werde,

grenzt an Schwärmerey. Denn die Menge und Größe der Schwierigkeiten, die hier entgegenstehen, liegt vor unsern Augen; und Uebersprünge sind in der sittlichen, wie in der sinnlichen Welt, den ewigen Gesetzen der Ordnung in gleicher Maaße entgegen, gleich widernatürlich; nur in der Fabelwelt hört man von Riesenschritten. Aber wir haben doch Gründe für unsre Erwartungen, in der Religon selbst, in ihrer Geschichte, in der gegenwärtigen Lage der Sachen.

Erstlich in der Religion selbst. Schon der Erklärung ihres Stifters zufolge soll sie nicht vergehen, ihr Ansehn nicht verlieren, wenn auch Himmel und Erde vergehen, oder alle Völker und Staaten die gewaltigsten Umkehrungen erleiden sollten. Sie soll über das Loos aller Weltreiche erhaben und jeder feindlichen Macht überlegen seyn. Sie soll einem Baume gleichen, der seine Aeste immer weiter aus-

breitet, und, gleich dem Sauerteige, eine zwar unmerklich und langsam wirkende, aber doch um sich greifende, aufregende, durchdringende Kraft haben. *)

Seine eignen Versicherungen von der Dauer, der Allgemeinheit und Wirksamkeit seiner Lehre erhalten ein großes Gewicht durch die Natur und durch die Beweise derselben. Die Religion Jesu ist keine solche, deren Bekenntniß und Uebung ihr eignes Land und Volk, ihr besonderes Staatsgebäude und bürgerliches Gesetzbuch forderte. Sie ist mit ihren gemeinverständlichen Belehrungen, gemeinnützlichen Vorschriften und einfachen Gebräuchen einer unbegränzten Ausdehnung fähig. Nicht minder ist ihr Hauptinhalt also beschaffen, und steht auf Beweisgründen von solcher Stärke, daß jeder, nur nicht blödsinnige, Menschenverstand, der ihn kennt und be-

*) Matth. 13, 31 - 33.

herziget, unwiderstehlich zum Beyfall hingerissen, und jedes, nur nicht vorsätzlich lasterhafte, Herz dadurch getroffen, geweckt, gerührt, zu heiterer Frömigkeit erwärmt, zur ernsten Tugendliebe gestärkt, und zu den seligsten Hoffnungen aufgerichtet wird. Sie ist ein lauteres Licht, das, gleich der Sonne, nie ganz verdunkelt werden kann, wenn es auch eine Zeitlang durch Nebel und Wolken unsern Blicken entzogen, oder von demjenigen nicht gesehen wird, der muthwillig die Augen verschließt.

Wir haben zweytens die Geschichte der Religin auf unserer Seite. Nicht, als ob eine Dauer von siebzehn Jahrhunderten, oder die weite Ausbreitung in der Welt, welche sie in diesem Zeitraum erfahren hat, an sich selbst ihr die Herrschaft auf kommende Zeitalter, oder einen fortschreitenden Zuwachs an Lehrlingen und Bekennern hinlänglich sichern könnte. Aber, wenn sie bereits die furchtbarsten Stürme,

Angriffe und Kämpfe ausgehalten; wenn sie schon so manchen schweren Sieg erstritten, und so manchen herrlichen Triumph gefeyert; wenn sie mit ihrem Lichte sich durch das dichte Gehege der Götzendienste, der Sitten, Leidenschaften und Laster ganzer Völker durchgearbeitet; wenn sie nicht allein die Gefahr, von blutgierigen Verfolgern und tollen Wütrichen ausgerottet, sondern auch die noch viel größere, von ihren eignen Lehrern und Pflegern gänzlich verkehrt, mit Menschentand und Förmlichkeit vertauscht, zum Entwurfe herrschsüchtiger Unterdrückung gemißbraucht zu werden, überwunden hat; wenn sie, selbst in Zeiten einer allgemeinen Schlafsucht, Verfinsterung und Sklaverey des menschlichen Geistes, immer noch ihre Kraft an vielen tausend Seelen geübt, immer noch, bald verborgene Freunde, bald muthig vortretende Wächter, Herolde und Beschützer gefunden hat; wenn sie durch alle Zeitalter in dem Cha-

rakter, in Sitten, Gesetzen und Anstalten der Nationen so sichtbare und wolthätige Wirkungen hervorgebracht hat, als auch Sie, Werthester Freund! noch vor kurzem so hell und überzeugend ins Licht gesetzt haben; *) wenn sie die Vernunft in ihre Rechte zurückgestellt, und so die Schreckenbilder und Gespenster des Aberglaubens von Zeit zu Zeit immer weiter verscheucht und seine gräßliche Herrschaft geschwächt hat; wenn sie den blinden Glauben an menschliche Gewaltsprüche zum eignen freyen Denken umgeleitet, und zum offenen Urtheil über Wahrheit und Recht kühn gemacht; wenn der Unglaube nach und nach alle seine Waffen und Ränke wider sie verbraucht, und ihr, selbst durch die Uebung ihrer Stärke unüberwindliche Stärke verliehen hat: wie soll-

*) Bartels über den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu. Hamb. 1789. 2 Theile.

ten wir denn nicht ein Herz fassen, und dieser siegreichen Macht des reinern und vernünftigern Christenthums für die Zukunft noch Beständigkeit, immer größre Beuten und Eroberungen, immer einsichtsvollere und getreuere Unterthanen versprechen dürfen.

Diese Hoffnungen werden aber drittens noch durch die gegenwärtige Lage der Sachen, durch Umstände, Erscheinungen und Anstalten, die wir zu unsern Zeiten mehr, als jemal, zur Verherrlichung des Christenthums sich vereinigen sehen, merklich verstärkt. Wir dürfen wahrlich nicht einer Parteylichkeit verdächtig, oder eigenliebige Lobredner unsers Zeitalters werden, um dankbar zu bekennen, daß in keinem Jahrhunderte so starke und kühne Vorschritte zur Bildung der Menschen gethan sind, als in dem unsrigen. Wie unverkennbar sind die Grenzen aller Wissenschaften erweitert, und wie sehr die-

je Erweiterungen zugleich zum Vortheile der Religion benutzt worden! Wie viel vertrauter sind die Menschen mit der Natur, mit ihren Kräften, Gesetzen und Schönheiten, und dadurch zugleich mit der Weisheit und Güte ihres Urhebers geworden! Wie weit ergiebiger, als jemal, sind die Bemühungen gewesen, welche man darauf verwandt hat, die ersten Quellen reiner Gotteserkenntniß zu eröffnen, die heiligen Bücher nach bewährten Auslegungsgesetzen zu erklären, nach ihrem ungleichen Gehalte gehörig zu würdigen, und überhaupt ihren Werth und Gebrauch in der Religion genauer zu bestimmen! Wie sehr ist jenes feige und niedrige Mißtrauen, oder vielmehr jener gebietrische Troß, jene herrschsüchtige Gewaltthätigkeit, womit vor Zeiten die Vernunft behandelt zu werden pflegte, zu unsern Zeiten beschämt, zum Schweigen gebracht und in die Enge getrieben! und wie fast allgemein anerkannt

ist nun, zum großen Ausbruche des Ansehns der Gesetze, welche menschliche, für unfehlbar gehaltene, Richter über Glauben und Gewissen ausübten, das Ansehn jener in unserer Natur liegenden Gesetze des Denkens und Urtheilens, das Ansehn des von Gott selbst in uns bestellten Richters aller Wahrheit! Diese wiederhergestellte, natürliche und nothwendige Verbindung zwischen Vernunft und Christenthum, wie herrliche Früchte hat sie hervorgebracht! Wie hat sie schon so manches Hinderniß aufgehoben, welches der Aufnahme und Achtung im Wege stand! so manchem Lehrsatze, der nur das Verjährungsrecht für sich aufzuweisen hatte, und selbstdenkenden Menschen anstößig war, entweder den Abschied gegeben, oder doch eine gefälligere Gestalt mitgetheilt! die Anzahl der christlichen Unterscheidungslehren merklich vermindert, auf Wahrheiten aber, welche gemeinschaftliche Aussprüche der Vernunft und

des Christenthums sind, desto mehr Gewicht gelegt, und den abschreckenden, zurückstoßenden Verurtheilungen so vieler, die sich in der Hauptsache so gern mit uns vereinigen, ein Ende gemacht! Wie sehr hat der sanfte Geist der Duldung und Verträglichkeit, der christliche Sinn brüderlicher Werthschätzung aller Menschen, sich bereits ausgebreitet! Wie weit weniger durch Menschengewalt beschränkt ist das von Gott uns verliehene Vorrecht des eignen Forschens, und wie viel erleichterter sind nun für alle Christen die Gelegenheiten, wie viel dringender selbst die Aufforderungen zum Theilnehmen an dem für alle wichtigen Geschäfte der Religionsprüfung, welche ehedem das ausschließende Eigenthumsrecht des Lehrerstandes zu seyn schien! Wie sorgfältig ist man überall auf eine vernünftige Erziehung der Jugend, auf Verbesserung der Schulen, auf eine zweckmäßige Unterweisung des Volks, auf

die Verbesserung der öffentlichen Andachten und Gebräuche bedacht! und wie viel faßlicher und einfältiger, stärker und eindringender, würdiger und edler ist im Ganzen der Vortrag der Religionswahrheiten! Wie erwecklich sind die Beyspiele großer Fürsten und Staatsmänner, welche die Sorge für die Ehre der Religion als eine der wichtigsten Angelegenheiten ihres Berufs betrachten!

Den reichsten und herrlichsten Segen verspricht uns endlich insbesondre jener, zwar in vielen Gegenden immer noch starker Aufmunterungen bedürftige, Eifer, mit welchem auf eine geschicktere Bildung, und auf die Erhöhung der Nutzbarkeit desjenigen Standes gedacht wird, dem das wichtige Geschäft, Erkenntniß, Ueberzeugung und Empfindung von der Religion in allen übrigen Ständen zu erweitern, zu nähren und zu befestigen, anvertrauet ist; ein Geschäft, dessen wolthätigen Einfluß

auf Charakter, Sitten und Verhalten der ganzen Gesellschaft jeder nachdenkende Mensch nicht genug schätzen kann. Wenn daher erst überall weise, erfahrne und musterhafte Prediger zu finden sind, welche die Lehren des Christenthums in voller Deutlichkeit, Stärke und Wärme, nach den Fassungskräften und Bedürfnissen ihrer Zuhörer, vorzutragen, diese Lehren fruchtbar und wirksam für Herz und Leben zu machen, und den Menschen in allen Zuständen des Lebens als Wegweiser zum rechtschaffenen, frommen Verhalten, zur Gemüthsruhe und zu großen freudigen Hoffnungen wol zu berathen wissen; wenn sie alle, um desto gewisser und stärker zu wirken, selbst die Kraft der Religion lebhaft empfinden und sich eigner, fester Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit dessen, was sie lehren, bewußt sind; wenn sie des Volks Achtung und Zutrauen gegen ihr Amt und Geschäft nicht durch

das Vorurtheil von einem gewissen über die gemeine Menschheit erhabnen Ansehn ihres Standes, nicht durch amtsmäßige, feyerliche Gebärdung und Sonderlichkeit in den Sitten, sondern durch ihr vorleuchtendes Beyspiel, durch ihr frommes, gewissenhaftes, liebreiches, uneigennütziges Verhalten, gewinnen und behaupten, und mit einem, der Würde ihres Berufs angemessenen Ernst äußere Wolanständigkeit, heitre, umgängliche Gefälligkeit verbinden; wenn es dann aber auch diesem Stande nicht an hinreichenden Ermunterungen fehlt, damit sowol Kirchen und Schulen allezeit mit tüchtigen, achtungswerthen Männern bedacht werden können, als auch diese, bey den mit ihrem Berufe unzertrennlich verknüpften Mühseligkeiten, Kraft und Lust, Ansehn und Achtung genug behalten, ihre würdige Bestimmung zu erfüllen; wenn die Anstalten und Stiftungen, die zu Pflanzschulen künftiger Religionslehrer die-

nen sollen, von den Landesregenten einer genauern Aufmerksamkeit gewürdiget, auf alle Weise unterstützt, den Bedürfnissen des Zeitalters gemäß eingerichtet, und mit allem gehörig versorgt werden, wodurch ihr heilsamer Zweck gefördert, ihre Nutzbarkeit erweitert und ihr Segen immer fruchtbarer werden kann; — welch eine herrliche Aussicht!

Sie sehen, wohin ich will, Geliebter Bruder! auf Sie, auf ihren treuen Fleiß und edeln Pflichteifer sind diese Winke und Hoffnungen mit gerichtet. Unser gnädigster Herzog übergiebt heute Ihren Händen die Regierung dieses Klosters, und vornehmlich der mit demselben verbundenen Pflanzschule junger Prediger. Danken Sie mit mir der Weisheit seiner Vorfahren, daß sie uns der weitläufigern und verwickeltern Sorgen und Arbeiten, welchen sich die Prälaten unsers Landes in ältern Zeiten unterziehen mußten, ich meyne die zur

Verwaltung der Güter, Einkünfte, Gerechtsame der Klöster gehörigen Geschäfte, größtentheils überhoben, und diese einem Collegium von Männern, welche allen dahin gehörigen Angelegenheiten mit zureichender Kenntniß, Rathgebung und Wachsamkeit vorstehen können, anvertrauet haben. Um so gerechter ist nun aber die Erwartung unsers Landesherrn, daß wir den übrigen uns auferlegten Arbeiten, welche mit unserm Kenntnißfach und mit unserm eigenthümlichen Berufe näher zusammenhangen, unsre ganze Aufmerksamkeit und Anstrengung widmen.

Sie erhalten eine Würde, zu welcher in unserm Vaterlande nur solche Männer erhoben zu werden pflegen, welche bey ihrem schon erworbenen Ruhme und Verdienst in geistlichen Aemtern, — oder um, was mich selbst betrifft, passender zu reden, bey ihrem treuen Eifer, sich für Kirchen und Schulen nach Vermögen nützlich zu

machen — einer auszeichnenden Belohnung und Aufmunterung würdig waren. Fürchten Sie nicht, daß ich bey dieser Gelegenheit etwas sagen werde, was Ihrer bescheidenen Meynung von Ihnen selbst zuwider seyn könnte; nicht einmal an Ihren wahren, von Jedermann zugestandenen Werth, welchen Sie, wie jeder edle Mann, wie Ihr großer Vorgänger den seinigen, selbst nicht verkennen, und für welchen Sie, wie ich gewiß weiß, demjenigen den Ruhm geben, dem aller Ruhm gebührt — nicht einmal daran will Sie jetzt erinnern. Erlauben Sie mir aber, meiner Pflicht gemäß, Ihnen kürzlich zu sagen, was der Fürst, was unser Land und das ganze Publicum von Ihnen erwartet.

Sie werden Jerusalems Nachfolger: dieser Umstand allein enthält die bedeutendsten Winke für Sie, und für die Welt eine Berechtigung zu hohen Erwar-

tungen von Ihnen. Weil Niemand zweifelt, unser vortrefflicher Herzog werde bey der Erwählung des Nachfolgers eines so großen, von ihm selbst so werthgeachteten, geliebten Mannes mit der ihm immer eignen Weisheit verfahren seyn; so richten auch nun Einheimische und Fremde noch viel zuversichtlichere Blicke und Ansprüche auf Sie. Man erwartet, Sie werden uns in Ihrer Person den Mann wiedergeben, dessen Platz Sie nun ausfüllen; den Mann, der so edel und frey, so überzeugend und rührend, so nachdrücklich und unwiderstehlich, die Wahrheiten der Religion, mit Mund und Schrift, im Amte und zu Hause, am Hofe und im Kloster, zu predigen, seine Thätigkeit und sein Ansehn so uneingeschränkt und weit umher für alles Gute zu verwenden, Leuten von allen Ständen, Geschlechtern und Lebensaltern sich so gefällig und einnehmend mitzutheilen, jedem, der ihn suchte, so leutse-

lig entgegen zu kommen, jeden, der ihn verließ, zu dem Wunsche und Vorsatze, ihm ähnlich zu seyn, zu beleben wußte; den Mann, der in unserm Fürstenhause Ehrfurcht und Zuneigung gegen das Christenthum bewahrt und fortgepflanzt, und unter dem Beystande des Glanzes, in welchem der Ruhm dieses Hauses durch ganz Europa verbreitet ist, nicht nur seinen eignen Namen und sein Verdienst der ganzen gebildetern Welt bekannt und ehrwürdig gemacht, sondern auch das Licht aufgeklärter Religionserkenntniß unter den höhern Ständen weit und breit zu vermehren, die Finsternisse des Aberglaubens und der Schwärmerei zu zerstreuen, die Frechheit des Unglaubens zu demüthigen, geholfen hat. Erschrecken Sie nicht vor dem immer noch unvollendeten Bilde, das ich Ihnen hier vorhalte. Es ist schon gute Vorbedeutung, daß sie es unerreichbar, und doch so nachahmungswürdig, finden. Jene

edle Bescheidenheit, mit welcher Sie sich in diesem Spiegel betrachten, und diese ernste Entschlossenheit, zu seyn, was Sie können, zu wirken, was Sie vermögen, bürgt uns für die Erfüllung dessen, was wir hoffen. Nicht allen giebt Gott einerley Talente; nicht allen weiset seine Vorsehung gleiche Gelegenheit an, sie zu entwickeln und anzubringen; auch behält sie sich selbst das unveräusserliche Recht vor, die Anordnung zu treffen, wo, wie weit und mit wie viel glücklichem Fortgange wir in der Welt wirken sollen. Thun wir also nur, was wir, nach der gewissenhaftesten Ueberlegung, in unserm Stande und Wirkungskreise für unsre Pflicht erkennen, mit ernster Anstrengung unsrer Kräfte, mit unverbrüchlicher Treue; so bestimmt der gerechteste und billigste Richter im Himmel unsern Werth nicht nach dem Erfolge unserer Arbeiten, der von ihm selbst abhängt,

nicht mit Rücksicht auf den oft zufälligen, trüglichen Ruf unsers Namens und Verdienstes unter Menschen, nicht nach einer Vergleichung dessen, was wir, und was andere leisteten, sondern nach dem Maaße des Vermögens, das er selbst darreicht, und nach dem Grade des Eifers und der Treue, in welchem wir seine Geschenke zum Besten der Welt zu gebrauchen suchten.

In diesem Verstande werden Sie selbst die Erwartung, daß Sie gewissermaßen, und in einem Theile Ihres künftigen Berufs, noch mehr leisten werden, als Ihr Vorweser, nicht überspannt finden. Sie wissen es selbst aus dem Munde des Seligen, daß er, bey den großen Schwachheiten seines Körpers, selbst schon in dem blühenden Lebensalter dem Grabe oft näher zu seyn glaubte, als er bey der zunehmenden Menge von Jahren wirklich war. Sie wissen, unter wie vielen lästigen und verwickelten Arbeiten, Zeit raubenden Zerstreu-

ungen, mit unter auch niederwerfenden Kränkungen von aller Art, er einen guten Theil seines Lebens zugebracht hat. Sie aber befinden sich — Gott erhalte Sie lange dabey! — in den muntersten und rüstigsten Kräften des Körpers und Geistes, wirklich in einer freyern Lage, in günstigern Zeitumständen. Und, sehen Sie hier, hier wartet Ihrer Pflege ein Feld, welches wol werth ist, daß Sie ihm Ihren inständigen und anhaltenden Fleiß widmen; diese Pflanzschule künftiger Prediger und Seelsorger. Mögten Sie doch so glücklich seyn, den schönen Entwurf den man bey ihrer ersten Anlage vor Augen hatte, auszuführen, und ihn dem Geist unsers Zeitalters immer mehr anzupassen! Mögten Sie von hier aus dem Vaterlande viele Ihnen ähnliche Religionslehrer liefern! Mögte diese gute Anstalt unter Ihrer Leitung, nie wieder, als wol ehedem oft, gemißbraucht, nie als Zuflucht

der für das jugendliche Alter so widernatürlichen Trägheit betrachtet, nie als die bequemste und sicherste Brücke zum Ueberschlüpfen ins Predigtamt, gesucht werden! Wie ich schon jetzt, indem ich hier einige meiner vormaligen fleißigsten Zuhörer wiederfinde, Ihnen von Ihren ersten Bemühungen das fruchtbarste Gedeihen versprechen darf; so möge es ihnen auch künftig nie fehlen, würdige Jünglinge aufzunehmen, und als würdige Männer zu entlassen. Nie müsse daher dies wieder die Sprache seyn, in der man von diesem Gestifte rede, oder reden höre, daß es doch immer nicht gänzlich zu verachten stehe; vielmehr dies, daß hier sich die wolthätigste Anstalt befinde, welche man jedem, der sich zum Predigtamte vorbereitet, anweisen und empfehlen, an welcher jeder, der dazu gelangen könne, Theil nehmen, welche jeder so lange, als möglich benutzen müsse: die vollkommenste Schule der Uebung, Bildung und

Richtung des Geistes zum gemeinnützlichsten und ehrenvollesten Berufe!

Nun gebe Gott, daß alle Ihre gewiß bereits reiflich überlegten Entwürfe, sowohl in Absicht dieses Collegiums, als aller anderer wichtiger Gegenstände Ihrer Amtsverrichtung, einen glücklichen und unbehinderten Fortgang gewinnen, Ihnen selbst zur Freude und Ehre, dem Reiche der Wahrheit und Tugend zur Stütze und Ausbreitung, und vielen Menschen, vielen Geschlechtern von Menschen, zur Beförderung ihres ewigen Heils gereichen mögen. Amen.

Bereiten Sie sich jetzt zu der feyerlichen Uebernehmung aller der Pflichten, welche Ihnen, als künftigen Prälaten dieses Klosters, obliegen. Ich soll, nach der mir gegebenen Vorschrift, Sie befragen: ob Sie gesonnen und entschlossen sind,

diese Würde so zu verwalten, wie es einem rechtschaffenen und christlichen Gottesgelehrten überhaupt gebührt, und wie es die Fürstliche Klosterordnung, die Befehle unserer Durchlauchtigsten Landesherrschaft und die eigenthümlichen Verfassungen dieses geistlichen Stifts insbesondre erfordern? ob Sie sich dazu jetzt anheischig machen, Ihre Zusage mit einem körperlichen Eide bekräftigen, auch einen Revers darüber ausstellen wollen? *)

„Weil wir, im heiligen Geist versammelt, Gott, unsern himmlischen Vater, durch Jesum Christum, unsern Heiland, über Euch angerufen haben,

*) Wenn diese Frage mit Ja beantwortet ist, so erfolgt die Eidesabstattung an den Fürstl. Herrn Commissarius, und hierauf die Einsegnung nach dem in der Klosterordnung S. 44. befindlichen Formular, welches hiernach folgt.

auch an gnädiger Erhörung, wie auch Eurer Seits an steter unverbrüchlicher Haltung, nicht zweifeln: So introducire, confirmire und bestätige ich Euch hiemit, kraft der von meinem Durchl. Herrn mir durch desselben anwesenden Abgeordneten ertheilten Gewalt, zu einem Abte dieses Klosters Riddagshausen, dergestalt, daß Ihr solchem Euren Amte getreulich, ehrlich, ohne allen Eigennutz oder Aergerniß, mit höchstem Fleiße und Treue, nach Inhalt der Fürstl. Klosterordnung vorstehen wollet und sollet, wie Ihr davon vor dem Gerichtstuhle unsers Herrn Jesu Christi an jenem Tage Rede und Antwort geben müsset dem gerechten Richter; im Namen Gottes des Vaters, Sohns und heil. Geistes. Amen.

Hier übergebe ich Ihnen die heilige Schrift: Sie wissen, zu welcher Bedeutung; hier die Fürstliche Kirchen- und Klosterordnung; die Schlüssel des Klosters nebst dem Siegel, zur Anzeige der Ihnen anvertrauten Würde und Macht; dort sehen Sie den Ihnen zukommenden Sitz im Chore; und hier zur Seite das vornehmste und kostbarste, was ich Ihnen zuweisen, Ihrer Werthschätzung und Liebe, Ihrer Aufmerksamkeit und Sorgfalt anempfehlen konnte: den ehrwürdigen Convent dieses Klosters, und das ihm zugeordnete Collegium von Candidaten des Predigtamts.

Sie aber, meine Herren, bedürfen wol meiner besondern Ermunterung nicht, um den würdigen Mann, den unser Durchl. Herzog Ihnen hiemit zum Oberhaupt und Vorgesetzten verordnet hat, und den er jetzt Ihnen feyerlich vorgestellt wissen will, mit aller Bereitwilligkeit dafür zu erkennen und aufzunehmen. Sie kannten und ehrten ihn

längst zuvor, und kamen ihm hier mit den freundlichsten Gesinnungen, und mit den deutlichsten Anzeigen der Achtung und des Vertrauens zuvor. Sind Sie bereit und willig, ihm auch künftig, nach dem besondern Verhältniß, in welches er mit Ihnen gesetzt ist, die ihm gebührende Hochachtung, Ehrerbietung und Folgsamkeit zu leisten, so versichern Sie ihn dessen jetzt, vor den Augen dieser ganzen Versammlung, mit dem Zeichen und Unterpfande ächter, red licher Treue, mit einem Handschlage.

VIII.

Ueber den Sinn und Werth öffentlicher Danksagungen und Fürbitten für die Regenten.

Andächtige Versammlung! Sollen die gemeinschaftlichen Erbauungen, welche wir in unsern Kirchen anstellen, und, obwol nicht recht schicklich, öffentliche Gottesdienste zu nennen pflegen, wirklich ihren heilsamen Endzweck an uns erreichen, sollen sie Anstalten zur Erweckung und Befestigung des tugendhaften Sinnes und des thätigen Eifers in unsern sittlichen Lebenspflichten seyn, als in welchem doch allein die vernünftige und wahre Gottesverehrung besteht; so müssen sie vor allen Dingen von uns selbst für wirksam und geschickt hiezu erkannt werden. Von allen Handlungen, Gebräuchen und Formen der Andacht, welche in diesen unsern Versammlungen üblich

sind, sollte daher billig ein jeder, der daran Theil nimmt, sich selbst Rechenschaft geben können, ob und wie weit sie jener höhern Absicht angemessen und einer vernünftigen Hochschätzung würdig, oder nur in einem willkürlichen Gebote und altem Herkommen gegründet seyn. So würde die unwürdige und unchristliche Vorstellung, als wenn wir hier der Gottheit einen eigentlichen Dienst leisten wollten, welcher ihr an sich, um seiner selbst willen, und ohne Rücksicht auf unsere innere Würdigkeit, angenehm wäre, allmählig von selbst verschwinden; so würden wir auch unsere Kirchengebräuche um so eher und ohne Anstoß von manchen Unschicklichkeiten und Ueberbleibseln der abergläubischen Vorzeit reinigen, ihnen dadurch höhere Achtung verschaffen, oder wenigstens einem sehr gemeinen Vorwande ihrer Geringschätzung begegnen können.

Zu den einzelnen Stücken unserer ordentlichen Kirchenandachten, welche leicht

unrichtig beurtheilt, oder auch wol ernstlich getadelt werden, gehören unter andern jene Danksagungen und Fürbitten, welche von den Predigern für einzelne Familien oder Mitglieder der Gemeinden, bey besondern und wichtigen, fröhlichen oder traurigen Begegnissen derselben gesprochen werden. Dennoch dürfte auch diese Gewohnheit, ohne daß man ferner noch glaubte, ein solches Gebot erhalte von der Heiligkeit des Ortes und der Personen eine vorzügliche Segenskraft, bey einigem Nachdenken sich rechtfertigen lassen. Sie enthält ein Bekenntniß, daß wir Menschen alle und jede in allen und jeden einzelnen Veränderungen des Glücks von Gottes Rath und Willen abhangen, und eine Erklärung der nahen Gemeinschaft, in der wir mit einander stehen, und des liebreichen Antheils, den wir, zumal als Anbeter Gottes und als Christen, an der Wolfahrt unserer Mitbürger nehmen. So verstanden, so

angewandt, ist sie gewiß eine fruchtbare Uebung der Demuth, der Geduld und Hoffnung, der Freude an Gott, und ein edles Verstärkungsmittel unsers menschenfreundlichen Sinnes; was können wir aber in unsern gemeinschaftlichen Erbauungen würdigeres thun, als zu diesen Tugenden uns gegenseitig ermuntern?

Auf Befehl unsers preiswürdigsten Landesfürsten sollen wir in unserer heutigen Andachtsübung eines merkwürdigen und glücklichen Ereignisses besonders gedenken, welches er selbst in diesen Tagen erlebt hat. Es ist das Fest der Vermählung, welche sein jüngster Herr Sohn, der Durchlauchtigste Herzog, Wilhelm Friedrich, mit der Durchlauchtigsten Fürstinn, Frau Maria Elisabeth Wilhelmine, gebornen Markgräfinn zu Baaden, am ersten dieses Monats zu Karlsruh vollzogen hat. Hierüber sind wir und alle Einwohner des Herzogthums Braunschweig aufgefordert, mit

unserm Regenten und mit dem ganzen Fürstlichen Hause unsere fromme und dankbare Freude zu vereinigen, und in unsern Kirchen Gott anzurufen, daß er diese so erwünschte und erfreuliche Vermählung mit den herrlichsten Erfolgen segnen wolle.

Vielleicht ist keiner unter uns, der diesem Aufrufe nicht willig folgte. Je inniger wir unsern Fürsten verehren und lieben, um so redlicher werden wir es bey einem ihm selbst so nahe angehenden Ereigniß mit unserm Dankgebete meynen; und je mehr wir glauben, daß dies Ereigniß für unser Braunschweigisches Fürstenhaus und für das Land selbst von entscheidend wichtigen Folgen seyn könne, um so ernstlicher und inniger werden unsere Glückwünschungen und Fürbitten seyn. Vielleicht aber hält auch mancher dergleichen von der Regierung selbst angeordnete und in den Kirchen angestellte Danksagungen und Fürbitten bey erheblichen Vorfällen in

dem Landesfürstlichen Hause für bloße Gewohnheiten, für leere Gebärden. Und wenn auch nicht, so dürfte es dennoch für uns alle nicht unnütz seyn, daß wir uns einmal über den wahren Sinn und Werth dieser Art Danksagungen und Fürbitten verständigten.

Das wollen wir denn thun, und zwar nach Anleitung eines bekannten Ausspruchs Jesu, welchen wir gerade in unserm heutigen Sonntagsevangelium lesen.

Matth. 22, 21.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

1. Wenn unsere Fürsten bey Ereignissen, welche ihnen für ihre Personen und für ihre Familien erfreulich sind, öffentliche Dankgebete und Fürbitten zu Gott verordnen, und wenn ihre Unterthanen solche

verrichten, so thun beyde nichts anders, als was nach ihren gegenseitigen Beziehungen ihnen zukommt; die Fürsten fordern, was ihnen gebührt, und die Unterthanen leisten, was sie schuldig sind: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

2. Fürsten und Unterthanen thun auch bey solchen Gelegenheiten etwas, wozu sie in der höhern Hinsicht auf Gott, ihren gemeinschaftlichen Oberherrn, verpflichtet sind. Gebet Gotte, was Gottes ist. In dieser Ordnung wollen wir jetzt über die Sache weiter nachdenken.

I.

Unsere Regenten dürfen mit vollem Rechte verlangen, daß ihre Unterthanen ihnen auch äußerliche Beweise der Ehrfurcht ablegen. Sie haben hierauf den gültigsten Anspruch in ihren wichtigen Verhält-

nissen zu dem Volke, das ihnen unterworfen ist; also schon wegen der Erhabenheit des Postens, auf den sie gestellt sind, wegen des weiten Umfangs, der wolthätigen Absicht, der Unentbehrlichkeit und Lästigkeit des Berufs, welchen sie verwalten. Je richtiger sie die Ehrwürdigkeit ihres Standes erkennen, um so weniger werden sie sich etwas von dem, was ihnen vermöge derselben gebührt, vergeben, und daher auch das gutheißen und befördern dürfen, daß ihre Bürger durch gewisse schickliche Zeichen, oder durch eingeführte Feyerlichkeiten, zu verstehen geben, wie sie die Hoheit ihrer Beherrscher anerkennen, wie sie sich zur Unterthänigkeit gegen dieselben verpflichtet halten, dieser Verbindlichkeiten sich erinnern und zu ihrer Ableistung sich ermuntern. Es war immer noch nicht Eitelkeit oder kleinliche Eifersucht, wenn ein Fürst solche sinnliche Ehrenbezeugungen gern annahm, selbst nicht, wenn

er sie veranstaltete; dazu konnte ihn das gerechteste Gefühl der Wichtigkeit seines Standes bestimmen, welches sich mit der edelsten persönlichen Bescheidenheit und mit der leutseligsten Herablassung gar wol verträgt; und es war überdem die Meynung nicht verwerflich, daß wolgewählte und sprechende Ausdrücke der ihm gebührenden Ehrfurcht zugleich in den Gemüthern der Unterthanen solche Eindrücke erzeugen und fortpflanzen, welche für die bürgerliche Ordnungsliebe und Zufriedenheit vortheilhaft werden könnten. Hingegen war öfters da nur stolzes Vertrauen auf Herrschergewalt, und auf die Sicherheit zwingender Zuchtmittel zur Unterwerfung und zum Gehorsam, wo alle diese sinnlichen Erklärungen der Bürgertreue verschmähet wurden.

Sehen wir also jene Dankgebete und Wünsche, welche wir in unsern Kirchen entweder gewöhnlich, oder noch vielmehr außerordentlich bey gewissen seltenern Gele-

genheiten, für unsere Regenten darbringen, sehen wir sie auch nur von dieser Seite an, betrachten wir sie als feyerliche Ehrenerweise, als öffentliche Bekenntnisse unserer pflichtmäßigen Unterwürfigkeit gegen dieselben, als wiederholte Huldigungen; so müssen wir bereits diese Anordnung genehmigen. Unsere Fürsten haben die Befugniß, auch dies Mittel zu benutzen, um uns ihre Würde und unsere Schuldigkeit in ein nützliches Andenken zu bringen. Indem sie gebieten, daß namentlich ihrer Personen, ihres Hauses und dessen, was ihnen wichtiges begegnet, in allen Kirchen des Landes gedacht, und die göttliche Gnade für sie angerufen werde, fordern sie eine Auszeichnung, die der ihnen verliehenen Macht, dem Ansehn, welches sie zum gemeinen Besten behaupten, und dem über das ganze Land sich erstreckenden Kreise ihrer Wirksamkeit angemessen ist. Ihr Leben und Wolstand, ihre Angelegenheiten und Wünsche, ihre

Sorgen und Leiden, sollen wegen des nahen Zusammenhangs, zu welchem sie mit dem gesammten Staate verbunden sind, auch alle dessen Mitglieder etwas angehen; eine vernünftige und rechtmäßige Forderung. Dabey wollen sie zugleich, daß, wie weit ihre Herrschaft geht, wie weit ihre Gesetze, ihre Beschlüsse und Verfügungen gelten, so weit möge zugleich die Verehrung ihrer Würde mit dem Andenken an Gott vereinigt, und also durch Religion geheiliget und befestiget werden. Denn auf solche Weise dürfen sie erwarten, daß ihre Unterthanen um so redlicher gegen sie gesinnt, um so williger ihnen gehorchen, und ihre Bürgerpflicht, wie Paulus will, nicht allein aus Noth und Furcht, sondern wie es vrrnüftigen und freyen Menschen geziemet, um des Gewissenswillen ausüben.*)

In den ältesten Christengemeinden war

*) Röm. 13, 5.

das Gebet für die Regierung des ganzen Reichs und jeder Provinz eines der vorzüglichsten Geschäfte ihrer gesellschaftlichen Erbauungen, der Vorschrift des Apostels zufolge. So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Oberkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu angenehm vor Gott unserm Heilande. *) Gewiß lag auch in diesem Gebete eine nicht schwache Ermunterung zum bürgerlichen Wolverhalten, für Menschen zumal, welche theils durch den empfindlichen Druck, unter welchem sie lebten, theils durch gewisse von dem Judenthume ausgegangene unruhige und stolze

*) 1. Tim. 2, 1 — 3.

Hoffnungen, ja, selbst durch die falsche Auslegung der ihnen im Christenthume gepredigten Freyheit, gar leicht zur Widerspenstigkeit gegen die Staatsobern verleitet, oder doch in den Verdacht feindseliger Gesinnungen wider dieselben gebracht werden konnten. Zu unsern Zeiten mag daher die Wirkung der in den Kirchen bestehenden Gewohnheit, für das Wolergehn des Landesherrn, und in besondern Fällen für das Gelingen seiner Unternehmungen, für einen Zuwachs der Ehre und des Glücks seiner Familie, Gott zu danken und zu bitten, weniger kräftig seyn, weil jene Umstände geändert und jene Vorurtheile verbannet sind, welche unter den ältesten Christen dieses Stück ihrer Gottesdienste so heilsam und nothwendig machten. Darum aber hat die Sache noch immer ihre gute Bedeutung, ihre Würde und Schicklichkeit. Zunächst ist ein solches Gebet für die Fürsten, eine solche Bezeigung der Freude bey

glücklichen Begebenheiten in ihrem Hause, der Abtrag einer Schuld, zu welcher wir ihnen verpflichtet sind, schon wiefern es von ihnen selbst angeordnet wird; es gehört zu den mehrern nützlichen Einrichtungen und Feyerlichkeiten, durch welche die gute Ordnung in der Gesellschaft erhalten, und jeder an den Platz, den er in der Gesellschaft einnimmt, und an das, was er auf demselben vorstellen und schaffen soll, erinnert wird; es ist die Ausübung des Gesetzes der Gerechtigkeit Gebet jedermann, was ihr schuldig seyd; Furcht dem die Furcht gebühret, und Ehre, dem die Ehre gebühret. *)

Aber dies Bekenntniß der schuldigen Ehrfurcht gegen den Regenten wird hier vor Gott und im Gebet abgelegt; so wird es, so muß es dann auch kein bloßes Wortgepränge, sondern aufrichtig gemeynt seyn.

*) Röm. 13, 7.

Unsere Glückwünschungen überhaupt haben ihren vorzüglichsten Werth darin, daß sie unsern wolwollenden und theilnehmenden Sinn gegen andere Menschen offenbaren, und daß sie den willigen und entschlossenen Ernst zum Wolverhalten gegen andere, nach dem Verhältniß, in welchem sie mit uns stehen, beleben. Wenn es nun unsere Fürsten sind, von denen wir vor Gott versichern, ihr Glück, ihre Ehre und Zufriedenheit sey auch uns theuer und erwünscht, wenn in Hinsicht auf sie, insbesondre bey einem frohen viel versprechenden Ereigniß, unser Lobgesang erschallet, und wir den Höchsten inständig und vertrauensvoll anflehen, daß er ihr Leben beschützen, daß er Segen und Gedeihen zu ihrem Beginnen geben, daß er ihre von ihm selbst angeregten Hoffnungen erfüllen möge; wie sollte das nicht eine geziemende Entdeckung der Ehrfurcht und Anhängigkeit seyn, mit welcher wir ihnen zugethan sind? wie

sollte es gänzlich unfruchtbar seyn, eben diese Gesinnung in uns zu verstärken? und nicht vermögen, unsere Liebe gegen das Vaterland, unsere Bürgertreue und Berufsthätigkeit, unsern betriebsamen Fleiß zur Aufrichtung und Verbesserung gemeinnützlicher Werke und Anstalten zu ermuntern?

Aber gegen einen Fürsten, wie der unsrige, ist es nicht bloß die Ehrfurcht, die dem Glanze und der Hoheit seines Standes gebührt, und die für sich allein immer keine wolthuende Empfindung ist, sondern die Ehrfurcht, die durch Tugenden, Verdienste und Wolthaten erzeugt, eine sanft anziehende Gewalt hat, und sich in Liebe und Dankbarkeit auflöset, diese ist es, welche in den Herzen aller wolunterrichteten und rechtschaffenen Unterthanen herrscht. Und wie sollte dieselbe nicht vornehmich durch die heutige Dankfeyer in uns allen aufs neue mächtig angeregt, und wirksam zur Vermehrung edler Bürgertugenden wer-

den können? Wir, meine Theuersten, genießen den Vorzug einer gerechten, weisen und milden Regierung, einer gesetzmäßigen, wolgeordneten und freyen Verfassung; wir wissen aus Erfahrung, und, bey einiger leicht erworbener Bekanntschaft mit dem Zustande anderer, entfernter und benachbarter, Länder, aus Vergleichung, unser bürgerliches Glück und die manchfaltigen Vortheile zu schätzen, welcher wir uns unter unserm gegenwärtigen Landesherrn erfreuen. Daß wir also zur Theilnehmung aufgefordert werden an einer Begebenheit, die ihn selbst so nahe angeht, zur Mitfreude, zu Dankgebeten und Segenswünschen bey einer Vermählung, die ihm als Vater des Vermählten und als Vater des Landes, so herzliche Freude verursacht, ihm so sehnliche Erwartungen, so schöne Hoffnungen für sein späteres Lebensalter eröffnet hat, was ist es mehr, als daß wir bey dieser seltenen und

herrlichen Gelegenheit einmal unserer großen Verbindlichkeiten gegen ihn auf das lebhafteste eingedenk werden, und die Regungen jener dankbaren und liebevollen Ehrfurcht, welcher wir gegen ihn uns immer bewußt sind, in Gemeinschaft mit so vielen tausend glücklichen Einwohnern dieses Landes laut werden lassen sollen. Ehre demnach, dem Ehre gebühret! Dank und Liebe ihm, der Dank und Liebe verdient! Leben und Heil dem guten Fürsten! und dem von ihm so innig geliebten Sohne! und der vom Himmel ihm neugeschenkten Tochter! und dem gesammten edeln Fürstenhause!

II.

Aber gebet auch Gotte, was Gottes ist. Wie rechtmäßig und unentbehrlich die Ehrerbietung seyn mag, welche die gebietende Gewalt von der bürgerlichen Ge-

sellschaft fordert und erlangt, so sind es einmal Menschen, welche diese Gewalt haben, und Menschen, über welche sie gebieten, beyde auf gleiche Weise unterthan einer höhern Macht, bedürftig der Gnade und des Schutzes derselben, verpflichtet ihren Gesetzen, verantwortlich ihrem Richteramte. Daß dieser Gedanke uns jetzt so gemein vorkommt, das haben wir den hellern Begriffen und den freyern Verfassungen unserer gemeinen Wesen zuzueignen, welche zum Theil als Geschenke des Christenthums zu betrachten sind. Denn nicht bloß unter Völkern, die noch jetzt in der allertiefsten Finsterniß leben, lassen die Regenten sich als unsterbliche Wesen, verehren, und nicht bloß benutzten viele Herrscher des frühesten Alterthums die Leichtgläubigkeit einer unterjochten Menge und die fabelhafte Religion derselben, indem sie sich als Söhne und Abkömmlinge eines

Göttergeschlechts darstellten; sondern auch selbst Römische Kaiser noch machten die kühnsten Ansprüche auf übermenschliche Hoheit, auf Namen, Ausdrücke und Sinnbilder der tiefsten Erniedrigung des Volks, daß auch in dieser Hinsicht Jesus hätte sagen dürfen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Nicht so unsere Könige und Regenten. Sie verlangen unser Gebet für sich, für ihre Sicherheit und Wolfahrt, für das Gelingen ihrer Anschläge, für die Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche. Sie betrachten dies Gebet nicht bloß als eine Schuld, die sie fordern dürfen, sondern auch als eine solche, die sie selbst abtragen müssen, nicht bloß als eine Ehrenbezeugung, die ihnen die Unterthanen, sondern zugleich als ein Opfer, das sie in Gemeinschaft mit denselben der Gottheit darbringen. So fühlen sie sich

demnach abhängig von den Fügungen des allmächtigen Weltregierers; so erkennen sie, wie ungenügend ihnen ihre Kraft, ihr Reichthum, ihr Heer von Dienern und Knechten sey, um alles zu haben, was ihnen ersprießlich ist; so gestehen sie in diesem Stück offenherzig ihre Ohnmacht, ihre Gleichheit mit dem ärmsten und niedrigsten im Volke, und so vereinigen sie sich mit allen zur Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes. Lasset sie uns beym Worte halten, und diese Bekenntnisse nicht überhören; sie liegen unverholen in allen beständigen oder gelegentlichen Danksagungen und Fürbitten, zu welchen sich uns die Fürsten empfehlen, und sie geben in ihrer Wahrheit und Würde diesem unserm Gebet eine eigenthümliche Schicklichkeit für unsere christlichen Andachtsversammlungen.

Auch dies lasset uns hiebey erwägen,

daß unsere Fürsten in dergleichen Anordnungen zu erkennen geben, sie ehren die Religion, sie wissen die wolthätige Kraft der öffentlichen Anstalten für die Belehrung und Uebung in derselben, sie finden in ihnen eine nothwendige Hülfe der Verwaltung ihres Berufs und der Beherrschung freyer Menschen, ein Band des Friedens, der Einigkeit, der guten Ordnung, eine Stütze ihrer Thronen. Je mehr es ihnen hiemit ein Ernst ist, je weniger sie Verdacht erregen, daß sie Glauben an Gott und Anbetung Gottes nicht als Zügel und Zeug betrachten, ein wildes Volk zu handhaben (eine niedrige Schlauheit, die nur gar zu oft schon ertappt und vereitelt worden ist) je mehr sie für die Ausbreitung einer hellen, freyen und sittlichen Religionskenntniß thun, und der Welt mit That und Beyspiel eine erleuchtete Frömmigkeit anpreisen, um so mehr geben sie Gotte, was Gottes ist.

Lassen sie für sich beten in allen Gemeinden des Landes, so erklären sie darin zugleich, daß sie die Größe ihres Berufs nach seinem Umfange und Gewicht ermessen, und daß sie ihn für einen göttlichen Auftrag halten, den sie nicht nach Gutdünken, sondern gesetzmäßig, nicht leichtsinnig, sondern mit heiligem Ernste auszurichten, und von dessen Ausrichtung sie demjenigen Rechenschaft abzulegen haben, der keine Person ansiehet.

Wol uns, geliebte Mitbürger, daß wir von dieser Regentenpflicht, Gotte zu geben, was Gottes ist, so freymüthig reden, und nicht besorgen dürfen, daß wir damit am unrechten Orte anzudeuten begehrten, wie es seyn sollte, wie es aber nicht ist. Wol uns, daß wir das Musterbild eines Gott fürchtenden und gewissenhaften Fürsten aus lebendigen Zügen zusammensetzen, und die Wirklichkeit desselben in unserer Nähe, an unserm Fürsten, aufweisen können!

Um so mehr wollen auch wir wie er, Gotte geben, was Gottes ist, ihm allein den Preis, ihm die höchste Ehre. Er kann und will sie keinem andern geben, und seinen Ruhm nicht mit Götzen theilen *). Nie soll das Ansehn, das Gebot und die Gunst der Menschen auch der gewaltigsten, uns mehr gelten, als das Ansehn, der Ausspruch und Beyfall unsers Gewissens; nie wollen wir auch nur zur Schmeicheley und ausschweifenden Bewunderung der Großen uns erniedrigen; wir würden sie nur für schwach und eiteln Ruhmes geizig erklären; wir würden ihre Mängel nur schärfern Augen um so leichter verrathen: sondern Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe leite auch hier unsere Urtheile und Reden. Aber selbst ihr verdientestes Lob werde in unserm Herzen

*) Jesaias 42, 8.

und Munde ein demüthiges Lob Gottes; die gerechteste Ehrfurcht gegen ihre Würde bestehe in uns mit jener heiligen Scheu, die wir dem Herrn aller Herrn allein schuldig sind; der wärmste Dank, den wir ihren Verdiensten bringen, gehe über zum Preise dessen, der uns gute Fürsten, und ihnen Kraft gab, Wolthäter ihres Volks an seiner Statt zu seyn; die innigsten Wünsche für ihr Leben und Glück vereinigen sich mit stiller Hingebung in den Willen des Gütigsten, mit festem Vertrauen auf den Weisesten. So geben auch wir dem Fürsten, was des Fürsten, und Gotte, was Gottes ist.

Wolan dann, Preis und Dank dem Erhabensten, für alle Gnade und Wolthat, welche er unserm Fürsten, und welche er durch ihn diesem Lande verlieh! Preis und Dank ihm für die aufheiternde Freude, die er demselben jüngst in dem Kreise seiner

Familie bereitete, und die sein ganzes Volk mit ihm theilet! Segen und Heil von oben herab dem neuvermählten Fürstenpaar, auf welchem diese Freude des Vaters und des Vaterlandes beruhet! Walte des Höchsten Geist und Vorsehung, daß sie herrlich erfüllt werden die lieblichen Ahndungen die uns jetzt aufblühen. Helfe Gott, daß der junge Herzog, auf welchen jetzt mehr als jemals Eltern, Geschwister, Freunde und Vaterland Blicke des Wolwollens und der Achtung der Freude und Hoffnung, richten, helfe Gott, daß er der Welt immer schönere und reifere Früchte darstelle von den hohen Gaben, mit welchen sein munterer Geist so reichlich bedacht ist, daß er die Erwartungen einst übertreffe, zu welchen uns der Geliebte eines solchen Vaters und eines solchen Musters, zu welchen uns so manche günstige Vorbedeutung berechtiget, und

daß er selbst die Ehre und der Stolz des erhabenen Braunschweigischen Hauses sey, wie er ihm jetzt schon an der Hand der liebenswürdigsten Fürstinn einen neuen Glanz zuführt. Möge neben dem Vorbilde, welches die Geburt ihm gewährte, seiner zu großen Thaten aufgelegten Seele, nun auch dasjenige vorleuchten, welches ihm seine Vermählte aus ihrem Stammhause mitbringt; sie, die Enkelinn eines der gepriesensten, die jetzt Deutschlands Thronen zieren, eines von der blühendsten Jugend auf für alles Gute unermüdet thätigen und nun in Verdiensten um sein glückliches Land grau gewordenen Fürsten.

Ja, winke Gott zu jedem treu gemeynten frommen Wunsche beyder neu verbundenen Fürstengeschlechter, und schenke das längste Leben und die edelsten Freuden ihren Häuptern, Ernst, Kraft und Muth,

Fortgang und Gelingen den Nachstrebungen ihrer Erben und Nachkommen! — Gute Regenten und Frieden allen Völkern! Amen.

IX.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Gott sey uns gnädig. Er lasse unser Nachdenken an unsern Gemüthern gesegnet seyn, und bleibende Frucht bringen.

Andächtige Versammlung! Wahrheiten, die leicht zu begreifen und leicht zu erweisen sind, die sich uns von allen Seiten aufdringen, und die wir uns täglich wiederholen, werden von uns eben deswegen, weil sie ein alltägliches Ansehn haben, oft nicht mit verdienter Aufmerksamkeit, bedacht, nicht in ihrem vollen Umfange und nach ihrem ganzen Gehalte erwogen, und noch weniger überall, wo sie es verstatten und fordern, mit gehörigem Ernste angewandt. Daß alles Irdische eitel, daß das menschliche Leben kurz, daß die Zeit flüch-

tig, daß ihr Verlust unersetzlich, daß alles zeitliche Glück unbeständig, daß der Tod uns allen gewiß ist — dies sind Sätze, die sich von selbst verstehen, die auch dem einfältigsten bekannt, gemein und wie man spricht, abgedroschen, kaum noch werth zu seyn scheinen, daß wir uns bey ihnen aufhalten, weit weniger, daß man sie uns sorgfältig zu Gemüthe führe. Dennoch sind sie von so erheblichem Gewichte für die ächte Lebensweisheit, daß, wer sie nur immer vor Augen haben, und zu Herzen nehmen, wer nach ihnen seine Urtheile, Wünsche, Sorgen, Hoffnungen und Entwürfe bestimmen, und sich in seinem Thun und Lassen darnach richten wollte, viele Thorheiten vermeiden, viele Unruhen sich ersparen, bey vielen Gelegenheiten bedachtsamer, rechtschaffener und edler handeln, gesetzter und zufriedener sich bezeigen würde. Aber da machen wir es, wie gewisse Naturforscher, welche zwar ungemein begierig

sind, immer neue, seltene und fremde Werke und Erscheinungen der Natur, immer Ausnahmen von den beständigen Gesetzen, oder Abarten von Körpern und Gestalten kennen zu lernen, aber um die alltäglichen, regelmäßigen und steten Ordnungen, um die bekanntesten Geschlechter, und die einheimischen in Menge vorhandenen und nahe liegenden Steine, Gewächse und Thiere, sich wenig bekümmern, deren genauere Erkenntniß und fleißigere Betrachtung doch ungemein wichtig werden, die Größe des Schöpfers, die weisen und gütigen Absichten seiner Einrichtungen, in das helleste Licht stellen, ihre eigene Unentbehrlichkeit zur Erhaltung des Ganzen aufklären und vielfache große Vortheile für Leben und Gesundheit, für Nahrung, Bequemlichkeit und Vergnügen des Menschen entdecken würde. Eben so gleichgültig, und fast möchte ich sagen, so ekel, sind viele Menschen in Hinsicht auf Wahr-

heiten von sittlicher Art, welche den Reiz der Neuheit und die Kraft der Ueberraschung für sie verloren haben, welche aber doch von der höchsten Wichtigkeit sind, oft und ernstlich wieder in Erinnerung gebracht, und vornehmlich zum wirklichen Gebrauch in der Lebensführung angewandt zu werden verdienen.

Eine solche ist auch diejenige, über welche wir jetzt weiter nachdenken wollen. Die Worte der heiligen Schrift nämlich, welche verordnet sind unsere diesmalige Bettagsandacht besonders zu beschäftigen, stehen.

Hebr. 13, 14.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Vielleicht war dies für die meisten von uns einer der allerersten Bibelsprüche,

die wir in unserer Kindheit lerneten. Gewiß ward er hernach uns bei mehrern Gelegenheiten wieder ins Andenken gebracht, und, wenn auch das nicht, so ist doch der Gedanke, der in diesen Worten liegt, unter andern Gestalten und Einkleidungen uns allen so geläufig geworden, daß jeder sofort, wenn er ihn wieder aussprechen hört, damit völlig bekannt zu seyn glaubt, und nichts besonders wichtiges darin findet. Dennoch wollen wir ihn uns jetzt aufs neue zu Gemüthe führen und von mehrern Seiten seinen Gehalt und Werth für die wahre Lebensweisheit erwägen. Erstlich also: wir haben hier keine bleibende Stadt; und zweytens: die zukünftige suchen wir.

I. Der erste dieser beiden Sätze, sagt in seiner Verbindung mit dem zweyten allerdings dies: nicht die Erde ist uns zum Wohnplatz auf immer bestimmt; unser Leben hienieden dauert seine Zeit. Allein

auch für sich genommen, und außer dieser Verbindung, enthalten die Worte: wir haben hier keine bleibende Stadt, eine unsers Bedenkens würdige Wahrheit. Denn selbst wenn wir unsere Blicke und Erwartungen über dies zeitliche Leben hinaus nicht ausdehnen, wenn wir uns beschränken — auf diese Erde; auch in dieser Betrachtung ist es wahr, und ist es nicht unnütz, daß wir uns oft sagen: wir haben, so lange wir leben, keinen bleibenden, festen und sichern Wohnplatz.

Es gehört dies mit zu den unausbleiblichen Folgen und Zugaben unserer gesellschaftlichen Einrichtungen und der Verhältnisse in welchen wir leben, daß ein großer Theil der Menschen, um sein Glück zu suchen, und seine Umstände zu verbessern, um Geschicklichkeiten entweder zu erwerben, oder anzubringen, verhindert wird, auf einen bleibenden Wohnort mit Sicherheit zu rechnen. Viele müssen für längere,

viele für kürzere Zeit, viele für immer, sich gefallen lassen, auf dieser Erde im weitern oder engern Umkreise, Land, Ortschaft und Haus zu verändern, und gleichsam Wanderer und Fremdlinge, ohne bestimmte Heimath, vorzustellen. Diese Unstetigkeit ist weder für sie selbst, noch für die Welt überhaupt, ein Unglück zu nennen; vielmehr werden auf solche Weise, durch den vielseitigen Umtausch der Menschen, durch die Versetzung und Verpflanzung derselben von Stelle zu Stelle, erheblich größere Vortheile für die Gesellschaft und für die einzelnen Mitglieder derselben gewonnen, als wenn sie alle unverrückt blieben, wo sie sind, alle auf demselben Platze, wo sie zuerst das Licht erblikken, ohne sich viel weiter umgesehen und umgethan zu haben, auch wieder zuschließen würden.

Allein das Schauspiel ist doch gar sehr abwechselnd und bunt, das sich un-

sern Augen darstellt, wenn wir dies immer währende Ziehen und Wandern so vieler Menschen, wenn wir diese Unbeständigkeit ihrer Wohnplätze, bedenken. Es ist ein Bild der Eitelkeit und Ungewißheit alles irdischen Wesens, aller Hoffnungen und Anschläge, welche Menschen für ihr zeitliches Glück fassen, aller Lagen und Zustände, in welchen sie sich befinden mögen. Fast sind es nur die Bewohner und die Bearbeiter des Feldes, und auch diese nicht ohne Ausnahmen, welche in ihrem Beruf und Geschäfte zugleich eine bleibende Stelle von der Natur angewiesen bekommen. In der übrigen Welt aber, in allen den verschiedenen und gemischten Gesellschaftskreisen, Gewerben und Handthierungen, ist ein fast ununterbrochenes Kommen und Gehen hin und her, ein Reisen, Treiben und Jagen über Wasser und Land, eine fortdauernde Unentschlossenheit der Menschen, zu bleiben, wo sie sind, und, wenn

sie auch darüber mit sich selbst einig geworden, dennoch immer eine Ungewißheit, ob nicht neue Umstände eintreten werden, durch welche sie auch von dem vermeynten festen Standpunkte ihres Lebens abgefordert oder verstoßen werden. Da hören wir uns von allen Seiten das zurufen: wir haben hier keine bleibende Stadt!

Von Zeit zu Zeit ereignen sich Begebenheiten im Großen, durch welche uns diese Wandelbarkeit menschlicher Zustände nur noch näher vor das Gesicht geführt, und eindringlicher gemacht wird. Wir sahen in den letzten zehn bis zwölf Jahren, ohne auf jene Züge und Wanderungen zu achten, welche der Krieg mit sich brachte, zahlreiche Geschlechter von Menschen von dem väterlichen Boden, von ihrem Eigenthume, von Haus und Hof, von Gatten, Eltern und Kindern getrennt, ungewiß, wo, und ungewiß, ob sie irgend auf Er-

den einen Ruheplatz wieder finden würden. Wir sahen, selbst Menschen, welche sonst in allen Stücken am zuversichtlichsten schienen auf einen sichern Wohnplatz, wie auf einen bleibenden Genuß irdischer Güter und Freuden, Anspruch machen zu dürfen, Große der Erde, Gewalthaber, Thronerben, und Thronbewerber, aus ihren Burgen und Ländern abziehen, geschieden und verbannt seyn, und bald hier, bald dort sich umsehen, ohne eine bleibende Stadt finden und die verlassene wieder betreten zu können. Ja, noch in unsern Tagen sehen wir, als Folgen und Nachwehen von jenem furchtbaren Kreißen der Erde, Beherrscher ganzer Staaten von den Plätzen weichen, auf denen sie mit dem vollesten Rechte und von allen Seiten befestigt durch Verfassung und Gesetze, bis an ihr Ende schienen bleiben zu müssen.

Ja, was von Begebenheiten dieser Art aus der Ferne und im Großen sich

uns darstellt und was bey einigem Nachdenken uns höchst befremdend vorkommen muß, das zieht im Kleinen, wenn es in unserer Nähe vorgeht, und in einiger Maaße uns selbst betrifft, nicht minder unser Aufmerken an sich. Wir, Einwohner Helmstädts, haben in diesen Tagen fast nichts wichtigeres aus unserm Gesichtskreise zu hören oder zu sprechen gehabt, als die eben jetzt vollzogene Auflösung des uns nahe gelegenen geistlichen Stifts, das nun länger, als tausend Jahr bestanden war. Wahrscheinlich sind seine Urheber die ersten gewesen, welche die dicken Wälder unserer Gegend gelichtet, der Sonne Raum verschafft, und wie den wilden Boden, so auch die wilden Menschenseelen, umgearbeitet haben. Seine Vorgesetzten, vormals die Herren dieser Stadt, waren in spätern Zeiten getreue und gefällige Nachbaren, milde Versorger vieler Armen. Bei aller Verschiedenheit in Meynungen und Gebräuchen der Religion

allezeit weit entfernt, jenen unfreundlichen und unduldsamen Sinn zu zeigen, welchen wir sonst so gern den Mitgliedern und Lehrern jener Kirche vorzuwerfen pflegen, bewiesen diese hier sich vielmehr eifrig, das Gebot der Liebe zu erfüllen, woran Jesus seine Jünger erkannt wissen will. Und nun heißt es: weichet ihr alten Bewohner! Und jene stolze Pforte zum Kloster mag künftig die demüthige Inschrift tragen: wir hatten hier keine bleibende Stadt!

Mögen dann hier im Vorbeygehn die letzten Theilnehmer jener Anstalt dies unverdächtige Zeugniß der Achtung, welches wir ihnen schuldig sind, und in welches jeder Unpartheyische mit mir einstimmt! Mögen sie mit demselben zugleich in Namen aller unser Mitbürger einen brüderlichen Segen mitnehmen, wohin sie nun auch die Fügung des Himmels zu gehen gebietet. Wir sind überzeugt, daß der neue Zustand der Dinge, welcher durch

jene Veränderung entsteht, unter einer solchen Regierung, wie die unsrige ist, auch für unsere Stadt der vortheilhafteste seyn werde. Aber so werden wir doch auch hier ein merkwürdiges Denkmal vor Augen behalten, das uns sagt, wie unzuverläßig menschliche Anstalten seyn, auch solche, welche vor andern festgegründet zu seyn scheinen.

Und nun jenes: Wir haben hier keine bleibende Stadt, wie wenig bedarf es einer auch nur eben so ausführlichen Abhandlung, wenn wir es nehmen, wie es in unserm Texte eigentlich genommen wird, von der Kürze unsers irdischen Lebens! Wo sind so viele unserer Bekannten und Freunde, die früher, als wir glaubten, vor uns dahin giengen! Mit jedem Tage hören wir, daß der Tod hier, daß er dort, Menschen, ohne Unterschied des Alters hinwegnehme. Auch die betagtesten unter ihnen mußten bey der Ueber-

sicht der verlebten Jahre mit dem Altvater Jakob klagen, daß ihre Wallfahrt kurz und beschwerlich gewesen sey. Mit jedem Tage nähern wir uns selbst dem Ziele der unsrigen, und wie spät wir vielleicht dasselbe erreichen; immer bald genug sind wir da. Vornehmlich wir, die wir rechnen dürfen, schon über die Hälfte der uns zugemessenen Strecke hinaus zu seyn, wir bemerken es nur gar zu leicht, wie viel eiliger die Reise jetzt gehe, und wie vom Berge herunter ins Thal der Wagen so viel schneller laufe, als da er hinauf geführt wurde. Aber auch ihr, die ihr noch mit euren Aussichten und Bestrebungen aufwärts gerichtet seyd, auch ihr dürft euch die Höhe, die vor euch liegt, nicht so gar steil, und den Weg, der hinaufführt, nicht so gar lang denken; ja, wer bürgt euch dafür, daß ihr noch weite Vorschritte machen werdet?

Allein was soll uns diese alltägliche

Wahrnehmung und diese trübe Klage über die Flüchtigkeit und Kürze unserer Lebenszeit! Nicht das ist der rechte Gebrauch, welchen wir davon für das Leben machen können, daß wir uns einem trüben und bangen Mißmuthe übergeben, wenn wir also durch Stimmen von allen Seiten daran erinnert werden, daß unser Wohnen auf irgend einem Platze der Erde so unsicher, und daß unser Weilen auf der Erde überhaupt so kurzdaurend sey. Denn in solcher Gemüthsstimmung, wenn wir ihr nachhiengen und sie in uns herrschen ließen, würden wir eher zur thörigten, und selbst zur gottesvergessenen Verachtung des Lebens, als zur vernünftigen und pflichtmäßigen Benutzung desselben, uns aufgelegt finden. Aber eben so wenig verführe es uns zum Leichtsinne, daß wir finden, wie alles irdische Leben so eitel, so flüchtig und unzuverläßig ist. Eines mit solchen Anlagen und Kräften ausgesteuerten Wesens,

eines Menschen, Leben ist immer nicht, wie bald es auch ende, ein Geschwätz, nicht eine Tändeley, nicht ein Traum flüchtiger Gefühle; es ist eine ernsthafte, von dem Herrn der Welt zu wichtigen Absichten gemachte, Einrichtung. Daß dieselbe dennoch so wenig auf eine bedeutende Dauer berechnet zu seyn scheint: ernsthaft und feyerlich sey uns diese Betrachtung, und zum weisen Gebrauche des Lebens ermuntere sie uns.

Wo wir also irgend auf Erden für längere oder kürzere Zeit unsern Wohnsitz aufschlagen, da wollen wir unserer gemeinschaftlichen und an keinen Ort der Erde gebundenen, unserer immerwährenden, und von keiner Zeit, von keinem Wechsel der Umstände, abhangenden Bestimmung eingedenk seyn. Wir haben hier keine bleibende Stadt; aber wir haben einen bleibenden und ewigen Beruf, der in dem Rathe Gottes beschlossen ist, und uns durch un-

sere vernünftige und sittliche freye Natur verkündiget. Jede Stelle, in die wir durch Gottes Fügung eingewiesen werden, ist eine Schule, in welcher wir die uns verliehenen Kräfte üben, vervollkommnen und bilden sollen. Jeder Posten, auf dem wir stehen, ist eine Gelegenheit, diese Kräfte zugleich für die Welt, für die Menschen, unter und mit welchen wir leben, gemeinnützlich zu machen. Jede Versetzung von Ort zu Ort ist ein Aufruf, daß wir uns immer weiter, in ausgedehntern Kreisen, in manchfaltigern Verbindungen und Verhältnissen, mittheilen, und vornehmlich da uns finden lassen, da thun, was zu thun, da Gutes wirken, sollen, wo wir eben zu Hause sind.

Und so mögen dann auch die, welche sich jetzt, entfernt von väterlicher Wohnung und Heimath, oder zum Theil auch ohne eine solche irgendwo bestimmt angeben zu können, unter uns auf einige Zeit aufhalten, um zu lernen, und um sich anzuschik-

ken, wie sie künftig der Welt nützlich dienen wollen, oft und ernstlich mögen die bedachtsamern jungen Mitbürger unserer hohen Schule, sich die Erinnerung wiederholen: Wir haben hier keine bleibende Stadt! Ein Jahr, oder einige Jahre, wie geschwind werden sie dahin seyn, und unwiederbringlich. Aber was wir hier schaffen sollen, das hat eine bleibende Wichtigkeit, und was wir hier erwerben können, das hat einen bleibenden Werth für uns selbst und für die Welt, ohne alle Beziehung auf Ort und Zeit. Hier also, hier stehen wir schon auf dem Platze unsers Berufs; hier sind wir jetzt zu Hause, wo es etwas bedeutendes für uns auszurichten giebt; hier machen wir uns Gott, unserm Gewissen, den Menschen, welchen wir angehören, und denen, welche künftig auf unsern Diensteifer, und auf unsere Dienstfähigkeit, auf den gerechten und dankbaren Abtrag einer großen Schuld, Anspruch machen, verantwortlich, wenn wir Zeit

und Gelegenheit verscherzen oder verträumen. Hier vergehe kein Tag, ohne einen Strich in der Ausfüllung des großen Abrisses unserer Bestimmung; keiner ohne Fortschritt und Wachsthum. Hier schon lasset uns wirken, dieweil es Tag ist!

Aber wir insgesammt, meine Werthesten, welches Alters, oder Standes, oder Geschlechts, wir seyn, ob wir hier seit unserer Geburt gelebt, oder unser Wanderzelt hier aufgeschlagen, ob wir zu bleiben, oder abzuziehen, zu erwarten haben; wo, und wie kurz, oder wie lange wir irgendwo, weilen, endlich erfolgt der letzte Aufbruch, der aus dieser niedrigern Provinz des großen Reiches Gottes uns in eine höhere versetzt.

II. Der Stadt, die nicht bleibt, setzt der ehrwürdige Schriftsteller, dessen unsere Textworte sind, eine zukünftige entgegen, die wir suchen.

Die wir suchen! Das ist vielmehr, als: die wir ahnen. Aber allerdings ahnen wir sie auch. In der Betrachtung,

mit welchen Vorzügen vor allen lebendigen Mitbewohnern der Erde der Mensch begabt ist, und in dem Hinzunehmen, wie wenig diese edle Menschennatur hier ausgebildet werde, wie unvollendet ihre Bestimmung hier bleibe, erblicken wir schon einen Wink, und vernehmen wir eine Stimme, daß eine Stadt für uns erbauet ist, in welche wir eintreten, wenn wir von dieser unserer irdischen Wohnung abgelöset werden.

Die wir suchen; das ist auch mehr, als: die wir glauben. Aber allerdings glauben wir sie. Weil wir Gottes Weisheit und Güte in allen seinen Werken, und weil wir Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit in unserm Gewissen erkennen, so vertrauen wir ihm, er werde diese unsere Erkenntniß rechtfertigen und bestätigen; als der Weise und Gute, werde er sein hier abgerissenes Werk mit uns in einer künftigen Ordnung der Dinge wieder anknüpfen; als der Heilige und Gerechte, werde er dereinst einem jeglichen geben, je

nachdem er gehandelt hat, bey Leibes Leben.

Die wir suchen; das ist mehr, als: die wir wünschen. Aber allerdings ist es lebhaft und unauslöschlich, das Verlangen der Fortdauer. Und nicht nur sträubt sich der Naturmensch überhaupt wider eine Zerstörung seines Lebens, verabscheuet den Tod, und wünschet irgend eine Fortsetzung seines Daseyns; sondern auch der gebildete Geist begehrt einen größern Reichthum und eine festere Gewißheit seiner Erkenntniß, als er hier erwerben, eine vollkommnere Tugend, als er hier erreichen, einen ausgebreitetern Kreis für seine Thätigkeit, und eine ewige Dauer derselben.

Die wir suchen; das ist aber vor allen Dingen, auf welche wir hier unser Anstreben richten, für welche wir uns hier Sinn und Geschmack verschaffen, und nach welcher wir dann, als nach dem Zustande der höhern, geistigen Vollkommenheit, ernstlich trachten. Dies ist nur das Antheil jener edlern Gemüther, die schon

bey dem Anblicke der jetzigen Welt nicht sehen, auf das, was da vorgeht, und bey dem Gedanken an ihren Abschied nicht bedauren, was sie zurücklassen und einbüßen, sondern dessen sich freuen können, was ihnen wahrhaftig bleibt, was sie eigenthümlich und persönlich haben. Diejenigen können und dürfen auf diese zukünftige Welt hoffen, welche, mit der Schrift zu reden, sich selbst würdig achten des ewigen Lebens; die mit Geduld in guten Werken, das ist, mit beharrlicher Treue, mit unermüdetem Eifer, darnach trachten.

So, so lasset sie uns suchen die zukünftige Stadt, und, um die edlere Vorstellung von ihr zu beleben, und unser Bemühen darum zu unterstützen, lasset uns einstimmen in den geistvollen Gesang des frommen Mannes: Nach einer Prüfung kurzer Tage u. s. w.

X.

Das fröhliche Alter.

Keinem unter uns, wertheste Versammlung, dürfte es schwer werden, die Empfindungen zu erklären, von welchen gerade jetzt, theils durch die seltene Veranlassung dieser unserer Zusammenkunft, theils durch den Vortrag, den wir so eben ausgehört haben, ohne Zweifel das Herz eines jeden bewegt ist. Wir dürfen aber auch ihrer uns nicht schämen, sondern uns freuen und öffentlich rühmen, dieser hier so natürlich erweckten Empfindungen der wolwollenden Mitfreude, dieser hier so glücklich zusammenstimmenden Werthschätzung vieljähriger anerkannter Verdienste, dieser hier so anständigen, frommen Regungen der Dankbarkeit

gegen den Erhalter und Regierer der Schicksale der Sterblichen.

Gern übernehme daher auch ich, obwol ein Fremdling in dieser Versammlung, den aber gerechte Achtung und Liebe gegen den ehrwürdigen Mann, welcher dies Fest ihr giebt, ihr sich anzuschließen drangen, gern übernehme ich den Auftrag, diese guten Rührungen der Gelegenheit und des Augenblicks, derer wir uns bewußt sind, aufzufassen, sie noch einige Minuten festzuhalten, und sie zugleich uns allen, auch auf die Zukunft, zu einigem Segen für Herz und Leben fruchtbar zu machen. Das will ich denn versuchen, in aller Kürze, und ungeschmückter Einfalt.

Ein würdiger Greis, der volle funfzig Jahre hindurch mühvoll und rühmlich der Welt gedient hat, und immer noch rüstig, thätig und munter seinen wichtigen Beruf, als Religionslehrer in dieser Stadt und als Aufseher des Kirchen- und Schul-

wesens in diesem Bezirke, fortsezt, ist heute der Gegenstand der wolwollenden Aufmerksamkeit und Glükwünschung seiner Mitbürger und Freunde. Hier liegt mir der Anlnß zu einigen Betrachtungen über das fröhliche Alter sehr nahe. Ich ergreife ihn um so lieber, da ich nicht besorgen darf, daß im Nachdenken über einen so einnehmenden Gegenstand eure Geduld leicht ermüden werde.

Denn schon die Vorstellung des fröhlichen Alters, meine Werthesten, erwekt Freude in uns. Die höhere Lebenszeit hat ihre vielen und großen Beschwerden an sich, ohne daß sie noch überher mit zufälligen Leiden verbunden ist, welche auch der blühenden Jugend und dem reifen Mannsalter lästig, aber in den Jahren der natürlichen Ermattung allerdings viel drükkender sind. Das Alter selbst, sagt man mit Recht, ist eine Krankheit. Da sind die Sinne stumpfer, und unempfindlicher

für vergnügende, reizbarer für unangenehme Eindrücke aller Art. Da ist die Einbildungskraft nicht mehr lebhaft und erfinderisch genug, um widrige Gestalten der Dinge umzuschaffen, verdrießliche Launen zu verscheuchen, und den Genuß des verminderten Antheils der Lebensfreuden, der noch übriggeblieben ist, zu versüßen. Da kommen nicht nur so manche Entbehrungen und Bedürfnisse, sondern auch wirkliche Gebrechlichkeiten und Unfälle hinzu; gleichwie im Winter der Wald nicht nur seines Grüns und seines Gesanges beraubt ist, sondern in seiner Erstarrung und in dem Heulen des Sturmwindes zugleich Furcht und Grauen erregt. Durch den Drang der Umstände von innen und aussen ist nun der Mensch immer verschlossener im Urtheilen, gleichgültiger im Werthschätzen, kälter im Loben, heftiger im Tadeln, kleinmüthiger im Hoffen, ängstlicher im Fürchten, ekeler im Wünschen, zaghaf-

ter im Beschließen, unbehender im Arbeiten geworden. Da sind auch seine Verbindungen und Verhältnisse mit und zu andern Menschen allmählich aufgelöset, oder erweitert und erschlafft, oder behindert und erschwert, oder unvortheilhaft verändert. Eine Stütze nach der andern fällt oder wankt unter ihm, obwol unter zunehmenden Belästigungen; ein Freund nach dem andern geht vor ihm und von ihm dahin; eine Aussicht nach der andern verfinstert sich und verschwindet vor seinen Augen. Er lebt, auch ohne sich selbst zurückzuziehen, doch viel entfernter von der Welt, verlassener und einsamer, viele leere und langweilige Stunden; und je länger er in seinem Kreise anhält, um so öfter und deutlicher erfährt er, daß er, wo nicht verdrängt, doch mehr vermieden, als gesucht, mehr nur geduldet, als geschätzt, mehr mitleidig, als freundlich angeblickt werde. Bey so vermindertem Ansehn und Einfluß muß

er darein sich finden, daß seine Urtheile, Lehren und Berathungen bald vom übermüthigen Weisheitsdünkel der Jugend leichtsinnig verachtet und verhöhnet, bald, was noch weher thun muß, auch von gesetztern und gerechtern Richtern, bey veränderter Denkart und Sitte der Welt, gelassen angehört oder überhört, oder mit dem Anscheine gebührender Achtung gegen das Alter und vormalige Verdienst, einem unvermeidlichen Zurückbleiben in der Aufklärung zu gute gehalten werden.

Alle solche regelmäßige Mitgaben des Alters, auch ohne jene traurigen Zugaben völliger Erschöpfung der Kräfte, schmerzhafter Krankheit, hülfloser Armuth, nagender Familiensorge, müssen sie nicht, ihrer Natur nach, eine unfreundliche und mißlautende Gemüthsstimmung hervorbringen? und wird nicht diese, weil der Mensch insgemein die Empfindung seiner Lage in die Ansichten der Dinge außer sich überträgt,

im Alter aber noch ungeneigter und unfähiger ist, sie zu verbergen, leicht bemerkbar werden? Daher denn eben die Seltenheit der Erscheinung eines Alten, der nicht nur geruhig und standhaft, sondern auch fröhlich ist, und dessen innerer Sinn das Anlächeln der äußern Welt noch erwiedert. Sie ist fast eine Ausnahme von der gemeinen Erfahrung: und wenn wir diese Erfahrung, daß Unzufriedenheit, Ueberdruß und finsteres Wesen das eigenthümliche Loos des Alters sind, weder befremdend noch beleidigend finden, so hat dagegen jene Ausnahme überaus viel gefälliges und anziehendes. Indem der größere Theil der Alten zu unserm Bedauern von seinen Tagen sagt: sie gefallen mir nicht! wird derjenige, der durch seine Heiterkeit uns verkündiget, daß sie ihm noch gefallen, uns aufmuntern und ergötzen. Er söhnt uns aus mit der Ordnung der Dinge, die dieser Lebenslage

viel Noth und wenig Freude zutheilt; er unterhält unsre eigene Lebensliebe; er hellet unsre Blicke in die letzte Strecke unserer Wallfahrt auf; er verbannet und beschämt unsern Unmuth bey den geringern Verdrießlichkeiten und Mühen der rüstigern Jahre.

Doch nicht bloß Freude, wie ein lieblicher Nachsommer in der spätesten Jahrszeit, sondern auch Hochschätzung, flößt uns der Anblick des fröhlichen Alters ein. Wenn Kinder und Jünglinge sich ihres Lebens und ihrer Kräfte freuen, wenn sie sich in frischer Gesundheit, sorgenfrey und hoffnungsvoll, muthig und feurig, uns darstellen, so ist das zwar auch ein Auftritt, der den Betrachter eben so sehr ergötzt, als ihm das Gegentheil, ein grämisches und ungeselliges Wesen, an diesem frühern Lebensalter mißfallen muß, weil es widernatürlich ist; aber persönlichen Werth derer, die sich hier der Fröhlichkeit überlassen,

etwas verdienstliches und hochachtungswürdiges, wird er da doch nicht finden. Denn der fröhliche Jüngling folgt bloß den Winken und Eingebungen seines freyen Zustandes; er verhält sich mehr leidend, als thätig. Aber in dem fröhlichen Greise entdecken wir zugleich Kräfte, die noch dauern und thätig sind in einer Lebenszeit, welche den Charakter der Schwäche, und den Freybrief der Ruhe von der Natur erhalten zu haben scheint; Kräfte, die nicht bloß auf sich wirken lassen, sondern selbst noch außenhin wirken, und das Vermögen haben, die natürlichen Eindrücke, die der sinnliche und äußere Zustand auf des Menschen Gemüth macht, abzuwehren, zu schwächen und zu ermäßigen.

Diese Kräfte können aber weder ein Erwerb des höhern Alters selbst, sondern sie müssen früher angeregt und geübt, müssen sorgfältig bewahrt und verstärkt worden seyn; noch auch können sie für eine

Glücksgabe, etwa für die Folge der guten Gesundheit und Festigkeit des Körpers, oder des äußern Wolstandes gehalten werden; denn sonst würden wir ja theils überall, theils auch nur da, wo diese günstigen Umstände obwalten, ein vergnügtes Alter wahrnehmen, welches doch schon unsern Erfahrungen widerspricht. Nein, die Bedingung dieses Gutes ist an das frühere Leben, und an persönliche Eigenschaften und Fertigkeiten geknüpft, die der Mensch sich zuvor erworben, und durch die er sich für jeden Zustand und Wechsel des Lebens von der Macht der äußern Dinge weniger abhängig gemacht, sich gerüstet und sicher gestellt haben muß, wie gegen alle Zerstörungen seines innern Friedens überhaupt, so auch insbesondere gegen die, welche in den unvermeidlichen oder zufälligen Ungemächlichkeiten des spätern Lebensalters liegen mögen. Also feste Gesundheit und Stärke der Seele, die nur die Frucht und

Vergeltung der Weisheit und Tugend, der fortgesetzten Ueberlegung, Uebung und Selbstbeherrschung seyn kann, die ist es, welche hier mehr, als der feste Körper und glückliche Wolstand, welche hier alles thun muß; die ist es, welche allein dem Alter jenes Verdienst giebt, das ihm Hochachtung erwirbt; die ist es auch, welche dem aufgeräumten Wesen des Alters den unterscheidenden Charakter der Würde, der Stille und steten Gleichförmigkeit ertheilt, der in der jugendlichen, und überhaupt in jeder Lustigkeit, die nur ein Geschenk des Glücks, der Zeit oder des Wetters nicht selbstgeschaffenes Werk ist, vermisset wird.

Was den meisten Betagten ihren Zustand beschwerlich, und was oft sie wiederum den Personen, die zunächst mit ihnen umgehen, beschwerlich, sie für sich verdrießlich, für andre unleidlich, macht, das sind auch nicht einmal jene unüberwindlichen Folgen und Empfindungen ihrer Mängel

und Gebrechen, oder der Abnahme ihrer Kräfte, so sehr, als gewisse fehlerhafte Gesinnungen und Sitten, oder wenigstens gewisse Uebertreibungen desjenigen Charakters, der dem Alter angemessen zu seyn scheint. Wir sind leicht zu bewegen, jene Unarten, die sehr vielen Alten gemein sind, und die man mit der schonenden Benennung von Eigenheiten und Wunderlichkeiten zu belegen pflegt, völlig zu entschuldigen, sey es in der Voraussicht, daß wir dereinst, wenn auch an uns die Reihe kommt, derselben Schonung bedürfen werden, oder sey es aus Menschlichkeit, damit solchen Alten, die nicht auf zärtliche Hochachtung gerechten Anspruch zu machen haben, die liebreiche Begegnung und Hülfleistung, welcher sie benöthigt sind, wenigstens aus Mitleiden und Versöhnlichkeit von den Ihrigen erwiesen werde. Aber laßt uns immer gelinde gegen die fehlenden Menschen, und strenge gegen die Fehler seyn, um zu ver-

hüten, daß wir selbst, durch den schmeichelhaften Schein des billigen Urtheils, zur blinden Eigenliebe und zur gefährlichen Trägheit verführt werden. Weder die Thorheiten und Sünden der Jugend dürfen wir lediglich aus ihrer Unerfahrenheit und aus ihrem Gefühle von Kraft und Freyheit ableiten, noch die dem Alter insgemein anklebenden sittlichen Flecken für unausbleibliche Abdrücke der Erfahrungen, die es eingesammelt hat, und der Noth und Schwäche, die es begleiten, erklären und in Schutz nehmen wollen.

Sollte denn auch wirklich nicht an jenem ungeduldigen, bald winselnden, bald ungestümen Klagen so mancher bejahrter Personen die frühere Verzärtelung und die übergroße, ängstliche Liebe zum Leben eben so vielen Antheil haben, als das Gewicht und die Empfindung gegenwärtiger Uebel? Artet es nicht oft aus in ein heftiges und unrechtes Zürnen auf unschuldige und dienst-

fertige Lebensgenossen, als wenn sie die Urheber des Leidens wären, oder doch nicht genug thäten, das Leiden zu mildern? Jene begehrliche Anhänglichkeit an Geld und Gut, jene schmutzige Kargheit, die man fast zum Charakterzuge der Alten zu machen pflegt, ist sie denn wirklich nur eine natürliche Frucht der Klugheit, die aus Erfahrung weiß, wie nützlich, wie schwer zu erwerben, wie leicht zu verlieren diese Güter sind? wird sie nicht vielmehr ganz recht mit der Unvernunft eines Reisenden verglichen, der sich, je näher er seinem Ziele käme, mit einem größern Vorrathe von Lebensmitteln beladen würde? *) Ist sie nicht meistens die Wirkung des verderbten Geschmacks, der sich nur an sinnliche Freuden gewöhnt hat, aber jetzt keine andere mehr sucht, als Besitz und Gewinn,

*) Potest enim quidquam esse absurdius, quam, quo minus viae restat, eo plus viatici quaerere? *Cic.* de senect. c. 18.

weil der Genuß der übrigen ihm versagt ist? *) und ist sie nicht, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht der Lebensjahre des Menschen, die Wurzel abscheulicher Laster? — Jenes mißtrauische und argwöhnische Wesen, sollte es wol allezeit auf große Weltkenntniß und vieljährige Beobachtung der menschlichen Falschheit, nicht oft auf Bewußtseyn eigner unreiner Gesinnung, hindeuten? — Jene Strenge im Urtheilen über die jüngere Welt, im Herabwürdigen neuer Meinungen, Sitten, Erfindungen und Verdienste, im Beseufzen und Verdammen der herrschenden Denkart, als wenn alles nun verkehrt und ausgeartet wäre, alles dem Verderben zueilte, macht sie sich nun schon dadurch,

*) Και ἁι ἐπιθυμιαι, ἁι μεν ἐκλελυπασιν, ἁι δε ἀσθενεις (ἐν τοις πρεσβυτεροις). ὡς τ᾽ ὑτε ἐπιθυμητικοι, ὑτε πρακτικοι κατα τας ἐπιθυμιας, ἀλλα κατα το κερδος. Arist. Rhetor. L. II. c. 13.

daß sie zu allen Zeiten unter Alten gemein war, der Ausschweifung von der Wahrheit, der Einseitigkeit und Ungerechtigkeit, verdächtig? und mag dabey, neben einem verzeihlichen Trübsinne, der sich leicht in die Betrachtung der Dinge einmischt, nicht oft auch Neid und Hochmuth mitwirken und mitsprechen? —

Nun alle diese theils selbstsüchtige, theils menschenfeindliche Gesinnungen sind gerade die ergiebigsten Quellen bitterer Unlust. Ein fröhlicher Alter erweckt daher leicht die vortheilhafte Meinung von sich, daß er von ihren verderblichen Ausflüssen sein Herz frey gehalten, und in der guten Fassung und Ordnung bewahrt habe, welche die Ruhe und Gleichmüthigkeit des Menschen sicher stellt. Je gewisser wir daher in ihm selbst die Ursache seines Frohsinns zu suchen haben, um so mehr verdient er unsere Hochschätzung und Liebe. Außer diesem ehrwürdigen Fleiße, der sich

in der Behütung des Herzens vor bestürmenden Leidenschaften geübt hat, müssen auch die wirklichen Hülfen und Stützen einer gesetzten Freudigkeit, vorzüglich im Alter, nicht von außenher entlehnt, sondern in uns selbst vorhanden seyn. Das Zurückdenken an ein Leben der Unschuld und der nützlichen Thätigkeit; das Bewußtseyn eines guten, menschenfreundlichen und Gott gefälligen Sinns; ein edles und gütiges Betragen, das dem Alter gewisser, als graue Haare vermögen, die Achtung und Liebe von jedermann erwirbt; fortgesetzte, dem Maaße der Kräfte und Gelegenheiten anpassende Beschäftigung; liebreiche Theilnehmung an den Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft im weitern und engern Umfange; verhältnißmässiges Fortrücken in wichtigen Erkenntnissen; würdige Auswahl und mäßiger Genuß ergötzender Zerstreuungen; vornehmlich aber die stärkenden und erquickenden Tröstungen,

die in den Lehren der Religion, und in den Hoffnungen enthalten sind, zu welchen sie ihre getreuen und folgsamen Verehrer berechtiget: dies, dies ist es hauptsächlich, was dem Alter eine reine, zuverlässige und ausdaurende Heiterkeit gewähren kann. Und wie sehr unterscheidet sich diese theils von jener bloß geduldigen und heimlich seufzenden Ergebung in das unabänderliche Gesetz der Natur, welches den letzten Zeitraum des Lebens mühselig macht, theils von jener bloß aus Klugheit, Wolstand und Gesellschaftlichkeit angenommenen gefälligern Bequemung zu der vergnügtern Lebensweise der jüngern Welt!

Damit ist nun zugleich gezeigt, wie lehrreich uns das seyn könne, was wir mit Recht als so hochachtungswürdig erkennen, ein fröhliches Alter. Mögten wir ihm nur, wo irgend es sich unserer Bemerkung darstellt, vornehmlich die sichere Anweisung ablernen, wie auch wir uns auf

den nicht plötzlich einbrechenden, sondern unmerklich herbeyschleichenden, Abend unsers Lebens mit Weisheit anschicken sollen. Langes Leben steht einmal unter den Wünschen der Menschen obenan; aber die Beschwerden des Alters, die doch eine unerlaßliche Bedingung dieses Wunsches sind, lehnen sie ab. Im Grunde ein sich selbst widersprechender Wunsch: Lange leben, aber nicht alt werden! *) Lasset uns einstimmiger mit uns selbst denken, und immer dahin Bedacht nehmen, daß wir dereinst weder in unsern Hoffnungen von dem Glücke des langen Lebens betrogen werden, noch auch durch die Furcht vor seinen lästigen Beylagen die Aussicht und das Fortrücken in unsre spätern Jahre uns verfinstern und erschweren.

*) Quam vt adipiscantur, omnes optant; (senectutem) eamdem accusant adepti. Obrepere eam aiunt citius, quam putassent. Quis coegit eos, falsum putare? cet. *Cic.* de senect. c. 12.

Doch, meine Werthesten, es war jetzt meine Absicht, Anleitung zu geben, wie man sich das höhere Lebensalter erleichtere und erheitere; und ich finde, daß ich mich, im Verfolgen einiger durch die gegenwärtige Gelegenheit erweckter Gedanken, nur schon zu weit verbreitet habe. Auch bedürfet ihr, die ihr vielleicht mir noch länger geduldig und gern zuhörtet, über die vorliegende Sache keines fremden Lehrers; ihr habt Lehrer und Muster der schätzbaren Fertigkeit, ein fröhliches Alter zu erwerben und zu führen, in der Nähe und unter euch. Er selbst, der ehrwürdige Mann, der heute hier sein Dankfest begeht, gab mir die Hauptzüge zu dem Bilde des glücklichen Alten, das ich euch vorzulegen versuchte; er auch möge die Anweisung vollenden, wie wir desselben Glücks uns am gewissesten versichern.

Er begeht mit seiner Gemeinde, seinen Amtsgenossen und Freunden, das Ge-

dächtniß der Wolthaten und Segnungen, die Gottes Gnade, während des halben Jahrhunderts, in welchem er nun schon das christliche Predigtamt verwaltet, sowol ihm selbst widerfahren lassen, als auch durch ihn für zahlreiche Haufen von Menschen, an mehr als einem Orte, reichlich ausgespendet hat. So ist denn schon das ein Zeugniß und Werk der Fröhlichkeit, der herzlichen, frommen und dankbaren Fröhlichkeit, die ihn belebt. Aber jene unerzwungene Munterkeit, die wir so leicht und so gern an ihm, im Umgange, in Reden und Mienen, wahrnehmen, ist uns noch lehrreicher. Gewiß ist sie nicht ein Geschenk des Zufalls, oder vorzüglich günstiger Lagen und Umstände; sie ist vielmehr ein Ertrag seines eigenen Bestrebens, und die natürliche Belohnung des treuen Fleißes, den er in der guten Haushaltung seines Herzens, in der Ausrichtung seines allgemeinen und besondern Berufs, in der

weisen Benutzung tüchtiger Mittel eines gründlichen Frohsinns, von jeher bewiesen hat. Und hier ist es insbesondre sein geprüfter und fester Glaube an Gott, sein durch viele und lange Erfahrungen gestärktes Vertrauen auf die Weisheit und Güte der Vorsehung, was ihn herzhaft und fröhlich erhält. Aus voller Seele stimmt er ein in das Loblied eines gottesfürchtigen Sängers: *) Herr! du bist meine Zuversicht und meine Hoffnung von meiner Jugend an. Gott! du hast mich von Jugend auf gelehrt; darum erzähle ich deine Wunder. Verlaß mich, Gott! im Alter nicht, wenn ich grau werde, daß ich dich verkündige Kindeskindern ꝛc. Dies ist sein Lied!

Er erblickt, im Ueberdenken seines ganzen Lebens, und seiner Amtsführung insbesondere, die häufigsten Spuren der vä-

*) Ps. 71, 5. 17. 18.

terlichen Führung Gottes, und er genießt durch ernste Erinnerung so viel öfter die Freuden, die Gottes milde Hand ihm darreichte. Noch weiß er uns immer so manche Stelle auf seiner Lebensbahn zu zeigen, wo ihm wol war, wo Gott ihn unerwartet rettete, stärkte, segnete und sein Gebet erhörte, nachdem er von Widerwärtigkeiten getroffen, von Arbeit ermüdet, in seinen Hoffnungen betrogen, durch Bosheit gelästert und verfolgt, durch kummervolle Sorgen für sich und die seinigen fast zu Boden geworfen war. Nun erkennt er, daß das alles gut und weise, und daß dies gerade der Weg war, den er gehen mußte, auf dem er so viel größerm Unglücke ausweichen, und zu so viel schätzbarern Gütern seines zeitlichen Lebens und seines unsterblichen Geistes gelangen konnte.

Noch mehr freuet er sich alles des Guten, das er unter Gottes Beystande in der Welt gestiftet hat, der Kraft, die ihm verliehen, der Gelegen-

heit, die ihm zugewiesen, der Hülfe und Erleichterung zum Gedeihen der Arbeit, die ihm entgegengeführt wurde. Er hatte der Früchte seines Verdiensteifers viele gesehen; auch die er nicht sahe, das weiß er, die waren darum nicht verloren.

Noch ist sein Herz für so manchfaltige und würdige Freuden offen; er weiß sie zu finden und zu genießen, in der Freundschaft, im Umgange mit Kindern und Enkeln, im Wolthun, in den kleinen Haushaltungen der Natur, im Blumenreiche, in der Schule. Er nimmt noch immer menschenfreundlich Antheil an dem, was er in der Welt neues erlebt, sieht, lieset und lernet. Ohne ungerecht gegen sich selbst, ohne undankbar gegen Gottes ihm erwiesene Gnade zu seyn, ohne durch Bescheidenheit glänzen zu wollen, welches doch nur übertünchter Hochmuth wäre, weiß er das Gute, das er an andern Menschen entdeckt, unparteyisch, richtig und bil-

lig zu würdigen, erhält sich rein von allen verwirrenden Gedanken der Eifersucht und der Verkleinerungslust, bey dem Wahrnehmen des Werths anderer, auch jüngerer, Männer seines Berufs und Standes, und versteht die schwere Kunst, mit dem Zeitalter fortzurücken, ohne seine Freyheit und Selbständigkeit einzubüßen. Er verwirft, er verachtet nichts, darum, weil es neu und nicht sein Werk ist; er benutzt und macht sich zu eigen, was dessen werth ist; er prüfet alles, und behält das Gute.

Doch sein Lob wird weder er selbst gern verkündigen hören, noch wird es dessen in dieser ihm mit achtungsvoller Liebe ergebenen Versammlung bedürfen. Aber je gegenwärtiger uns die Vorstellung von seinem Verdienste ist, um so lieber und theilnehmender werden wir in die frohen und frommen Empfindungen eingehen, von denen er jetzt mächtig durchdrungen ist. Lasset uns also fröhlich seyn mit die-

sem Fröhlichen! Lasset uns auch für die Folgezeit unsre Fröhlichkeit auf eben so festen Gründen erbauen, als er that! Lasset uns alle, die wir diesem Feste seiner Freude und Dankbarkeit beywohnen, in Gemeinschaft mit ihm jetzt den Vater der Menschen, den Beschützer des Lebens, den Vergelter der Tugend, der sich an diesem getreuen Diener bisher so herrlich geoffenbart hat, anrufen, er wolle ihm ferner seinen Beistand verleihen, ihn erhalten bey diesem frommen und frohen Muth, seinem Alter der Erleichterungen und Aufheiterungen noch mehrere gewähren, und sein Amt, seine Lehre und sein Exempel unter den guten Einwohnern dieser Stadt ferner fruchtbar und segensreich seyn lassen. Wir wollen, verehrte Freunde! *) auf dies ehrwürdige Haupt unsere Hände legen, und beten:

*) Die zunächst stehenden sämmtlichen Prediger der Osterwieckischen Diöcese, und einige andere Geistliche.

Vater unser aller, deiner Menschen! erhabenster Regierer im Himmel, und gütigster Beschützer unsers Lebens! dein Name, deine Macht und Größe, deine Huld und Liebe, werde von uns in tiefer, heiliger Ehrfurcht erkannt und angebetet. Daß dein Reich zu uns komme, daß wir selbst der nähern Gemeinschaft mit dir immer fähiger, und daß wir, jeder in seinem Kreise, und nach seinem Vermögen, immer thätiger und eifriger dazu mitwirken, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit unter unsern Brüdern zu vermehren, dazu hilf uns allen durch deinen Geist. Segne, wie du bisher gesegnet hast, die Bemühungen dieses deines Dieners, in dem Geiste und nach der Vorschrift deines Sohnes, Jesus Christus, dein Reich auszubreiten, und auf die Dauer erhalten zu helfen, damit noch immer williger und getreuer dein Wille, dein guter und heiliger Wille, so willig und getreu auf Erden, wie im Himmel, von reinern

und seligern Geistern, vollbracht werde. Unterstütze ferner seinen Muth zu diesem würdigen Geschäfte, und bewahre ihm, wie den Sinn der Genügsamkeit, so auch den Besitz eines solchen Antheils an den Gütern der Erde, als er für sich und die seinigen auf die Jahre, welche du ihm noch zulegen wirst, bedarf, um drückender Sorgen überhoben zu seyn; gieb ihm sein tägliches Brodt! Verzeihe ihm, wenn er aus Schwachheit fehlt, und befestige in ihm den milden Sinn der Sanftmuth und Versöhnlichkeit. Vor allen Versuchungen und Gefahren, im Glauben an dich, in der Liebe gegen seine Mitmenschen, in der gewissenhaften Ausrichtung seines Berufs zu erkalten, wirst du ihn behüten, und endlich dereinst, endlich ihn erlösen von allem Uebel, entbinden von den Mühseligkeiten des Lebens, abrufen und aufnehmen in dein höheres und ewiges Reich. Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

So, so segne dich Gott, unser Gott! er stärke und erfreue dich in allem, was du nach seinem Willen thust, oder leiden sollst; er bewahre dir deinen innern Frieden. Uns alle segne Gott, unser Gott; und alle Welt fürchte ihn! Amen.

Druckfehler.

S. 47. Z. 6. hat auszustreichen.
— 52. Z. 8. liebreicher zu lesen: liebreichen
— 68. Z. 10. Unversicht zu lesen: Zuversicht
— 14. seiner eigenen Bemühungen zu lesen: seiner eigenen und der Bemüh ꝛc. ꝛc.
— 70. Z. 8. vom Ende, statt nichterner lies nüchterner
— 73. Z. 10. Ihren l. Ihrem
— 74. Z. 2. den l. denn
— 76. Z. 11. die l. diese
— 14. sein l. seinen
— 79. Z. 2. Wiedrige l. Widrige
— 83. Z. 5. unwiederstehlicher l. unwiderstehlicher
— 85. Z. 5. nämlich. l. nämlich:
— 90. Z. 7. v. E. denn l. dann
— 97. Z. 8. v. E. soche l. solche
— 98. Z. 3. v. E. Glücks l Glücke
— 106. Z. 12. ergrifen l. ergreifen
— 15. denn l. dem
— 17. Wiederwärt. l. Widerwärt.

S. 121. Z. 11. verschrieees. l. verschrieen.
— 128. Z. 5. v. E. glühendem l. glühenden
— 134. Z. 5. in l. und
— 135. Z. 3. vergessen l. vergossen
— 144. Z. 7. alle l. alles
— 146. Z. 3. v. E. an ihre l. in ihrer
— 155. Z. 5. v. E. darin l. darein
— 165. Z. 4. v. E. besondere l. besonderer
— 169. Z. 5. Widerhersteller l. Wiederhersteller
— 175. Z. 5. v. E. wiederfahren l. widerfahren
— 176. Z. 4. die l. der
— 182. Z. 6. welche l. welchen
— 193. Z. 3. diese — sey l. diese — seyn
— 194. Z. 2. v. E. sündlichen l. sündlichem
— 195. Z. 9. im l. in
— 199. Z. 1. II. l. I.
— 205. Z. 11. argwöhnischen l. argwöhnischem
— 209. Z. 6. v. E. gezähmt erzogen l. gezähmt, erzogen
— 283. Z. 10. Gebot l. Gebet
— 285. Z. 11. ihm l. ihn
— 291. Z. 3. v. E. l. vernünftigen
— 293. Z. 1. v. E. l. Bezeugung
— 302. Z. 5. in derselben hinzuzusetzen: zu schätzen;

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Heinrich Philipp Conrad, 1752-1809

Predigten größtentheils an Bußtagen und Festtagen wie auch bey feyerlichen Gelegenheiten gahalten

Bd.: 2

Braunschweig (1803)

Hom. 656 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459646-0